



3 | 2012  
41. Jahrgang

# Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg



Keltische eiserne Spitzbarren  
aus Pleidelsheim.  
(Foto: Y. Mühleis, © LAD)

## Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT  
DER LANDESDENKMALPFLEGE

3/2012 41. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N. in Kooperation mit den Fachreferaten für Denkmalpflege in den Regierungspräsidien Freiburg, Karlsruhe, Tübingen, gefördert vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.  
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf  
Schriftleitung: Dr. Irene Plein  
Redaktionsausschuss:  
Dr. Claudia Baer-Schneider,  
Dr. Jörg Bofinger, Dr. Dieter Büchner,  
Dr. Dörthe Jakobs, Dr. Bertram Jenisch,  
Dr. Clemens Kieser, Dr. Claudia Mohn,  
Dr. Karsten Preßler, Dr. Anne-Christin Schöne, Dr. Elisabeth Stephan,  
Dr. Günther Wieland  
Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart  
Lektorat: André Wais/Tina Steinhilber  
Gestaltung und Herstellung:  
Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher  
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft, Nicolaus-Otto-Straße 14, 89079 Ulm-Donautal  
Postverlagsort: 70178 Stuttgart  
Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Auflage: 25000  
Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

## Inhalt

- 129 Editorial
- 131 Quer durch die Landschaft  
Archäologische Untersuchungen auf der Trasse der EPS-Pipeline in Baden-Württemberg  
Jörg Bofinger/Doris Schmid
- 138 Und das bleibt jetzt so?  
Zur Konservierung der Innenhof-fassaden von Schloss Salem  
Dörthe Jakobs/Martina Goerlich
- 145 Des Kaisers alte Kleider  
Die Restaurierung des Kaisersaals im Schloss Salem  
Dörthe Jakobs/Martina Goerlich
- 152 „Weiße Kohle“ im Murgtal  
Das Rudolf-Fettweis-Werk in Forbach – eines der ersten Pumpspeicherkraftwerke Europas  
Daniel Keller
- 158 Urhütte der Anthroposophie  
Der Modellbau von Malsch Am Kaufmannsbrunnen 17  
Isolde Dautel
- 163 Innenentwicklung statt Flächenverbrauch  
Ein Thema der städtebaulichen Denkmalpflege?  
Erik Roth
- 167 Hinter Eternitschindeln wiederentdeckt  
Konservierung einer bemalten Gründerzeitfassade in der Konstanzer Altstadt  
Frank Mienhardt/Robert Lung/Dörthe Jakobs
- 173 Denkmalporträt  
Wolfach, Wall und Graben als Thema der Gartengestaltung  
Eine Grünanlage der 1920er Jahre
- 175 Ortstermin  
„Stuppacher Madonna“ von Matthias Grünewald  
Untersuchung und Restaurierung am Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen
- 177 Ortstermin  
Einmal über Schloss und Riegel  
Archäologische Schlaglichter auf neu entdeckte Baumerkmale des „Alten“ und „Neuen Schlosses“ in Riegel, Lkr. Emmendingen
- 179 Mitteilungen
- 185 Ausstellungen
- 186 Neuerscheinungen
- 188 Rezensionen
- 191 Personalien

Bankverbindung:  
Landesoberkasse Baden-Württemberg,  
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,  
Konto 7 495 530 102 (BLZ 600 501 01).  
Verwendungszweck:  
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

*Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der  
Denkmalstiftung Baden-Württemberg  
bei. Sie ist auch kostenlos bei der  
Geschäftsstelle der Denkmalstiftung  
Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17,  
70173 Stuttgart, erhältlich.*

# Editorial

*„Und zuerst errichteten sie grobe Stützpfähle, verflochten sie mit Zweigen und bewarfen zum Schluss die Wände mit Schlamm“*

Vitruv, Zehn Bücher über Architektur

Der diesjährige, bundesweite Tag des offenen Denkmals steht unter dem Motto „Holz“. Baden-Württemberg zeichnet sich durch eine lange Tradition der Holz- und Forstwirtschaft aus. Das Land zählt bei 39 Prozent Bewaldungsfläche gemeinsam mit Bayern zu den holzvorratsreichsten deutschen Bundesländern. Nur was in gleicher Zeit nachwächst, wird gerodet. Seit mehr als 200 Jahren wird dieses „Nachhaltigkeitsprinzip“ in Baden-Württemberg praktiziert.

Man kann Holz mit Fug und Recht als „Werkstoff des Lebens“ bezeichnen, zugleich stellt es einen „lebenden Werkstoff“ dar. Seit Anbeginn umgibt sich der Mensch mit Holz, nutzt seine Eigenschaften und gestaltet seinen Lebensraum damit. Holz bildet die Existenzgrundlage der Lebensweise des Menschen: Holz dient der Nahrungszubereitung, als Wärmequelle und zur Verteidigung gegen wilde Tiere oder Angreifer; Holz ist der älteste Baustoff von der Hütte bis zu Wehranlagen. Einfache Scheunen wurden aus Holz gebaut wie auch komplizierte Dachkonstruktionen in Kathedralen bis hin zu dekorativ verzierten Fachwerkhäusern als Zeichen eines gehobenen, bürgerlichen Bauens. Aufgrund seiner statischen Eigenschaften, aber auch wegen seiner dämmenden Wirkung, seiner warmen Haptik und zunehmend seiner Nachhaltigkeit ist heutzutage ein steigendes Interesse und eine verstärkte Rückkehr der Architekten und Bauherren zum Baustoff Holz zu beobachten. Im Bereich des Handwerks bildete die Ofen- oder Feuerstelle meist den Mittelpunkt des Wirkens, ob in der Schmiede oder in der Backstube. Auch die voranschreitende Industrialisierung konnte sich vor allem in der Metallverhüttung einen Verzicht auf Holz beziehungsweise Holzkohle nicht leisten – und heute noch bedienen sich viele Industriezweige dieses Werkstoffs. Holz wurde und wird jedoch nicht nur als „dienender“ Werkstoff vom Menschen genutzt. Künstler und Kunsthandwerker nutzten die Möglichkeiten, die im Material Holz ruhen: Holz gespalten und geglättet kann nicht nur am Bau verarbeitet werden; mit einer Grundierung versehen lassen sich in verschiedener Technik Farben aufbringen und als Vertäfelung oder als Tafelgemälde im profanen oder sakralen Bereich verwenden. Man denke an die großartigen Altarretabel (Altaraufsätze) des Mittelalters, die mit prächtig verzierten und filigranen Zieraufsätzen, einem architektonisch gestalteten Rah-

men, geschnitztem Sockel und mehreren Flügeln als Wandelaltar das Kirchenjahr in wandelbarer Gestalt begleiteten. Zunächst waren der Schrein und die Flügel mit Skulpturen oder Reliefs geschmückt. Die Bildschnitzer gestalteten aus verschiedensten Baumarten lebensnahe und meist farblich gefasste Plastiken. Hans Baldung Grien schuf mit dem Marienaltar im Freiburger Münster den ersten gemalten Mittelschrein eines Hochaltars (1512–1516). Doch auch im Kunsthandwerk und -gewerbe fand Holz bis in unsere Zeit eine vielfältige Verwendung als Möbel, Geschirr und Besteck, Schmuck, Spielzeug oder Fuhrwerke sowie weiterverarbeitet zum Beispiel als Papier.

Eine derartige Präsenz des Materials Holz in allen Lebensbereichen definiert den Anspruch, der an die Denkmalpflege gestellt wird. Denn schließlich bedeutet der Erhalt und Schutz der Holzwerke – gebaut, geschnitzt, gedrechselt – den Erhalt ur-eigenster Werke menschlichen Schaffens und Schöpfens und damit einen wichtigen Aspekt Menschheitsgeschichte und Zivilisation. Die Sicherung und Erforschung von Objekten aus Holz durch die Denkmalpflege bedeutet eine Bewahrung und Tradierung kultureller Werte und Denkmale. Der Tag des offenen Denkmals bietet den Besucherinnen und Besuchern eine Einsichtnahme in die Fragestellungen, Zielsetzungen und Tätigkeitsfelder der Denkmalpflege und insbesondere unter dem Motto „Holz“ werden deren Einsatzgebiete in ihrem Facettenreichtum deutlich. Die Vermittlung der Aufgaben der Denkmalpflege an die Bürgerinnen und Bürger und die beratende Funktion sind Aufträge, denen sich das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und die regionale Denkmalpflege gerne stellen. Die Kenntnis der Aufgabengebiete der Denkmalpflege und die Transparenz ihrer Entscheidungen bilden das Fundament für Akzeptanz und begründeten Interesse und Vertrauen in der Öffentlichkeit.

Als Exempel archäologischer Höhepunkte aus Holz seien die UNESCO-Welterbestätten „Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen“, 15 davon in Baden-Württemberg, und der Obergermanisch-rätische Limes genannt. Am Tag der Eröffnungsveranstaltung führt eine Exkursion zum Limes zwischen Remstal und Welzheimer Wald.

Die Station Olzreute-Enzisholz, eine der Fundstellen der von der UNESCO anerkannten prähistorischen Pfahlbauten, bietet einen für das Thema Holz spektakulären Fund: vier Scheibenräder, das Fragment einer Wagenachse sowie ein kleines Modellrad. Die Exemplare gehören zu den ältesten Rädern nördlich der Alpen und datieren um



*Fachwerkhaus in Schorndorf.*

2897 v. Chr. Im nördlichen Federseeried sind bedeutende Moorsiedlungen der Jungsteinzeit entdeckt und durch Sondiergrabungen sowie Bohrungen erschlossen worden. Führungen am Tag des offenen Denkmals erläutern die Bedeutung des nördlichen Federseemoors für die archäologische Forschung und stellen die Bemühungen um die Erhaltung der Fundstätten im Gelände vor.

Die Bau- und Kunstdenkmalpflege ist ebenso mit vielen herausragenden Objekten aus dem Werkstoff Holz vertreten. Im Januar dieses Jahres gelangte die Stuppacher Madonna von Matthias Grünewald (um 1516–1519) in das Restaurierungsatelier des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart. Das Madonnenbild gilt als eines seiner Hauptwerke. Während des Tags des offenen Denkmals besteht die einmalige Gelegenheit, dieses Meisterwerk aus der Nähe zu betrachten und zugleich die Arbeit der Mitarbeiter des Restaurierungsateliers kennenzulernen. Doch auch verbautes Holz findet sich im Land auf Schritt und Tritt: Ein bedeutender Teil der Deutschen Fachwerkstraße durchzieht Baden-Württemberg von Mosbach im Neckartal bis Haslach im Schwarzwald sowie Meersburg am Bodensee. Prächtige Fachwerkbauten aus dem 13. bis ins 19. Jahrhundert prägen das Bild der historischen Städte; die ältesten noch vorhandenen Häuser findet man zum Beispiel in Esslingen. Bei einem Rundgang durch die Stadt lernt man wichtige Fachbegriffe und die Geschichte des Fachwerkbau kennen – vom mittelalterlichen Fachwerkbau über Zierfachwerke der Renaissance und barocke Bauten bis zur Wiederentdeckung des Fachwerks im 19. Jahrhundert sowie traditionsgebundenen Fachwerkbau der 1950er Jahre.

Der Tag des offenen Denkmals wird in diesem Jahr am 8. September in Schorndorf an der Deutschen Fachwerkstraße eröffnet. Die Innenstadt Schorndorfs steht als Gesamtanlage unter Denkmalschutz und zählt mit ihrer Fachwerkkulisse zu den malerischsten ihrer Art in Süddeutschland. Bei Führungen durch die Altstadt steht die öffentliche Bautätigkeit im Mittelpunkt. Fragen herrschaftlichen Bauens aus der Gründungszeit der Stadt in der Mitte des 13. Jahrhunderts und ihrer ersten Umwehrung bilden den Ausgangspunkt. Der spätmittelalterliche Ausbau der württembergischen Amtsstadt, die Wiederaufbauphasen nach den drei großen Stadtbränden 1634, 1690 und 1743 sowie die anschließende Planung und Durchführung, die die Obrigkeit lenkte, werden ebenso thematisiert wie der Abbruch der Festungswerke vor 1860 und die Errichtung öffentlicher Bauwerke. Die Denkmalpflege sichert und bewahrt aber nicht nur bearbeitetes oder verbautes Holz. Auch der „lebende“ Stoff Holz liegt im Fokus des Landesamtes für Denkmalpflege. Das Arbeitsgebiet der Gartendenkmalpflege verbindet Denkmalpflege mit Naturschutz und erhält für nachkommende Generationen Kulturdenkmale, die beständig im Wachstum und in der Veränderung begriffen sind und die Verbindung von Kunst oder Architektur mit der Natur verdeutlichen. Auch aus diesen Gründen sind diese Denkmale oft gefährdet und bedürfen eines einfühlsamen Schutzes. Ein Besuch der Kurfürstlichen Sommerresidenz Schwetzingen führt ein europaweit einmaliges Ensemble von Schloss, Stadt und Garten vor Augen. Der Tag des offenen Denkmals bietet die oft seltene Gelegenheit, Denkmale der Archäologie und Bau- und Kunstdenkmalpflege aus der Nähe kennenzulernen. Insbesondere das Motto „Holz“ veranlasst zum genaueren Hinschauen im engeren Lebensumfeld und die auf uns gekommenen Denkmale als Lebensalltag vergangener Generationen als kulturelles Erbe und Auftrag anzuerkennen und zu bewahren. Alle landesweit stattfindenden Führungen und Exkursionen wurden in einer Broschüre vom Landesamt für Denkmalpflege zur Orientierung über die Veranstaltungen zusammengestellt. Gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen der Denkmalpflege lade ich Sie herzlich ein, am Tag des offenen Denkmals die unterschiedlichsten Denkmalgattungen aus Holz zu besichtigen und sich mit den Fragestellungen und Konzepten der Denkmalpflege in Baden-Württemberg vertraut zu machen.

**Johannes Schmalzl**

*Regierungspräsident des Regierungsbezirks Stuttgart*

# Quer durch die Landschaft

## Archäologische Untersuchungen auf der Trasse der EPS-Pipeline in Baden-Württemberg

*Die archäologische Begleitung der Baumaßnahmen entlang des großen linearen Projekts der Ethylen-Pipeline Süd (EPS) konnte im Jahr 2011 abgeschlossen werden. Diese Fernleitung, in der Ethylen zwischen den Chemiestandorten in Ludwigshafen am Rhein und Burghausen in Bayern transportiert werden soll, führt über eine Strecke von knapp 190 km quer durch das nördliche Baden-Württemberg. Seit 2007 wurden im Zuge der Baubegleitung zahlreiche Fundstellen dokumentiert, darunter eine beträchtliche Anzahl an Neuentdeckungen. Die archäologische Überwachung solcher linearer Großprojekte stellt auf der einen Seite einen enormen logistischen Aufwand und eine denkmalpflegerische Herausforderung dar, andererseits bieten sich dank eines „ungefilterten“ Querschnitts durch das Land ganz neue Möglichkeiten zur Einschätzung und Beurteilung archäologischer Kulturlandschaften, die für das zukünftige Handeln der archäologischen Denkmalpflege wichtige Basisdaten liefern können.*

Jörg Bofinger/Doris Schmid

### Die EPS-Pipeline – ein Schnitt durch die Landschaft

Die archäologische Begleitung von großen, über viele Kilometer hinwegreichenden linearen Bauprojekten wie Schnellbahnstrecken, Fernstraßen oder Pipelinetrassen erfordern bereits im Vorfeld der eigentlichen Maßnahme intensive Planungen und Vorbereitungen seitens der archäologischen Denkmalpflege. Nach Erhebung der möglicherweise tangierten Fundstellen in einem Erfassungskorridor gilt es dann – im Rahmen der anstehenden Genehmigungsverfahren –, bekannte und besonders prominente Fundstellen zu benennen, die von der zukünftigen Trassenführung möglichst ausgespart und umgangen werden sollten.

Erst in einer zweiten Phase können diejenigen Abschnitte der Streckenführung herausgefiltert werden, die unweigerlich zerstört werden würden und deshalb bauvorgreifend, das heißt mit entsprechendem zeitlichem Vorsprung zu den Bauarbeiten, archäologisch untersucht werden müssen.

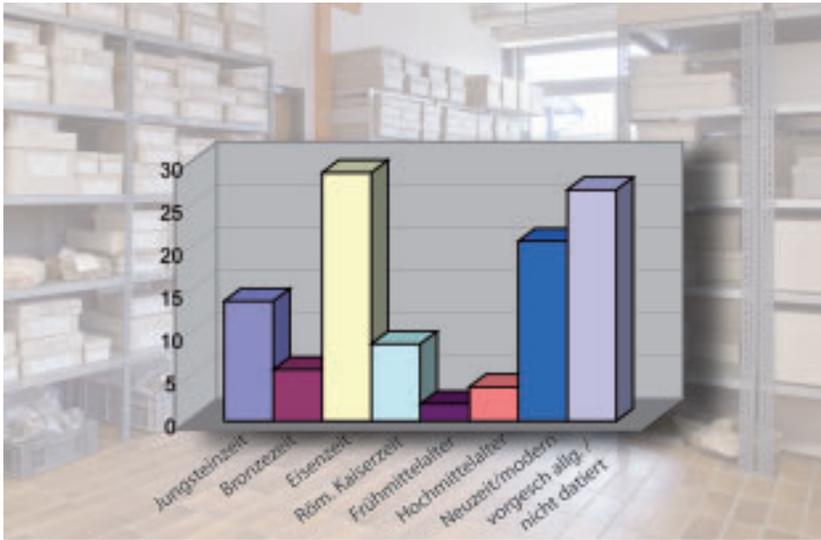
Neben der Dokumentation dieser bekannten Fundstellen hat eine durchgängige archäologische Begleitung zu erfolgen, da – abhängig von der Dimension des Leitungsrohres – ein zwischen 8 und 25 m breiter Arbeitsstreifen entlang der gesamten

Strecke abgebaggert wird. Diese von Humus und Oberboden befreite Trasse dient als Baustraße für die schweren Maschinen und den Leitungsvorbau, stellt aber auch die Grabungsgrenze für die archäologische Feldarbeit dar. Um das verdichtete Erdreich zu rekultivieren, wird nach erfolgtem Bau der gesamte Untergrund bis zu 80 cm tief aufge-



1 Die Trasse der EPS-Pipeline quert die Regierungsbezirke Karlsruhe und Stuttgart zwischen Rhein und Landesgrenze zu Bayern auf einer Strecke von knapp 190 km. Zwischen 2007 und 2011 wurde sie vollständig archäologisch begleitet.





2 Verteilung der Fundstellen von der EPS-Trasse auf die unterschiedlichen Zeitepochen. Im Hintergrund ein Ausschnitt des EPS-Fundmagazins.

3 Pleidelsheim. Ensemble verschiedener keltischer Spitzbarren aus Eisen, die oberhalb des rechten Neckarufers geborgen wurden.



lockert. Es sind also alle archäologischen Relikte unmittelbar von vollständiger Zerstörung bedroht. Da in der Regel die Mehrzahl der Fundstellen erst während der Baumaßnahme entdeckt werden, muss also die gesamte Trasse archäologisch begleitet werden.

Im Falle der EPS-Pipeline bedeutete dies, dass unterschiedliche Abschnitte von insgesamt knapp 10 km Länge im Vorfeld der Baumaßnahmen ausgegraben werden mussten, während der komplette übrige Streckenverlauf parallel zum und in Abstimmung mit dem Bauablauf beobachtet beziehungsweise im Falle einer neu entdeckten Fundstelle untersucht wurde (Abb. 1).

### Gräber – Siedlungen – Versteckfunde

Nach Abschluss der flächigen Untersuchung und Dokumentation der gesamten Trasse kann eine erste Bilanz hinsichtlich Zahl, Art und Qualität der erfassten Fundstellen gezogen werden. Obwohl bei den Geländearbeiten die Ausgrabungsaktivitäten immer streng auf den vom Humus abgeschobenen Arbeitsstreifen beschränkt bleiben müssen und daher auch bekannte oder neu entdeckte Fundstellen in den seltensten Fällen voll-

ständig erfasst werden, ist der denkmalpflegerische Einsatz notwendig und verhältnismäßig und das wissenschaftliche Potenzial solcher Maßnahmen als außerordentlich hoch einzuschätzen. Dies gilt vor allem insofern, als mit den erfassten Fundstellen eine Datenbasis geschaffen wird, die es erlaubt, das archäologische Erbe und dessen Erhaltungs- und Überlieferungsbedingungen innerhalb unterschiedlicher Landschaftsabschnitte besser beurteilen zu können. Auf diesen repräsentativen Querschnitt aufbauend können zukünftige denkmalpflegerische Strategien und Schutzmaßnahmen besser an die jeweilige Region angepasst und umgesetzt werden, da eine bessere Kenntnis der archäologischen Substanz im Boden auch gezieltere Schutzmaßnahmen der nun neu bekannt gewordenen Fundstellen zulässt (Abb. 2).

Auf den knapp 190 km der EPS-Trasse, die durch Baden-Württemberg führen, wurden während der Baumaßnahme über 100 neue Fundstellen entdeckt. Bei ihnen handelt es sich um Relikte aus nahezu allen vor- und frühgeschichtlichen Epochen. Angefangen von Siedlungsstrukturen der Linearbandkeramik, das heißt der frühesten bäuerlichen Kultur im Land aus dem 6. vorchristlichen Jahrtausend, über bronzezeitliche, keltische und

4 Lauchheim-Röttingen. Freilegungsarbeiten im Bereich der neu entdeckten römischen Straße.



römische Fundstellen bis hin zu frühmittelalterlichen Gräbern und Siedlungsnachweisen des 6. und 7. Jahrhunderts n. Chr. und einer hochmittelalterlichen Wüstung, deren Fundmaterial ins 13./14. Jahrhundert datiert, verändern sie regional das bisher bekannte prähistorische Siedlungsmuster erheblich. Auch in vermeintlich gut erforschten Landschaften wie dem Nördlinger Ries zeigte sich, dass dank der flächenhaften Baubeobachtung ein repräsentatives Bild vor- und frühgeschichtlicher Relikte Gestalt annimmt. Dies gilt vor allem für Epochen, die bisher eher schwach vertreten waren. Unter den dokumentierten Fundstellen sind die Siedlungsplätze natürlich an erster Stelle vertreten. In der Regel handelt es sich in den erfassten Ausschnitten um die Hinterlassenschaften kleinerer ländlicher Ansiedlungen, aber auch in Stein ausgeführte römische Gebäude sind darunter, ebenso wie eine befestigte frühkeltische Hofanlage im Nördlinger Ries. Bei den Grabfunden sind ausgesprochene Raritäten zu verzeichnen, etwa die kleine Gräbergruppe der jungneolithischen Schussenrieder Kultur aus dem späten 5. Jahrtausend bei Ingersheim (Kreis Ludwigsburg). Sie stellt eine Befundkategorie dar, die in Südwestdeutschland sonst weitgehend unbekannt ist. Erwähnenswert ist auch eine neu entdeckte frühkeltische Hügelgräbernekropole am Rande des Nördlinger Rieses sowie ein alamannischer Friedhof bei Horrheim (Kreis Ludwigsburg), der trotz massiver antiker Plünderungen noch eine kleine archäologische Sensation barg.

Nördlich von Pleidelsheim auf einem Höhenrücken über dem Neckar entdeckte das Grabungsteam einen Hort aus mehreren doppelpyramidenförmigen, ca. 4,5 bis 5 kg schweren Spitzbarren aus Eisen (Abb. 3). Dieser Fund zeigt, dass gerade kleine und punktuelle archäologische Strukturen im Arbeitsstreifen einer Pipelinetrasse vergleichsweise gute Auffindungschancen haben. Der Komplex entspricht anderen eisenzeitlichen Eisenbarrenhorten in Mitteleuropa, die meist isoliert außerhalb von Siedlungen liegen. Zwischen Baldern und Röttingen im Ostalbkreis wurden mit einem etwa 6 bis 7 m breiten steinernen Straßenkörper die Reste einer bisher unbekannt römischen Straße aufgedeckt (Abb. 4). Diese Verkehrsverbindung dürfte als Nebenstraße (via vicinalis) die umliegenden Dörfer und Gutshöfe an die örtliche Haupttroute, die Alblimesstraße, angebunden haben. Sie liefert einen weiteren Mosaikstein im Bild der römischen Landschafterschließung im Hinterland des römischen Opie (Oberdorf) am Ipf bei Bopfingen.

Im Folgenden kann lediglich eine kleine Auswahl an Neuentdeckungen vorgestellt werden, die ohne eine flächenhafte und lückenlose archäologische Begleitung der gesamten Baumaßnahme sicherlich unentdeckt geblieben wären.



### Eine Nekropole im Rheintal mit Überraschungseffekt

Unweit der Rheinquerung der EPS bei Karlsruhe-Neureut sollte die geplante Trassenführung ein aus Luftbildern bekanntes Grabhügelfeld tangieren (Abb. 5), sodass dieser Abschnitt im Herbst 2007 bauvorgehend untersucht wurde. Dass auch solche vermeintlich bekannten Fundstellen im Laufe der Ausgrabung manche Überraschung bereithalten können, zeigte sich hier sehr eindrücklich. So wurden neben erwarteten früheisenzeitlichen Grablegen des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr., die sich bereits im Luftbild abzeichneten, auch zwei römische Brandgräber freigelegt. Sie waren von einem Grabengeviert, einem so genannten Grabgarten, eingefasst und im Vorfeld der Untersuchungen noch völlig unbekannt gewesen. Im Luftbild erkennbar waren mehrere Kreisgräben ehemaliger Grabhügel, darunter ein kleiner mit rund 7,5 m Durchmesser. In der Grabungsfläche zeigte sich dieser von einem locker gesetzten Kranz aus einzeln stehenden Holzpfosten umgeben. Innerhalb des mutmaßlichen Grabhügels wurde keine Bestattung angetroffen; ein – vermutlich moderner – Eingriff scheint hier das Zentrum des Befundes bereits vollständig zerstört zu haben. Im Randbereich und im näheren Umfeld fanden sich indes mehrere früheisenzeitliche Körpergräber. Vor allem die Frauengräber gaben sich jeweils durch ein reichhaltiges Beigabenensemble, in erster Linie Bronzeschmuck in Form von Hals-, Arm- und Fußringen und Fibeln, zu erkennen und erlaubten es, die Grablegen in die Späthallstatt- und Frühlatènezeit zu datieren (Abb. 6). Wie die römischen Gräber, deren Reste unmittelbar nach Abtrag des Humushorizontes zum Vorschein kamen, war auch die Substanz der erfassten eisenzeitlichen Gräber nachhaltig gefährdet. Die Skeletterhaltung war allgemein sehr schlecht und Pflugschäden, die als dunkle Streifen die Grablegen

*5 Entzerrtes Luftbild und Ausgrabungsbefunde auf der EPS-Trasse im Bereich des Grabhügelfeldes bei Karlsruhe-Neureut.*

6 Bronzeschmuck aus späthallstatt-/frühlatènezeitlichen Frauenbestattungen bei Karlsruhe-Neureut.



durchzogen, waren auch für die Verlagerung zahlreicher Beigaben verantwortlich, die teilweise bis zu 2 m vom ursprünglichen Deponierungsort angetroffen wurden.

Trotz der partiellen Zerstörung des Gräberfeldes durch die Baumaßnahme konnten hier aus denkmalpflegerischer Sicht dennoch auch erfreuliche Erfolge verbucht werden. Bei einem Ortstermin mit kommunalen Entscheidungsträgern sprangen die aufgrund der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung bereits stark zerstörten freigelegten Grablagen derart ins Auge, dass spontan entschieden wurde, den noch im Ackerland befindlichen Teil des Grabhügelfeldes aus der intensiven Nutzung zu nehmen und in Grünland umzuwandeln.

7 Grabbeigaben aus den jungneolithischen Grablagen bei Großingersheim im Kreis Ludwigsburg. Die Keramikgefäße zeigen das typische Ritzdekor der Schussenrieder Gruppe, die Perlen sind aus Gagat, einer Art fossiler Holzkohle, gefertigt.

### Archäologische Raritäten an Enz und Neckar

Nah einer Luftbildfundstelle, die nördlich von Großingersheim (Kreis Ludwigsburg) Grabhügel vermuten ließ, konnten die allerletzten Reste einer kleinen Gräbergruppe dokumentiert werden. Aufgrund der angetroffenen Beigaben aus drei Gräbern, insbesondere der verzierten Gefäße, ist es

möglich, diese der frühjungneolithischen Schussenrieder Gruppe zuzuweisen und damit ins ausgehende 5. vorchristliche Jahrtausend zu datieren. Schon Siedlungsstellen dieser Zeitstufe sind im Bereich der mineralischen Böden Südwestdeutschlands recht selten. Die zugehörigen Gräber sind bislang weitgehend unbekannt. Somit stellen die Neufunde auf der EPS-Trasse eine ausgesprochene Seltenheit dar und liefern – trotz ihres schlechten Erhaltungszustands – ein aufschlussreiches Mosaiksteinchen im Besiedlungsbild der Jungsteinzeit Südwestdeutschlands. Die Toten scheinen, soweit noch feststellbar, in einer leicht angehockten Seitenlage beigesetzt worden zu sein. Neben den erwähnten Tongefäßen mit dem typischen Ritzdekor sind noch einige Gagatperlen als Beigaben zu erwähnen, die im Kopfbereich einer Bestattung geborgen wurden (Abb. 7).

Nur wenige Kilometer westlich, nahe Bietigheim-Bissingen, quert die EPS-Trasse die B 27 im Enztal. An dieser topografisch auffälligen Stelle – das Brachbergtal mündet hier in das Tal der Enz – wurden bereits zu Beginn der 1960er Jahre bei Bauarbeiten zwei römische Mauern angeschnitten, sodass diese Fundstelle bauvorgreifend untersucht wurde. Im Verlauf der Ausgrabungen des Jahres 2010 zeigte sich, dass hier in römischer Zeit offenbar ein größeres Gebäude mit den Ausmaßen von 9 m x 14 m errichtet worden war. Beim Freilegen eines 2 m x 2 m großen Kellerraums im Südosten der Anlage stieß das Grabungsteam auf das Skelett eines Menschen, in leicht verkippter Lage zwischen den Steinen des Mauerversturzes der Kellerwände. Offenbar war ein Mann von mindestens 60 Jahren (anthropologische Bestimmung Joachim Wahl) beim Einsturz des Gebäudes unter dem Mauerwerk des Kellers begraben worden (Abb. 8). Dass selbst Fundstellen, die auf den ersten Blick unspektakulär und „alltäglich“ erscheinen, spätes-





8 Steinversturz in einem römischen Keller, der nahe Bietigheim aufgedeckt und in dem das Skelette eines in antiker Zeit verschütteten Mannes gefunden wurde.

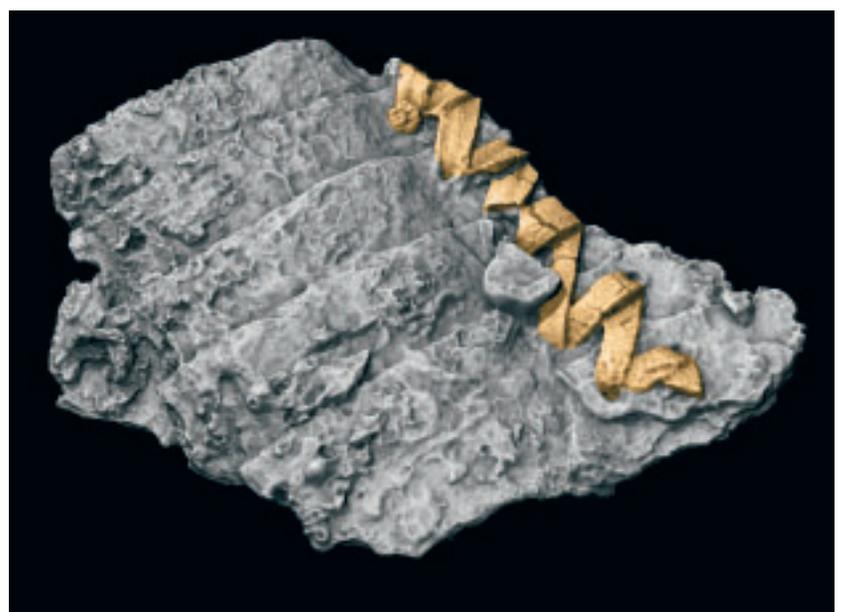
tens bei der Sichtung des Fundmaterials archäologische Raritäten offenbaren können, zeigt das bei Horrheim (Vaihingen/Enz, Kreis Ludwigsburg) neu entdeckte frühmittelalterliche Gräberfeld. Innerhalb des Arbeitsstreifens, teilweise im Pipelinegraben selbst, konnten 16 Gräber dokumentiert werden, die zwar aufgrund ihrer Dimensionen deutlich über den Durchschnitt merowingerzeitlicher Grablagen hinausreichen, aber alle – mit drei Ausnahmen – bereits in antiker Zeit vollständig geplündert und regelrecht leer geräumt worden waren. In einer besonders großen Grabgrube fielen bereits während der Ausgrabung zahllose, nur wenige Zentimeter große Eisenfragmente auf. Erst im Zuge der detaillierten Fundaufnahme nach Abschluss der Geländearbeiten konnte dank Analyse der Röntgenbilder die Funktion dieser kleinen, leicht geschwungenen Eisenplättchen mit Sicherheit bestimmt werden. Doppelte Durchlochungen an den Enden und teilweise festkorrodierte Lagen übereinander belegen, dass die Stücke einstmals miteinander verbunden waren und es sich dabei um die Reste eines Lamellenpanzers handelt (Abb. 9). Solche mit eisernen Lamellen gepanzerten Harnische, wie sie am besten aus dem Adelsgrab von Niederstötzingen (Kreis Heidenheim) überliefert sind, kommen nur in außergewöhnlich reich ausgestatteten Gräbern vor und lassen Beziehungen zum langobardischen Norditalien erkennen.

### Flächige Fundstellenzerstörung und leere Landschaften

An einigen Stellen zeigten die geöffneten Flächen entlang des zukünftigen Pipelineverlaufs, mit welchem beträchtlichem Erosionsabtrag und damit mit welcher drastischer und flächiger Zerstörung von Fundstellen in intensiv genutzten Landstrichen gerechnet werden muss. So wurden beispielsweise

noch in den 1980er Jahren auf den Lössflächen nördlich von Ludwigsburg durch die Luftbildarchäologie ausgedehnte Befundareale dokumentiert, die Grabhügel und Siedlungsstrukturen erkennen ließen. Bei mehreren Aufschlüssen durch solche Bereiche zeigte sich, dass keinerlei Hinweise auf archäologische Relikte mehr im Boden erhalten waren. Auch die Fundsituation der eingangs kurz vorgestellten keltischen Eisenbarrenhorte bei Pleidelsheim offenbarte, dass hier offensichtlich nur noch die allerletzten Reste der Deponierungen auf eine einstmals bedeutende Fundstelle weisen. Einige Barren wurden schon im mehrfach umgelagerten Pflughorizont in nicht mehr originaler Deponierungssituation angetroffen. Ein weiteres in der Nähe gelegenes Barrendepot befand sich ebenfalls bei einer kleinen Nachgrabung in denkbar schlechter Erhaltung: Lediglich noch zwei in situ liegende Eisenbarren repräsentierten als spärlicher Überrest den einstigen Bestand.

9 Hochpräziser 3D-Scan eines Fragmentes des Lamellenpanzers aus Horrheim. An einem Ende ist noch ein Stück des Lederriemens erhalten, mit dem die einzelnen Eisenlamellen verbunden wurden.





10 Luftbild der EPS-Trasse im Nördlinger Ries, wo eine große Anzahl neuer Fundstellen aus unterschiedlichsten Epochen entdeckt und ausgegraben wurde.

11 Im Arbeitsstreifen angeschnittener Hausgrundriss der frühen Jungsteinzeit. Die typischen Pfostenspuren lassen auf mehrere Langhäuser einer Siedlung schließen.

In anderen Abschnitten des Trassenverlaufs hingegen bestätigte sich das erwartete Verbreitungsbild: So war die Fundstellendichte in den stark reliefierten Landschaften an Rems und Kocher deutlich geringer als etwa im fruchtbaren, offenen Altsiedelland. Auch die Qualität der aufgedeckten Siedlungsstrukturen ist kaum mit den Befunden im Neckarland oder im Nördlinger Ries zu vergleichen. So wurden bei Alfdorf im Rems-Murr-Kreis beispielsweise einige kleine Siedlungsstellen der frühkeltischen Zeit (6./5. Jahrhundert v. Chr.) angetroffen; diese gaben sich alle nur durch wenige, schlecht erhaltene Befunde mit spärlichem Fundmaterial zu erkennen und scheinen offenbar auf kleine, weilerartige ländliche Ansiedlungen zurückzugehen.

### Eine alte Kulturlandschaft im Nördlinger Ries

Völlig gegensätzlich stellt sich die Situation im Nördlinger Ries dar, wo zwischen Kirchheim am Ries und der Landesgrenze zu Bayern ein etwa 2,5 km langer Abschnitt bauvorgreifend untersucht wurde. Selbst in dieser als gut erforscht geltenden Landschaft offenbarten sich Überraschun-

gen aus allen Epochen (Abb. 10). Allein auf diesem relativ kurzen Teilstück wurden zwischen Mai und Oktober 2008 über 19 Fundstellen aus nahezu allen vor- und frühgeschichtlichen Epochen entdeckt und vermehren so den Kenntnisstand zur Besiedlungsgeschichte in dieser von den prominenten Fundstellen auf Goldberg und Ipf dominierten Altsiedellandschaft beträchtlich.

In einer bislang unbekanntem Siedlung der Linearbandkeramik (2. Hälfte 6. Jahrtausend v. Chr.) wurden ca. 600 m östlich der Kreisstraße Goldburghausen–Benzenzimmern drei dicht nebeneinander liegende Hausgrundrisse angeschnitten (Abb. 11). Obwohl die Untersuchungen auch an dieser Stelle aufgrund der Beschränkung auf den Arbeitsstreifen ausschnittshaft bleiben mussten, lassen die typischen Grundrisstrukturen die charakteristischen Langhäuser der frühesten bäuerlichen Kultur in Mitteleuropa erkennen.

Von besonderer Bedeutung sind neben einigen bronzezeitlichen Siedlungsstellen auch zwei Fundpunkte der frühen Eisenzeit: Zum einen wurde ein bisher unbekanntes Gräberfeld der späten Hallstattzeit nahe Kirchheim am Ries aufgedeckt. Außerdem vervollständigt ein neu entdeckter Viereckhof – eine der spezifischen Siedlungsformen in dieser Gegend – das Bild der späthallstatt-/frühlatènezeitlichen Besiedlung im Nördlinger Ries.

Die Befunde im Grabhügelfeld in der Flur „Johanneswiesen“ waren bei der Aufdeckung zu großen Teilen bereits durch intensive landwirtschaftliche Nutzung des Ackergeländes stark gestört, wie es sich besonders eindrücklich an der Erhaltung der Steinkränze aus großen Kalkbruchsteinen, ehemaliger Umfassungen heute im Gelände nicht mehr sichtbarer Grabhügel, abzeichnet (Abb. 12). Insgesamt wurden drei Hügel mit einem Durchmesser von jeweils 19 bis 22 m im untersuchten Ausschnitt teilerfasst. Bemerkenswertester Befund war eine Mehrfachbestattung innerhalb des kleinsten Kreisgrabens. Zwischen zwei Skeletten einer Doppelbestattung mit eisernen Lanzenspitzen, Fibeln, Hiebmesser, Ohr- und Armringen und zahlreichen Gefäßen eines Geschirrsatzes war zusätzlich eine Urnenbestattung deponiert worden (Abb. 13).

Unter den römischen Fundstellen sind vor allem die dokumentierten Reste bereits bekannter Villenplätze zu erwähnen. Der vollständig aufgedeckte Grundriss eines kleinen Gebäudes von 6,5 m Länge und 3,5 m Breite aus dem frühen Mittelalter wirft ein Schlaglicht auch auf diese Epoche, die am westlichen Riesrand sonst ausschließlich durch Grabfunde belegt ist. Jüngere archäologische Spuren fehlen im erfassten Trassenabschnitt und erst mit den Resten frühneuzeitlichen Wegebaus wurden wieder landschaftsverändernde Maßnahmen im Befund festgestellt.

## Fazit

Sicherlich bedeutet aus denkmalpflegerischer Sicht eine entsprechend groß dimensionierte Maßnahme wie der Bau einer Pipeline einen beträchtlichen Eingriff in die archäologische Denkmalsubstanz. Da solche Bauvorhaben jedoch grundsätzlich nicht zu vermeiden sind, bedeutet die im Vorfeld sachgerechte Untersuchung und Dokumentation der bedrohten Fundstellen ein milderer Mittel im Vergleich zur Versagung und ist somit Voraussetzung im Genehmigungsverfahren.

Sowohl die kleinräumige Zusammenschau neu entdeckter Fundstellen im Nördlinger Ries wie auch die Gesamtbetrachtung aller entlang der Pipelinetrasse in Baden-Württemberg untersuchten Fundplätze können aus unterschiedlichen Perspektiven eine neue Datenbasis für die Einschätzung des archäologischen Erbes in den durchschnittlichen Landschaften liefern.

Am Beispiel der Untersuchungen auf der Trasse der EPS-Pipeline wurde gezeigt, welches Potenzial die archäologische Begleitung solcher linearer Projekte birgt. Mit den derzeit laufenden Maßnahmen auf der ICE-Trasse Stuttgart–Ulm und weiteren zukünftigen linearen Großprojekten wird die Erschließung und Erfassung vor- und frühgeschichtlicher Siedlungslandschaften weiter verdichtet werden und mit dem wachsenden Erkenntnis-

gewinn auch denkmalpflegerisches Agieren angepasst werden können.

## Literatur

J. Bofinger: Lineare Projekte in Baden-Württemberg. Erste Erfahrungen und Ergebnisse, in: J. Bofinger/D. Krause (Hrsg.): Large scale excavations in Europe: Fieldwork strategies and scientific outcome. EAC Occasional Paper 6, Brüssel 2012, S. 157–172.

J. Bofinger/U. Heuer/D. Schmid: Zwischen Bietigheim und Stromberg – Ein Streifzug durch die Zeiten entlang der EPS-Pipeline, in: Archäologische Ausgrabungen Baden-Württemberg 2010, S. 33–36.

J. Bofinger/D. Schmid: Links und rechts des Neckars – außergewöhnliche Funde und Befunde auf der Trasse der EPS bei Pleidelsheim, Kreis Ludwigsburg, in: Archäologische Ausgrabungen Baden-Württemberg 2009, S. 45–49.

J. Bofinger/T. Scholz: Erste archäologische Ausgrabungen auf der Trasse der EPS-Pipeline in Baden-Württemberg, Gemeinde Karlsruhe-Neureut, Kreis Karlsruhe, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2007, S. 60–64.

**Dr. Jörg Bofinger**

**Dr. Doris Schmid**

Regierungspräsidium Stuttgart

Landesamt für Denkmalpflege



12 Im Planum ist die nur noch fragmentarische Erhaltung der Steineinfassung der früheisenzeitlichen Grabhügel einer neuentdeckten Nekropole nahe Kirchheim am Ries besonders deutlich zu erkennen.



13 Kirchheim am Ries. Birituelle Mehrfachbestattung. Zwischen den beiden Skeletten befindet sich auf Höhe der Unterarme eine mit Leichenbrand gefüllte Urne.



## Und das bleibt jetzt so? Zur Konservierung der Innenhoffassaden von Schloss Salem

*Schloss Salem, ehemals Zisterzienser-Reichsabtei und später Residenz der Markgrafen des Hauses Baden, ist aufgrund seiner herausragenden Architektur, seiner äußerst wertvollen Ausstattung und seiner außergewöhnlich hohen geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Bedeutung ein Monument von nationalem Rang und zählt zu den bedeutendsten Kulturdenkmälern des Landes. Das Kloster der ehemaligen Zisterzienser-Reichsabtei Salem wurde 1134/37 gegründet und gehörte bis zu seiner Aufhebung im Jahr 1802 zu den mächtigsten und reichsten Klöstern im süddeutschen Raum [vgl. Jakobs/Goerlich, Des Kaisers alte Kleider. Die Restaurierung des Kaisersaals im Schloss Salem, S. 145]. Die wirtschaftliche Kraft und der politische Anspruch der Abtei drückten sich über die Jahrhunderte hin auch in ihren architektonischen Leistungen aus. Im April 2009 hat das Land Baden-Württemberg den größten Teil der Anlage erworben und damit auch die Baupflicht übernommen. Die Konservierung der Innenhoffassaden mit ca. 5000 qm Fläche erfolgte in zwei Bauabschnitten in den Jahren 2010/11 und 2012.*

Dörthe Jakobs/Martina Goerlich

### Barocke Repräsentation und wechselnde Moden

Ein verheerender Brand im Jahr 1697 gab Anlass zu einem Abriss und vollständigen Neubau der Konvent- und Abteigebäude im Anschluss an den erhaltenen Münsterbau. Den Entwurf für den Neubau lieferte der Vorarlberger Baumeister Franz Beer. Die mehr einem Schloss denn einem Konvent gleichende Anlage konzipierte Beer als zwei baugleiche Vierflügelanlagen, verbunden mit einem

Mittelbau (Abb. 1). Der repräsentative Bau ist mit großformatigen Ziegelsteinen gemauert, teilweise fand Baumaterial aus dem Brandschutt der Vorgängerbauten Wiederverwendung. 1706 war der Rohbau samt seiner ersten Außengestaltung weitgehend fertig gestellt.

Die Mittel- und Eckrisalite der sonst dreigeschossigen Anlage weisen eine vierte Geschossebene beziehungsweise ein Mezzaningeschoss mit Okuli für die höheren Prunkräume auf, wie zum Beispiel den Kaisersaal. Gesteigert wurde die repräsentative



1 Schloss Salem,  
Luftbildaufnahme.



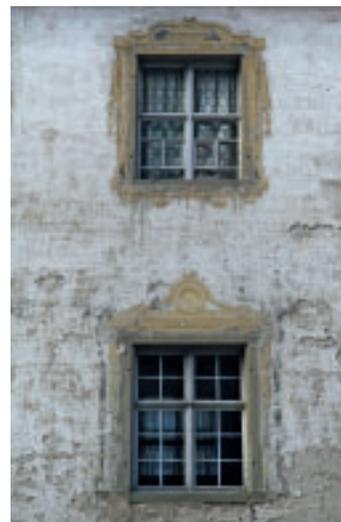
tive Wirkung der Anlage durch freskal aufgebraute, also in den frischen Putz gemalte, illusionistische Fensterummalungen in Grisailletönen. Die wechselnden Fensterbekrönungen mit Dreiecks- und Segmentbogenformen imitieren eine Architekturgestaltung, die hier noch wie eine späte Renaissancefassung anmutet (Abb. 3). Eine „Modernisierung“ der Fassaden im Stil des Frühklassizismus erfolgte ab 1789. Mit einer Kalkschlemme deckte man die erste, in Grautönen gehaltene Architekturmalerei ab und gestaltete die Fensterumrahmungen in Gelbtönen mit variierenden spiegelartigen Bekrönungen und Girlanden mit Schleifen im neuen Stil (Abb. 4). An einigen Stellen unter der Traufe haben sich beide Fassungsphasen erhalten (Abb. 2). Der historische Putz mit diesen beiden Gestaltungsphasen ist heute nur noch in den Innenhöfen der gekoppelten Vierflügelanlagen von Konventbau und Prälatur erhalten, im Sternenhof und im Tafelobstgarten.

### Fassaden als Bedeutungsträger

Konstruktion, Material, Gestaltung, Ausführungstechnik und zahlreiche Details geben Auskunft

über Funktion, Ort, Alter und Geschichte eines Bauwerks und spiegeln auch das Selbstverständnis des Bauherrn, damals wie heute. Die Fassade ist Bedeutungsträger. Sie kann Reichtum oder Armut spiegeln, Machtverständnis oder Bescheidenheit, sie kann Geschichten erzählen. Auch im Umgang mit Fassaden spiegelt sich das Selbstverständnis derer, die mit ihrer Geschichte „umgehen“. Mauerwerk, Baumaterialien, Putze und Malerei oder Dekorationen bilden zudem ein komplexes Verbundsystem, dessen Verfall sowohl den systemimmanenten Parametern als auch äußeren Einflüssen unterliegen kann, wobei unter „äußeren Einflüssen“ eben auch wechselnde Moden oder gesellschaftliche Ansprüche zu verstehen sind. Schon im bürgerlichen Profanbau lassen sich seit dem Mittelalter an den eher repräsentativen Seiten, also zur Straße hin, mehr Gestaltungsvarianten nachweisen als an den Fassaden zu den Hinterhöfen. Der gesellschaftliche Anspruch beinhaltet in heutiger Zeit aber auch einen landauf landab nicht zu leugnenden „Verschönerungswillen“. Die neue, frisch gestrichene oder gar neu verputzte Fassade, spiegelt sie nicht auch den Anspruch des Eigentümers auf „ordentliches Aussehen“? Soll sich darin nicht zeigen, dass kein Geldmangel herrscht und man sich die Verschönerung leisten kann? Auch dieser Anspruch kann dazu beitragen, dass historische Putze verloren gehen, dass „unschöne“ alte Putze entfernt werden oder im Idealfall „nur“ materialtechnisch korrekt neu angestrichen werden.

Die „Aura“ des Originals ist jedoch unauflöslich verknüpft mit der materiellen Substanz und dem Erscheinungsbild. Beide sind als Informationsträger von historischen Werkstoffen, Verarbeitungstechnik, Materialtechnik und künstlerischer Gestaltung nicht voneinander zu trennen. Das vermeintlich nachempfundene Erscheinungsbild ist immer nur ein Teil eines Informationsträgers und kann mitunter zur Peinlichkeit werden, wo historische



2 Sternenhof, Detail mit Überlagerung der beiden Fassungsphasen unterhalb der Traufe.

3 Die Grisaillefassung der ersten Phase um 1706.

4 Die klassizistische Gelbfassung der zweiten Phase um 1789.



5 Schloss Salem, Gesamtaufnahme des Konvents von Süden mit rekonstruierter Gelbfassung nach Vorbild der Gestaltung von 1789.



6 Blick in den „Novizengarten“ mit der rekonstruierten Graufassung nach Vorbild von 1706.

7 Rekonstruierte Fensterummalung nach Vorbild von 1789.

8 Rekonstruierte Fensterummalung nach Vorbild von 1706.

9 Die Rekonstruktion der Außengestaltung trifft auf die Rekonstruktion des halbseitig geschlossenen Innenhofes (Novizengarten).



Fassungen mit modernen Werkstoffen rekonstruiert werden und der „Befund“ dann noch als Alibi herhalten muss.

### Schloss Salem, so „schön“ wie es nie war

In den Jahren 1986 bis 1992 erfolgte eine umfassende Renovierung der Außenfassaden des Salemer Schlosses (Abb. 5). Eine relativ umfangreiche Dokumentation von 1980 bis 1982 belegt, was vor Maßnahmenbeginn tatsächlich noch erhalten war. Den Zustand der Putze und der übereinander liegenden farbigen Gestaltungen der Fenster stufte man im Vergleich zu dem Erhaltungszustand der Putze und Fassungen in den Innenhöfen als kritisch ein. Festgestellt wurden zudem materialtechnisch problematische Überarbeitungen und Neuprofilierungen unter anderem aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Für die Fassaden von Sternenhof und Tafelobstgarten wurde wegen der dort vorhandenen eindrucksvollen Ablesbarkeit der Spuren beider Bemalungsphasen bereits damals eine reine Konservierung der Befunde angestrebt. Dagegen war die damalige Entscheidung, die historischen Putze an den Außenfassaden weitgehend abzunehmen und eine Neuperputzung mit einer Rekonstruktion der historischen Fassungen durchzuführen, wohl eher dem Wunsch nach einem einheitlichen Erscheinungsbild denn dem Mehraufwand für eine Konservierung geschuldet. Die Denkmalpflege hat damals die damit verbundenen irreversiblen Eingriffe und Verluste thematisiert. Von Beginn an stand zudem die Frage im Raum: „Welche Fassung sollen wir rekonstruieren?“ Schließlich gab es ja zwei Gestaltungsphasen zur „Auswahl“. In Anlehnung an den zuletzt sichtbaren Bestand entschloss man sich, an allen



Außenflächen der Vierflügelanlagen und des Verbindungsbaus die klassizistische Gelbfassung zu rekonstruieren, weil diese hier noch besser erhalten und wegen ihrer schematischeren Gestaltung einfacher nachzuvollziehen sei (Abb. 7). Nur in dem dreiseitig geschlossenen Innenhof des Verbindungsbaus, im so genannten Novizengarten, entschied man sich dafür, die ältere, in Grautönen gehaltene Fassung der Barockzeit zu rekonstruieren (Abb. 6; 8). Zu einer heute befremdlich anmutenden Kollision beider Fassungen kommt es am Übergang der Außenfassade zur Fassade des einseitig geöffneten Innenhofes (Abb. 9).

Die Rekonstruktion der Fassaden mit ihren für die Architektur gewiss nicht unwesentlichen Gestaltungselementen soll hier nicht Gegenstand einer



Diskussion von „Für“ oder „Wider“ sein, sondern Anlass geben, sich Gedanken über die Beweggründe zu machen. Welche Rolle spielten Zeitgeist, Verständnis für den Informationsgehalt originaler Oberflächen oder die konkrete Vorstellung von der Fassade als Bedeutungsträger? Natürlich hat die Fassade Repräsentationscharakter! Allein die Tatsache, dass man seinerzeit „nur“ die primär im Blickfeld stehenden Außenfassaden erneuerte, mag Rückschlüsse auf das Verständnis der damaligen Entscheidungsträger zulassen.

Auf jeden Fall verdanken wir dem schon damals ausgesprochenen Respekt gegenüber der einzigartigen Befundsituation und der Scheu vor dem mit einer Konservierung verbundenen technischen und wirtschaftlichen Mehraufwand, dass die Innenhoffassaden seinerzeit unangetastet blieben.

### Eigentum verpflichtet

Mit dem Erwerb des größten Teils der Kloster- und Schlossanlage Salem durch das Land Baden-Württemberg verband sich ein Sofortprogramm in Form eines ersten Bauabschnittes, der unter anderem die Restaurierung der Innenhoffassaden des Sternenhofs und des Tafelobstgartens beinhaltete, wobei im Sternenhof die Markgräfinlich Badische Verwaltung als Miteigentümerin zu beteiligen war. Gegenüber den rekonstruierten Fassaden der 1980er Jahre zeigte sich die Situation in den Innenhöfen wie folgt: Der bauzeitliche Putz mit den beiden übereinanderliegenden Fenstergestaltungen hat sich in den Innenhöfen weitgehend erhalten. Der Zustand der einzelnen Fassaden variierte je nach Umfang von Bewitterung, Bewuchs und Sonnenexposition. An allen Fassaden waren extrem starke Abschaltungen der Putze und Schichtenspaltungen der Fassungen untereinander zu beobachten (Abb. 10). Durch die unterschiedlich starke Bewitterung ergab sich außerdem ein „Nebeneinander“ von den beiden historischen Fassungen. Unter der schützenden Traufe hat sich die gelbe, klassizistische Fassung besser erhalten als in den



stärker bewitterten Bereichen. Bisweilen stehen auch beide Fassungen an einem Fenster nebeneinander (vgl. Abb. 2).

10 Zustand der Westfassade vom Kaisersaal mit Bewuchs 2009.

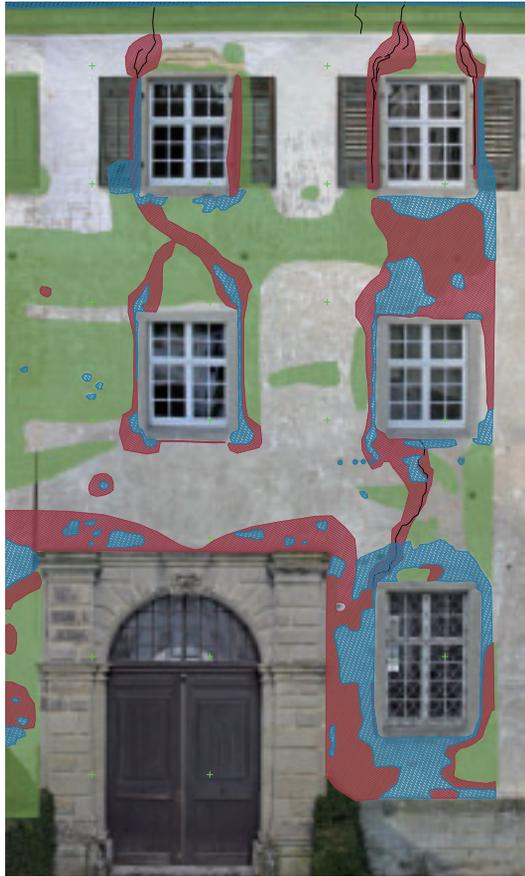
### Die Fassade als Spiegel und Dokument

Die Wertigkeit dieses mit allen Alterungserscheinungen überlieferten Bestandes ließ im Hinblick auf seinen dokumentarischen Charakter aus denkmalpflegerischer Sicht kein anderes Konzept zu als eine reine Konservierung. Mit der Sicherung der Substanz und der zurückhaltenden Ausführung von neutralen Mörtelergänzungen wurde ein Konzept angestrebt, das alle Spuren der Geschichte von der Entstehung der Putze, der maltechnischen Ausführungen mit Ritzungen, der künstlerischen Gestaltungen bis hin zu den unterschiedlichen Alterungen ablesbar lässt. Ausgangspunkt der Überlegungen war auch, dass sich – zumindest in Baden-Württemberg – kein derartig umfangreicher Putzbestand mit Malerei aus der Zeit des 18. Jahrhunderts im Außenbereich erhalten hat. An den Außenfassaden sind alle Informationen, die die historischen Schichten in sich bargen, bei der Neuverputzung und der Rekonstruktion der 1980er Jahre verloren gegangen. Vergleicht man die Details der Bemalungen, so wird deutlich, dass die historischen Fassungen viel differenzierter und malerischer gestaltet sind als die Kopien (Abb. 11; 12).

11 und 12 Vergleich von zwei Fassungsdetails: Fenster Malerei 1789 und 1986.



13 Bestandskartierung  
 Büro AeDIS: schichten-  
 weises Abspalten der  
 Fassungsschichten von-  
 einander (grün), Ab-  
 lösung des Mörtels vom  
 Mauerwerk/Hohlstellen  
 (rot), Mürbzonen des  
 Mörtels und Fehlstellen  
 bis auf das Mauerwerk  
 (blau).



Nicht nur die formalen Details und manche damit einhergehende Fehlinterpretation spielen eine Rolle (zum Beispiel bei der Umfassung der gemalten Füllhörner durch ein Band, das in der Neuinterpretation zu gedrehten Füllhörnern wird), sondern auch das Changieren in den monochromen Flächen. Ein entscheidender Faktor für die unterschiedliche Wirkung ist auch die Abweichung in der Maltechnik und Materialwahl. Während die beiden historischen Fassungen in Freskotechnik ausgeführt wurden, sind die Rekonstruktionen in Mineraltechnik realisiert, die ein völlig anderes Alterungsverhalten aufweist.

Für alle an der Erarbeitung eines Gesamtkonzeptes Beteiligten stand 2009 außer Frage, dass nur eine reine Konservierung des Bestandes den Innenhoffassaden in ihrer historischen und ästhetischen Aussagekraft gerecht werden konnte: als Dokument einer lange währenden Geschichte von ihrer Entstehung bis hin zu Veränderungs- und Alterungsprozessen, als Träger zahlreicher technologischer und kunsthistorischer Informationen und als Spiegel einer sich wandelnden Gesellschaft.

### Von der Bestandsdokumentation über eine Musterachse zur Konservierung

Die einzigartige Befundsituation veranlasste Denkmalpflege, Bauherrn und Planer, ein Konservierungskonzept auf der Grundlage einer differenzierten restauratorischen Bestandsaufnahme zu

den spezifischen Befunden und Schäden für die Fassaden zu erarbeiten. Ergänzende Informationen erbrachten naturwissenschaftliche Untersuchungen zur Zusammensetzung der historischen Putze und zu maltechnischen Details. Eine vollflächige Bestands- und Zustandsdokumentation (Abb. 13) diente zudem als Grundlage für die weiteren Planungen. Dafür bedurfte es einer kompletten fotogrammetrischen Aufnahme der Fassaden. Je eine Musterachse in den Innenhöfen diente der Überprüfung der Restaurierungsmaterialien und einer Visualisierung des Konzepts. Auf Grundlage von Schadenskartierung und Musterachsen wurde schließlich der Kostenrahmen für die anstehende Konservierung ermittelt. Die Musterachsen beinhalteten eine Reinigung der Oberflächen, eine strukturelle Festigung des barocken Putzgefüges, das Verfüllen von Rissen und Hohlstellen zur Wiederbefestigung des Putzes an das Mauerwerk, die Niederlegung von Putzschollen, Schlemme und Fassungsschichten und das Schließen von Fehlstellen im Putz mit handgemischten Mörteln unter Verwendung regionaler, farbig abgestimmter Natursande. Der denkmalpflegerischen Zielsetzung entsprechend war der wertvolle Bestand rein konservierend zu sichern und die geschädigten Putzflächen beziehungsweise Fehlstellen mit einem der historischen Befundsituation entsprechenden Material „neutral“ zu schließen und eben nicht zu rekonstruieren. Der Betrachter vermag Original und Ergänzung zu unterscheiden und erlebt trotzdem ein ästhetisch überzeugendes Erscheinungsbild der Fassaden als Einheit. Erst mit der Differenzierung von authentisch überliefertem Bestand und den daneben stehenden Ergänzungen entfaltet sich die „Aura des Originals“ (Abb. 14–16). Die Behandlung der Schlagläden und der Fenster konnte sich in der Konsequenz nur dem Konzept für die Fassaden unterordnen. Zu aufdringliche Neuanstriche wurden daher zugunsten der Erhaltung der Fassungen und lasierender Schutzanstriche verworfen.

Die Schloss- und Klosteranlage Salem fasziniert Fachleute und Laien bis zum heutigen Tage durch ihre exzellente und authentische Überlieferung sowie ihre singulären architektonischen und künstlerischen Qualitäten. Diese zu erhalten und erfahrbar zu machen ist eines der grundlegenden Anliegen der Denkmalpflege.

### Fortschritt und Verzicht

Jede Form der Konservierung und Restaurierung spiegelt – wie wir längst wissen – den Ort, die Zeit und die Kultur der jeweils Verantwortlichen. Wir alle sind gesellschaftlichen Normen, persönlichen Prinzipien, einem kulturellen Horizont und einer eigenen Weltanschauung verhaftet, die wir in un-

sere Arbeit mit einfließen lassen. Keine Restaurierung kann für sich ernsthaft den Anspruch auf absolute zeitlose Gültigkeit erheben. Selbst dann, wenn alle technischen Probleme zu lösen sind, wird Restaurierung einer Auseinandersetzung mit ästhetischen und historischen Bedingungen nicht enthoben. Heinz Althöfer hat dies bereits 1982 in einem wegweisenden Aufsatz über Fortschritt und Verzicht, Prinzipien der Restaurierung, beschrieben. „Nicht die technischen Möglichkeiten und Überlegungen haben den Gang der Konservierung bestimmt, weder im Einzelnen noch in ihrer langen Geschichte. Beherrscht wurde Denkmalpflege von unterschiedlichsten ideologischen Antrieben, aus Religion, Politik, Wissenschaft ... Herrschaftsformen und Gesellschaftsformen haben Art, Maß und Bedeutung der Restaurierung bestimmt und das gelenkt, was wir heute als Restaurierungsgeschichte und auch als Entwicklung sehen.“

Wenn die Stuttgarter Zeitung 2004 anlässlich der abgeschlossenen Instandsetzung des Ludwigsburger Schlosses titelte: „Ein Schloss mit Kultur. 300 Jahre alt – nie stand es schöner da: das Schloss Ludwigsburg“, dann kann man als Denkmalpfleger ob dieser einseitigen Einschätzung, die die möglichen Qualitäten eines authentischen Alterswertes ausblendet, die Stirn runzeln. Und auch Laien sind sehr wohl sensibilisiert, einem vermeintlich schönen Schein nicht unkritisch gegenüberzustehen. Vielleicht mag es manchem Besucher von Salem mit Blick auf die in den 1980er Jahren erfolgte Rekonstruktion der Außenfassaden des Schlosses ähnlich gegangen sein. Man kann dieses ausschließlich erneuernde und rekonstruierende Konzept sicher unter dem Aspekt der künstlerischen Gesamtwirkung diskutieren, aber ohne Frage wird uns hier eine falsche zeitliche Authentizität vorgetäuscht. Die „Lebensgeschichte“ der Außenfassaden des Salemer Schlosses scheint gewissermaßen aufgehoben zugunsten einer ästhetischen Gesamtwirkung. Mit der Negierung der historischen Komponente wird uns ein Bild suggeriert, das keine historischen Brüche erlebt hat, Geschichte wird inszeniert.

Glaubt man wirklich, dass dieses Bild dem Wunsch der Öffentlichkeit entspricht? Zeigen nicht die Erfahrungen an vielen anderen Objekten im denkmalpflegerischen Alltag – und nicht nur an dem Flaggschiff des vielfach ausgezeichneten Neuen Museums in Berlin –, dass die Öffentlichkeit nicht nur Verständnis für die nicht in tadellosem Glanz erscheinenden Restaurierungsobjekte aufbringt, sondern vielmehr begeistert zur Kenntnis nimmt, dass auch Denkmale einer Lebensgeschichte unterliegen, die man – bei genauem Hinsehen – durchaus nachvollziehen kann, und dies mit Gewinn an Erkenntnissen und Freude am Entdecken. Eine solche wechselvolle Geschichte zu erleben, zu

erfahren, zu befragen, dazu laden die Innenhoffassaden von Salem nach Abschluss der Restaurierung ein.

## Dank

Konzeptentwicklung und Ausführung wurden seit 2009 von regen, konstruktiven Diskussionen mit den beiden Bauherren, dem Ministerium für Wirtschaft und Finanzen und der Markgräflichen Verwaltung begleitet. Dass sich alle Beteiligten im Prozess der Bewältigung einer äußerst komplexen Aufgabenstellung auf eine gemeinsame Leitlinie verständigten, ist heute sowohl im Detail wie im Ganzen erkennbar. Den Restauratoren gilt dabei besonderer Dank. Selten wird ihre Arbeit angemessen gewürdigt. Die Idee, das Konzept, die Planungen, sie können noch so gut sein, ohne die qualitätvolle restauratorische Umsetzung bliebe alles blanke Theorie. Die Fassaden von Salem zeigen sehr unterschiedliche Erhaltungszustände, aber eine gleichbleibend hohe Restaurierungsqualität. Danken möchten wir auch dem Haus Baden, in dessen Eigentum sich die privat genutzten Räume der Prälatur weiterhin befinden. Prinz Bernhard und Prinz Michael von Baden haben das

14 Fassade im Sternenhof (Nordflügel) nach der Konservierung.

15 Fassade im Tafelobstgarten (Westflügel) nach der Konservierung.





16 Fassade im Sternenhof (Ostflügel) nach der Konservierung.

Konzept von Beginn an nicht nur mitgetragen, sondern gegenüber Andersdenkenden auch verteidigt. Sie haben damit einen entscheidenden Beitrag zur Akzeptanz einer reinen Konservierung der Fassaden geleistet. Ein weiterer Dank geht an Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Ravensburg und an die Planer und freiberuflichen Architekten und Restauratoren, die in konzeptionellen Fragen immer wieder den Schulterchluss mit der Denkmalpflege gesucht haben.

#### Literatur/Dokumentationen

Kloster und Schloss Salem, Sanierungsmaßnahmen 2009–2011, hg. vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft in Baden-Württemberg, Stuttgart 2012. Download unter [www.mfw.baden-wuerttemberg.de](http://www.mfw.baden-wuerttemberg.de)  
Ulrich Knapp: Salem: Die Gebäude der ehemaligen Zisterzienserabtei und ihre Ausstattung, in: Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Bd. 11, Stuttgart 2004, 2 Bde.  
Doris Ast: Die Bauten des Stifts Salem im 17. und 18. Jahrhundert. Tradition und Neuerung in der Kunst einer Zisterzienserabtei, Diss. München 1977.  
Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, deutsche Fassung 1939; in: Gesammelte Schriften, Band I, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1972, S. 471–508.

Hans Dieter Ingenhoff: Instandsetzung der Fassaden von Schloss Salem 1980–1982, Tafelobstgarten, T-0556,

1980, und Sternenhof, T-0534, 1982, Archiv Referat Denkmalpflege im Regierungspräsidium Tübingen.  
Georg Schmid: Schloss- und Klosteranlage Salem, Sofortmaßnahmen, 1. Bauabschnitt Teil 2, Vorprojekt zur Fassadeninstandsetzung (Musterachsen), September 2009 – Februar 2010, Archiv Landesamt für Denkmalpflege, Restaurierung.

Alle Dokumentationen zur Restaurierung der Fassaden 2010–2011 (Anja Brodbeck, Stefan Busmann, Herbert Eninger, Stefan Lochner und Andreas Schmidt), Archiv Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Esslingen, Fachgebiet Restaurierung. Mehrfertigungen bei Referat Denkmalpflege im Regierungspräsidium Tübingen und Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Ravensburg.

#### Praktischer Hinweis

Informationen und Öffnungszeiten  
[www.schloesser-magazin.de/de/salem](http://www.schloesser-magazin.de/de/salem)

**Martina Goerlich**  
Regierungspräsidium Tübingen  
Referat 26 – Denkmalpflege

**Dr. Dörthe Jakobs**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

# Des Kaisers alte Kleider

## Die Restaurierung des Kaisersaals im Schloss Salem

*Wie bei der Konservierung der Innenhoffassaden [vgl. Jakobs/Goerlich, Und das bleibt jetzt so? Zur Konservierung der Innenhoffassaden von Schloss Salem, S. 138] hatte auch bei den Instandsetzungsmaßnahmen im Kaisersaal die Erhaltung der in Schichten überlieferten Geschichte absoluten Vorrang. Im Kaisersaal sind Reparaturen aus früheren Jahrhunderten, Nutzungsspuren, Verwitterungsspuren, materialtechnische Schwächen und Materialveränderungen weiterhin ablesbar und dokumentieren seine mehr als 300-jährige Geschichte. So erstrahlt der Kaisersaal gerade nicht in „neuem Glanz“, sondern beeindruckt den aufmerksamen Betrachter als authentisch und exzellent überlieferter, in Würde gealterter Raum von einzigartiger architektonischer und künstlerischer Qualität.*

Dörthe Jakobs/Martina Goerlich

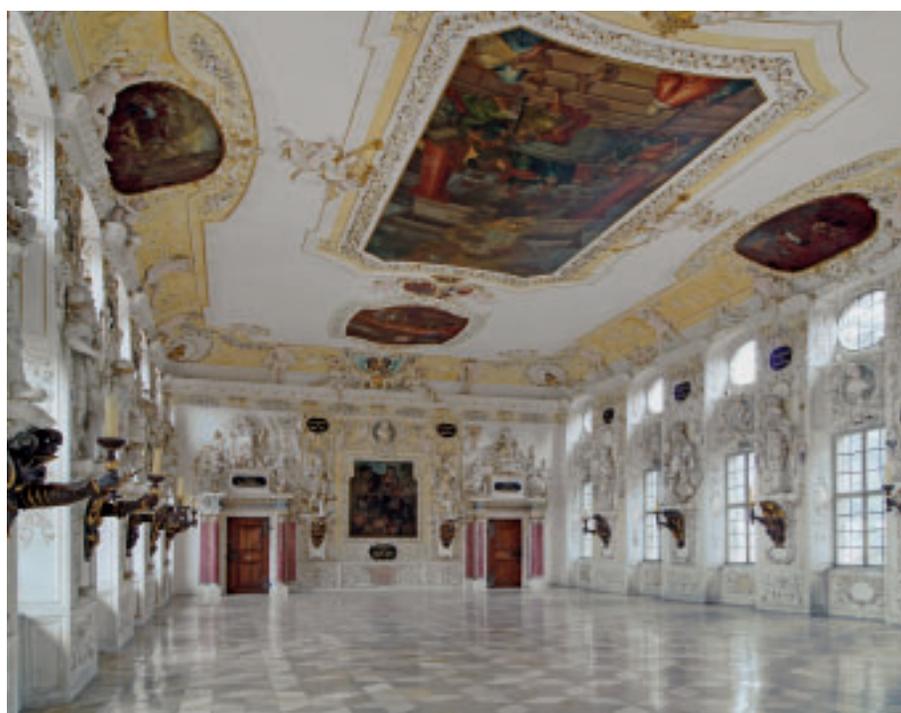
### Spiegel der Macht

Wie in fürstlichen Residenzen und Klöstern vergleichbarer Machtstellung üblich, besitzt auch der Kaisersaal in Salem eine herausragende Stellung innerhalb des Klostergefüges. Diese bezieht sich sowohl auf seine Größe als auch auf die Qualität seiner Ausstattung (Abb. 1). In der Tradition der Festsäle herrschaftlicher Residenzen liegt der Kaisersaal im zweiten Geschoss des Mittelpavillons des Ostflügels, zwischen der sich nach Norden anschließenden Sommerprälatur und den Fürstengemächern im Süden. Der heutige Gesamteindruck des Kaisersaals gibt überwiegend den Bestand der Bauzeit wieder. Die reiche Durchfensterung ist wesentlicher Bestandteil des architektonischen und gestalterischen Konzepts des Kaisersaals. Sieben Fensterachsen mit Kreuzstockfenstern und darüber liegenden Okuli des 18. Jahrhunderts beleuchten den beinahe zwei Geschosse hohen Saal von beiden Seiten und bringen die vorwiegend in Weiß und Gold mit wenigen polychromen Akzenten gehaltene Stuckierung zur prachtvollen Entfaltung. Mit der Stuckausstattung des mit dem Wiederaufbau nach dem Brand ab 1705 im Rohbau fertig gestellten Kaisersaals beauftragte Abt Stefan Jung I. 1708 Franz Josef Feuchtmayer, der ebenfalls die 16 Armleuchter für den Saal lieferte. Die Gemälde stammen von Franz Carl Stauder, nur das Mittelbild der Südwand wurde erst 1714 von Jacob Carl Stauder gemalt. Der glänzend polierte Boden aus rauten- und trapezförmig zugeschnittenen Solnhofener Platten in unterschiedlichen

Grautönen dürfte zuerst fertig gestellt worden sein.

Seiner Bauaufgabe entsprechend sollte ein Kaisersaal im Falle eines kaiserlichen Besuches einen angemessenen Rahmen für Repräsentation und Konferenzen bieten, tatsächlich diente er mit seiner Größe und seiner prächtigen Ausstattung vorwiegend dazu, Macht und Reichtum des Klosters zum Ausdruck zu bringen und zu legitimieren. Sechzehn überlebensgroße Figuren von Königen und Kaisern zwischen den Fensterachsen verbildlichen

1 Kaisersaal nach der Restaurierung.





2 Atlant, Stuckfigur auf der Ostseite mit gravierenden Stauchungen, ausgehend von den Schäden am Dachwerk.

## Glossar

### Balleisen

Ein Modellierwerkzeug aus der großen Familie der „Beitel“. Mit seiner scharf angeschliffenen, geraden Kante dient es besonders zum Ziehen exakter Linien. Das scharfe Beitel-Stück ist über einen metallenen Steg meist mit einem scharfen, spitzen Messereisen oder einem langovalen Spatel verbunden. Das Balleisen wird so zum Doppelinstrument für differenzierteste Feinarbeit an Holz und Stuck.

die politischen Privilegien des schon 1142 von den Staufern zur Reichsabtei erhobenen Klosters Salem. Die zwischen ihnen über den Fenstern und an den Stirnwänden angebrachten 16 Büsten von Päpsten stehen für die seit 1178 geltende kirchenrechtliche Sonderposition Salems als Konsistorialabtei, deren Abt nicht vom Bischof, sondern vom Papst berufen wurde. Die vier Portalgruppen – Ecclesia und die Allegorie der Guten Herrschaft über den Türen zur Prälatur, die von Weisheit und Gerechtigkeit geleitete Herrscherin Königin Anna von England und der alles zerstörende Krieg über den Türen zu den Fürstenräumen – verweisen mahnend auf das Verhältnis von kirchlicher und weltlicher Macht, Krieg und Frieden sowie guter und schlechter Herrschaft. Die Stuckaturen in den Hohlkehlen der Decke zeigen Jagdszenen, Ausdruck höfischen Lebens wie auch symbolische Darstellungen von Tugenden und Lastern mittels Tier-symbolik. Oberhalb der Kaiser tragen Atlanten die Decke, in den vier Ecken verkörpern vergoldete

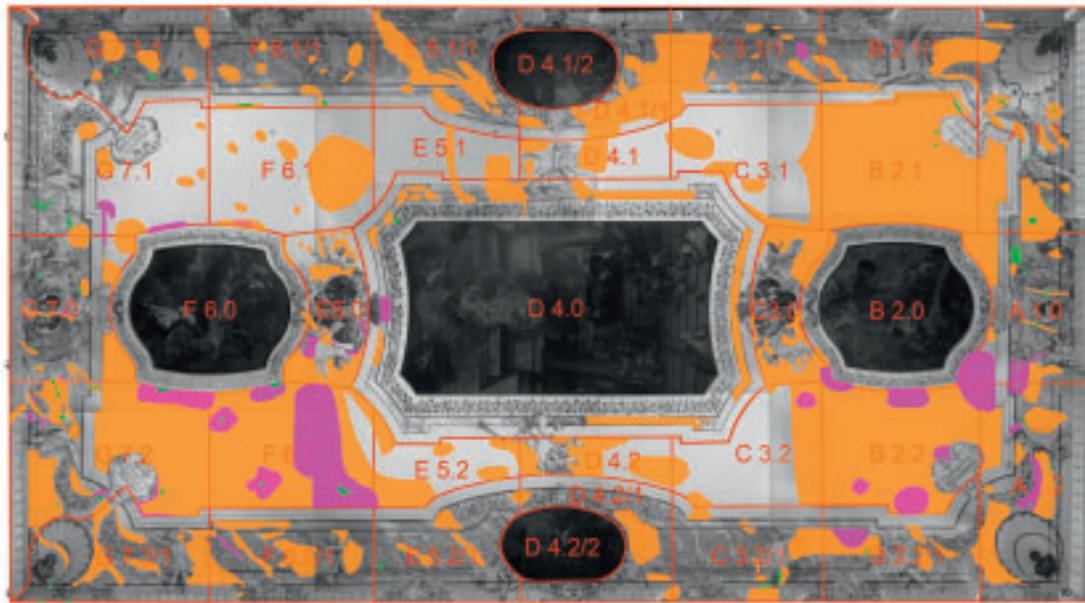


3 Sondage zum Deckenaufbau.

Büsten von Nimrod, Cyrus, Alexander und Julius Caesar die vier untergegangenen antiken Weltreiche. Die Deckengemälde setzen den übergeordneten Bezugsrahmen: Alttestamentarische Szenen mit Daniel in der Löwengrube und Elias im Feuerwagen begleiten das zentrale Gemälde mit der Darstellung des Pfingstwunders – der Ausgießung des Heiligen Geistes und der Entsendung der Jünger in die Welt als Ursprung der Kirche. In diesem komplexen Bildprogramm wird im Kaisersaal ein politischer Anspruch zur Geltung gebracht, wie er sonst vorwiegend in fürstlichen Residenzen der Zeit zu finden ist. Schon bevor das Kloster Salem zum Höhepunkt seiner wirtschaftlichen und politischen Blüte im 18. Jahrhundert gelangte, kommt hier beim Neubeginn nach dem verheerenden Klosterbrand überdeutlich das Bestreben des Klosters Salem zum Ausdruck, den Reichsfürstenstand zu erreichen – was jedoch bis zur Säkularisation 1802 nicht mehr gelingen sollte.

### Zutritt verboten!

Ein auffälliges Rissbild an der Stuckdecke und Schäden an der Dachkonstruktion ließen auf eine akute Gefährdung der Deckenkonstruktion schließen, weshalb der Kaisersaal nach Vorlage der ersten Untersuchungsergebnisse ab 2006 aus Sicherheitsgründen für die Öffentlichkeit gesperrt werden musste. Durch eindringendes Wasser und Fäulnis zerstörte Balkenköpfe und Mauerlatten hatten zur Absenkung der Decke im Auflagenbereich geführt. Diese vom Dach ausgehenden Schadensursachen führten wie eine Kettenreaktion zu Schäden in der Hohlkehle der Decke des Kaisersaals sowie zu Stauchungen an den Stuckfiguren (Abb. 2). Von Beginn an war allen Beteiligten klar, dass die Instandsetzung der Dachkonstruktion und die Restaurierung der Raumschale nicht isoliert voneinander betrachtet werden konnten, da Dachwerk und Deckenlage eng miteinander verbunden sind. Die große Spannweite der Saaldecke wird durch eine Hängewerkkonstruktion ermöglicht. Der an Hängesäulen aufgehängte Überzug ist mit den Deckenbalken verbunden und übernimmt einen großen Teil der Lasten. Das Hängewerk ist also integriert in das Dachtragwerk aus stabilen Dreiecken von Deckenbalken und Sparrenpaaren, den Bündeln. Die Stuckdecke des Kaisersaals ist wie alle barocken Deckenkonstruktionen unmittelbar mit den Deckenbalken verbunden: Die Latten, die die Trägerkonstruktion der Stuckdecke bilden, sind mit schmiedeeisernen Nägeln an die quer zum Raum verlaufenden Deckenbalken genagelt (Abb. 3). Darunter befindet sich eine längs zum Raum genagelte Lattung, in die zur Armierung wiederum längs und quer Schilfrohre genagelt sind. Von unten wurde dann



- Gefährdete Putzpartien
- Putzhohlstulen
- Putz-/Stuckverluste
- Bereicheinteilung
- A1.2 Bereich

4 Fotogrammetrische Aufnahme der Stuckdecke (LAD) mit Schadenskartierung von Peter Volkmer.

ein mit Borstenhaaren versehener Grundputz aufgetragen, der sich mit den Zwischenräumen von Lattung und Schilfrohr verzahnte. Von oben brachte man eine Putzschicht, die so genannte Bockshaut (Abb. 5) auf die Lattung auf, die wiederum eine Verbindung mit dem von der Unterseite eingebrachten Putz bewirkte. Der im Kaisersaal abschließend aufgebraute sichtbare Deckputz haftet in intaktem Zustand seinerseits wieder an dem Grundputz. Dach- und Deckenkonstruktion bilden somit ein komplexes Verbundsystem: Jeder Eingriff in das Tragwerkssystem hat direkten Einfluss auf den Deckenaufbau. Unsachgemäße Arbeiten an

der Konstruktion und an der Bockshaut haben in der Vergangenheit andernorts zu Abstürzen von Deckenbildern und Stuck geführt. Nur in einem eng aufeinander abgestimmten Arbeitsablauf von Zimmermann und Restaurator können hier Schäden vermieden werden. Voraussetzung für jede Art des Handelns und für die Abstimmung der Arbeitsschritte ist aber immer die genaue Kenntnis aller Schäden von der Dachkonstruktion über den Deckenaufbau bis hin zur Stuckdecke.

#### Bestandsaufnahme, Schadensdokumentation und Voruntersuchungen

Das Landesamt für Denkmalpflege, Referat Bau- forschung und Baudokumentation, hatte 2006 im Vorfeld der notwendigen Reparaturmaßnahmen am Dachstuhl die Raumschale des Kaisersaals mit Wandabfolgen und Decke fotogrammetrisch aufgenommen. Dabei wurde auch das Rissbild der Decke erfasst und mit der Schadensdokumentation im Dachbereich in Bezug gesetzt.

Der fotogrammetrischen Bestandsaufnahme folgten im gleichen Jahr Untersuchungen zu technischem Aufbau und Zustand der Decke und der Hohlkehlen mit ihren Stuckierungen, beauftragt durch die Markgräflisch Badische Verwaltung.

Um die tatsächliche Gefährdung des Bestands einschätzen zu können, wurden Risse und Putzablösungen in einem Übersichtsplan grafisch dargestellt (Abb. 4). Ab Sommer 2009 schlossen sich vertiefende restauratorische Untersuchungen zur Ausstattung an: Stuck, Deckenbilder und Armleuchter sowie Holz- und Metallfenster. Sie bildeten zusammen mit der Erfassung ihrer jeweiligen künstlerischen oder handwerklichen Qualität und ihrer Veränderungsgeschichte die Grundlage für ein in allen Gewerken grundsätzlich übereinstimmendes Restaurierungskonzept.

**Hohlkehle oder Voute**, frz. voûte: Gewölbe, Wölbung, Deckenkehle

Im Gegensatz zum Wulst, der konvex hervortritt, ist die Hohlkehle ein konkaves, nach innen gebogenes Zierelement, dessen Profil einem Kreis oder einer Ellipse entnommen sein kann. Oft Übergang von senkrechten zu waagrechten Bauelementen, etwa bei Wand und Decke oder Wand und Unterseite von Gesimsen.

#### Karniesbleiruten

Die einzelnen Glasscheibenstücke, zumal in repräsentativen mittelalterlichen Bauwerken, wurden gern mit Bleiruten gefasst und so zu Fenstern zusammenkomponiert. Karniesbleiruten hat man sich dabei als lange, schmale Bleibänder mit S-förmigem Profil vorzustellen. Die Punkte, an denen die Bleiruten aufeinandertreffen, werden verlötet.

5 Bildplan der Bockshaut aus 312 Einzelaufnahmen.





6 Restaurator während der Bestandsdokumentation und der Ausarbeitung eines Maßnahmenkonzeptes 2010.

Aus 312 Einzelaufnahmen der Bockshaut fertigte der Restaurator zudem 2010 einen Übersichtsplan, der Aufschluss über das Schadensbild und den Umfang der Ablösungen der Bockshaut gab (Abb. 5). Auch hier musste ein Abgleich mit der Dokumentation der Hohlstellen des Putzes von der Decke her erfolgen, um über die jeweiligen Eingriffe und notwendigen Sicherungsmaßnahmen von oben und unten entscheiden zu können. Mit der grafischen Dokumentation sowie den Schadenserfassungen in Bild und Text konnte der Bestand umfassend analysiert und bewertet werden. Auf diese Weise wurde auch der komplexe Überlieferungszustand von Stuck und Fassungen und deren Restaurierungsgeschichte dokumentiert (Abb. 6).

### Ausstattung und Veränderungen mit Folgen

Der Stuck ist überwiegend als Antragsstuck ausgeführt, in den reliefartigen Darstellungen der Hohlkehlen sind skizzenhafte Grafitzzeichnungen im Bereich fehlender Partien erkennbar (Abb. 8). An anderen Stellen sind auch Rötzelzeichnungen als Vorskizzierung für den Antragsstuck belegt. Bei den Girlanden und den Profilen handelt es sich um vorgefertigte Teile, die vor Ort appliziert wurden. Die großen Figuren sind über einer Unterkonstruk-

tion aus Terrakotta und verschiedenen Armierungen stuckiert, die Attribute der Kaiser sind aus Holz und Stuck gefertigt. An manchen Stellen erhöhen echte Kordeln und andere Requisiten die Detailtreue. Im Sockelbereich und in den Fensternischen lassen sich am Antragsstuck deutlich die in die feuchte Kalkglätte mit dem Balleisen gezogenen und vertieften Konturen beobachten, in deren Verlauf eingedrückte Nagellöcher eine besondere Verzierung bilden.

Bereits für die Jahre 1722/23 sind Reparaturen an der Dachkonstruktion und am Stuck im Raum archivalisch belegt, verursacht vermutlich durch Fundamentabsenkungen. In diesem Zusammenhang soll der Bruder von Franz Joseph Feuchtmayer, Gervasius Feuchtmayer, eine erste, zurückhaltende polychrome Fassung mit verschiedenen Vergoldungstechniken an den Stuckaturen im Kaisersaal ausgeführt haben. Wann genau die glatten Stuckflächen erneuert wurden, lässt sich nicht genau ermitteln, sicher aber vor dem Erdbeben 1911, da die zu diesem Zeitpunkt durchgeführten Rissreparaturen in allen Flächen vorhanden sind. Der fassungstechnische Aufbau der Stuckierungen wurde restauratorisch vor Ort untersucht. Materialtechnische Analysen sowie Mikroquerschliffe konnten weitere Fragen zum Aufbau der Schichten klären. Demnach ist von mindestens drei Veränderungsphasen auszugehen, die sich zeitlich nur schwer datieren lassen. Bereits vor dem Erdbeben 1911 sind Kittungen und Spachtelungen in der gelben Hohlkehle mit den Jagdszenen nachzuweisen (Abb. 14a), vermutlich erfolgte in diesem Zusammenhang auch die Überfassung in einem dunkleren Gelb. Aufgrund ihrer Materialcharakteristik zeitgleich einzuordnen sind die dunkelrosafarbenen Überarbeitungen der Inkarnate an den Figuren (Abb. 7) und diverse Ausbesserungen an Vergoldungen. Wann die Inschriftenkartuschen erneuert wurden, ist ebenso wenig bekannt wie die Neufassung der Medaillons mit den Papstbüsten (Graublau statt Gelb) und der Rücklagen der Lünetten oberhalb der Türen von Nord- und Südwand (Graublau statt Rosa).

7 Atlant auf der Westseite in der Hohlkehle mit Farbakzentuierungen einer Veränderungsphase im Inkarnat.

8 Reliefs mit Jagdszenen in der Hohlkehle: Vorzeichnung für einen abgegangenen, in Antragsstuck ausgeführten Pferdekopf.



### Restaurierungskonzept und Musterachsen für Raumschale, Gemälde, Armleuchter und Fenster

Neben den Schäden im Dachwerk, die ein Handeln zwingend erforderten, waren auch an der Raumschale an den Deckenbildern und an den Armleuchtern dringend Sicherungsmaßnahmen erforderlich. An der Raumschale zeigten sich neben starken Verschmutzungen vor allem gravierende Schäden im Bereich der Fassungen und der verschiedenen Vergoldungen (Abb. 11). Ebenfalls stark geschädigt war die Bockshaut, deren Wieder-



befestigung und Verklammerung mit den Putzflächen unter der Decke Voraussetzung für einen kraftschlüssigen Verbund und die langfristige Erhaltung der Decke des Kaisersaals war. Hierzu war eine sehr aufwendige Sicherung der Bockshaut von oben erforderlich, bei der alle gelösten Teile angehoben und gereinigt wurden, um sie dann wieder Bruch auf Bruch mit dem von der Raumseite durch die Lattung gedrückten Mörtel zu verkleben. Risse und Hohlräume wurden ebenfalls mit einem mineralischen Kleber verfüllt. Während der Dacharbeiten musste die Decke in den jeweils zu bearbeitenden Bereichen mit einer Weichsprießung gesichert werden (Abb. 9). Es ist klar, dass jede Bewegung, die durch Austausch und Reparatur an den Balken entsteht, sich auf die Decke und ihr gesamtes konstruktives System überträgt. Dass hier maximale Sorgfalt und ein enges Zusammenarbeiten aller beteiligten Gewerke vonnöten sind, ist selbstverständlich.

An den Gemälden waren umfangreiche Schäden restauratorisch zu behandeln: aufstehende Malschichten, krepierete Firnisse und borkenartig verzogene Malschichtinseln, die auf Klimaschwankungen, maltechnische Schwächen und auf frühere Restaurierungseingriffe zurückzuführen waren (Abb. 10). Die Deckenbilder hingen nach un-



ten durch, am stärksten war das mittlere, 4 m x 7 m messende Deckenbild mit ca. 30 cm betroffen. Bei der Abwägung aller bei der Konservierung der Deckengemälde möglicherweise auftretenden Probleme entschied man sich für eine Sicherung und Festigung der Malschichten in situ. Zur Bearbeitung der Putzflächen mussten die Gemälde an vorhandenen Aufhängevorrichtungen um ca. 50 cm herabgelassen werden.

Von den 16 Armleuchtern aus Holz sind jeweils zwei als Pendant gearbeitet. Bei allen heute schwarz wirkenden Partien handelt es sich um eine oxidierte Silberauflage. Auch hier stand die Entscheidung, den irreversiblen Alterungszustand zu belassen und nur die dringend notwendigen Fassungsicherungen und die Holzstabilisierung durchzuführen, außer Diskussion (Abb. 12).

Auch an den hochrechteckigen Holzfenstern und den Metallfenstern der querovalen Okuli, die im Wesentlichen noch aus dem 18. Jahrhundert stammen, fanden ausschließlich Reparaturen statt. Die in die Wand eingeputzten bauzeitlichen Blendrahmen der Holzfenster konnten ohne Eingriffe in den umgebenden Stuck in situ repariert werden. Die etwas jünger zu datierenden Flügelrahmen ließen sich in ihre Einzelteile zerlegen, da sie aus ineinandergesteckten, mit Holznägeln fixierten



9 Weichabsprießung der Stuckdecke während der Arbeiten am Dachstuhl.

10 Aufstehende Malschichten am mittleren Deckengemälde.

11 Kopf des Einhorns in der Hohlkehle der Südseite mit Fassungsschäden, während der Konservierung.



12 Restaurierung der Armleuchter in einer zu diesem Zweck eingerichteten Werkstatt in unmittelbarer Nähe zum Kaisersaal.

13 Geöffneter Fensterflügel nach der Restaurierung.

14 a + b Südlicher Wandbereich mit Wappen oberhalb der Voute im Vorzustand 2006 und nach der Restaurierung 2011.



15 a + b Jagdszene in der Voute vor und nach Abtönung der Kittungen aus der Zeit vor 1911.



Rahmenhölzern bestehen, deren Ecken mit aufgenagelten Zierwinkeln aus Eisenblech stabilisiert sind. Geschädigte Stellen am Eichenrahmen wurden vorsichtig zurückgearbeitet, falls erforderlich wurden Reparaturhölzer passgenau eingefügt und anschließend farblich angepasst. Die Glasscheiben stecken nicht in Kittfals, sondern in einer umlaufenden Nut und werden in der Fläche von Karniesbleiruten gehalten. Die waagrechten Bleiruten wiesen starke Schäden auf, da die Windeisen, die zu ihrer Stabilisierung eingeführt worden waren, sich im Lauf der Zeit infolge Rostbildung ausgelehnt hatten. Nach einem Rost lösenden Bad in Spezialöl ließen sich die Eisenstäbe aus den Bleiruten ziehen, die anschließend zurückgeformt und mit kleinen Ergänzungen und Lötungen repariert werden konnten (Abb. 13).

Das restauratorische Konzept für den Kaisersaal wurde zunächst an ausgewählten Musterachsen erprobt. Dabei ging es auch darum, die einzelnen Arbeitsschritte zu konkretisieren sowie die materialtechnischen Erfordernisse zu überprüfen. Die denkmalpflegerische Zielsetzung, den Bestand in erster Linie konservierend zu behandeln, wurde

konsequent umgesetzt. Die geschädigten Putzflächen, Stuckierungen, Malschichten und Fassungen waren nach der Niederlegung aufstehender Farbschichten und der Oberflächenreinigung in einer auf ein Mindestmaß reduzierten Vorgehensweise optisch anzugleichen. Die massiven Risskittungen aus der Zeit nach dem Erdbeben wurden belassen und nur in den polychromen Bereichen minimal abgetönt (Abb. 15). Feinteilige Strichretuschen kamen auf den Kittungen der gemalten Wappen und der bildlichen Darstellungen zur Ausführung (Abb. 14 a/b). Für den Betrachter bleibt der historische Bestand in seiner gewachsenen Vielfalt mit allen Veränderungen auch nach erfolgter Konservierung und Restaurierung erlebbar und ablesbar.

### Denkmalverträgliche Nutzung und Nachhaltigkeit

Eine langfristige Erhaltung des Bestandes für zukünftige Generationen ist nur mit einer behutsamen Nutzung möglich. Zur Überprüfung des Raumklimas wurden 2011 im Zuge der Restaurierungsmaßnahmen über 80 Messsonden installiert,

die in einer Langzeitbeobachtung Auskunft über alle klimatischen Veränderungen auf Oberflächen und im Nahfeld geben sollen.

Gegenstand einer nachhaltigen Denkmalerhaltung ist außerdem eine kontinuierliche Überprüfung der Maßnahmen im Rahmen von Inspektions- und Wartungsplänen. Nur eine regelmäßige Baupflege kann eine langfristige Erhaltung garantieren. Aus diesem Grund sollte für alle Einzelbauten ein nach fachlichen Schwerpunkten und Dringlichkeit gegliedertes „Denkmalpflegewerk Schloss Salem“ als Grundlage für ein langfristiges und regelmäßiges Monitoring angestrebt werden.

### „Alter Glanz“

Bereits in den 1990er Jahren hatte die Landesdenkmalpflege zusammen mit dem Haus Baden auf der Basis umfangreicher Bestands- und Schadensaufnahmen langfristige, nach Dringlichkeit aufgestellte Instandsetzungsprogramme für Münster und Prälatur entwickelt. Dabei hatte die Konservierung des überlieferten Baubestandes stets Priorität. Nachdem das Land Baden-Württemberg im Jahr 2009 für den überwiegenden Teil der Anlage die Verantwortung übernommen hat, konnten im so genannten Sofortprogramm des ersten Bauabschnitts bereits vorliegende Sanierungs- und Restaurierungskonzepte für die Dächer der Prälatur und für den Kaisersaal wieder aufgenommen, weiterentwickelt und umgesetzt werden.

Die bisher verfolgten denkmalpflegerischen Grundsätze mit dem Vorrang der Substanzerhaltung und der Beschränkung der Eingriffe auf das Notwendigste gelten gleichermaßen für die aktuell in Angriff zu nehmenden Instandsetzungsmaßnahmen. Sie waren und sind auch zukünftig Leitlinien für alle Vorhaben und Gewerke.

Am 23. März 2012 fand die feierliche Einweihung des Kaisersaals statt. Die Öffentlichkeit kann sich nun davon überzeugen, dass ein gealterter Zustand viel glaubhafter den „alten Glanz“ wieder spiegelt und dem Raum und seiner Ausstattung nichts von seiner Prachtentfaltung nimmt.

### Literatur/Dokumentation

Kloster und Schloss Salem, Sanierungsmaßnahmen 2009–2011, hg. vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft in Baden-Württemberg, Stuttgart 2012. Download unter [www.mfw.baden-wuerttemberg.de](http://www.mfw.baden-wuerttemberg.de)  
Ulrich Knapp: Salem: Die Gebäude der ehemaligen Zisterzienserabtei und ihre Ausstattung, in: Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Bd. 11, Stuttgart 2004, 2 Bde.  
Doris Ast: Die Bauten des Stifts Salem im 17. und 18. Jahrhundert. Tradition und Neuerung in der Kunst einer Zisterzienserabtei, Diss. München 1977.



Peter Volkmer: Schloss Salem, Kaisersaal: Untersuchung der Deckengemälde, der Deckenstuckierungen und der Deckenputzfläche, Dezember 2006.

Peter Volkmer/Tanja Eberhard: Schloss Salem, Kaisersaal, Zusammenfassung der Untersuchungen (mit Nachtrag zu den Armleuchtern), Januar 2010.

Heidi Kisslinger: Schloss Salem, Kaisersaal, Restaurierung der Armleuchter, 2011.

Robert Lung: Schloss Salem Kaisersaal, Restaurierung der Decke und Bockshaut, 2011.

Thomas Wieck: Schloss Salem, Kaisersaal, Restaurierung der Wände mit ihren Stuckaturen, 2011.

Renate Volkmer: Salem Schloss Kaisersaal: Fünf Deckengemälde auf Leinwand, zwei Wandgemälde auf Leinwand. Bericht zur Konservierung und Restaurierung, Januar 2012.

Alle Berichte: Archiv Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Esslingen, Fachgebiet Restaurierung. Mehrfertigungen bei Referat Denkmalpflege im Regierungspräsidium Tübingen und Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Ravensburg.

Harald Garrecht: Technische Universität Darmstadt, Messkonzept für den Kaisersaal von Schloss Salem, März 2011.

### Praktischer Hinweis

Informationen und Öffnungszeiten  
[www.schloesser-magazin.de/de/salem](http://www.schloesser-magazin.de/de/salem)

**Martina Goerlich**  
Regierungspräsidium Tübingen  
Referat 26 – Denkmalpflege

**Dr. Dörthe Jakobs**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

*16 Kopf eines Löwen in der Hohlkehle der Nordseite, der die Retusche streng überwacht.*

### Lünette

Dahinter steckt „la lune“. Dieser „kleine Mond“ kann ein gerahmtes Bogenfeld, ein „Halbmöndchen“ über Tür und Fenster sein, das im Gegensatz zum (dreieckigen) Tympanon nicht eingetieft ist. Auch eine halbkreisförmige Dach(fenster)öffnung (Gaupe) darf man „Lünette“ nennen; andere Begriffe hierfür sind „Froschmaul“ oder „Fledermausgaupe“.

### Weichsprießung

Methode zur Sicherung von Decken bei Dacharbeiten. Die Decke „ruht“ dabei auf einem Lattenrost mit einem Polster, sodass man an schadhafte Tragbalken arbeiten kann.



# „Weiße Kohle“ im Murgtal

## Das Rudolf-Fettweis-Werk in Forbach – eines der ersten Pumpspeicherkraftwerke Europas

*Vor fast einem Jahrhundert – im Jahr 1914 – wurde der Grundstein für den ersten Bauabschnitt des heute unter dem Namen Rudolf-Fettweis-Werk bekannten Kraftwerks in Forbach gelegt. Als erstes Wasserkraftwerk des badischen Staates zählte das Pumpspeicherkraftwerk zur damaligen Zeit zu einem der größten in Europa. Die energiepolitische Zielsetzung der Bundesregierung verlangt, dass bis 2020 etwa 30 Prozent des Stromverbrauches in Deutschland aus regenerativen Energien gedeckt werden. Gerade in Zeiten, in denen weder Sonnen- noch Windenergie erzeugt wird, spielt die Wasserkraft zur Sicherung der Grundversorgung in Deutschland eine wichtige Rolle. Vor diesem Hintergrund stellt die EnBW Kraftwerke AG derzeit Überlegungen an, das Rudolf-Fettweis-Werk auszubauen. Für die Denkmalpflege war dies Anlass, sich mit Geschichte und Umfang des bald 100 Jahre alten, denkmalgeschützten Kraftwerkkomplexes zu beschäftigen.*

Daniel Keller

1 Kraft- und Schalthaus des Rudolf-Fettweis-Werkes.

Das Flussgebiet der Murg liegt im nördlichen Schwarzwald. In dieser Gegend wird der Boden von den beiden Hauptgesteinsarten des Schwarzwaldes, dem übergelagerten Buntsandstein und dem tiefer liegenden Granit, bestimmt. Auf ehemals württembergischem Gebiet vereinigen sich die beiden Bäche Rotmurg und Rechtmurg bei Baiersbronn-Obertal zur Murg. Im Quellbereich fließt der Fluss in einem breiten Tal, dem Wiesental, durch das Buntsandsteingebirge. Beim Eintritt in die Granitschicht ändert sich das Landschafts-

bild. Das Flussbett ist nun tief eingeschnitten, die Wälder reichen bis dicht an das Ufer heran, und das Gefälle nimmt in diesem Abschnitt stark zu. Nach dem Durchdringen des Granitberges beruhigt sich die Murg wieder, tritt bei Kuppenheim in das Rheintal ein und mündet unterhalb von Rastatt in den Rhein.

Schon im frühen Mittelalter wurde die Wasserkraft der Murg genutzt. So wurden einerseits zahlreiche Säge- und Mahlmühlen entlang des Flusses betrieben. Aufgrund der nicht ausreichend ausgebauten Straßen und Wege diente die Wasserkraft des Flusses andererseits auch dazu, die großen Holzbestände entlang der Murg und deren Seitentäler durch Flößerei ins Tal zu befördern. In so genannten Schwallungen oder Klausen (Holzfängen) konnten bis zu 100 Stämme gesammelt werden. Die durch plötzliches Ablassen entstehende Flut transportierte die Stämme flussabwärts. Ein erhebliches Hindernis für die Flößerei stellten jedoch die zahlreichen Mühlenwehre entlang des Flusses dar. Daher wurden die Mühlenbetreiber dazu angehalten, einen Floßdurchlass in ihre Wehre einzubauen. Auf dem damit durchgängigen Wasserweg erreichten die Baumstämme Gernsbach, wo sie zu Flößen zusammengebunden und danach über den Rhein bis nach Holland transportiert wurden. Die Flößerei im Murggebiet wurde seit dem späten Mittelalter von der Genossenschaft „Murgschifferschaft“ in Gernsbach geregelt. Nach dem



Bau der Murgtalbahn bis Weisenbach verdrängte die Eisenbahn nach und nach die Flößerei auf der Murg, bis sie schließlich im Jahr 1894 komplett eingestellt wurde. Als eines der letzten Relikte der Flößerei kann heute noch die größte Schwallung im Nordschwarzwald entlang des Schwarzenbachs östlich von Herrenwies besichtigt werden.

Bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts wurden von insgesamt 335 m Gefälle der Murg zwischen badischer Landesgrenze und der Mündung in den Rhein nur 70 m zur Kraftgewinnung genutzt. Besonders der obere Abschnitt von Forbach bis zur damaligen Grenze bot sich mit nahezu 160 m Höhenunterschied – also 50 Prozent des gesamten Gefälles – für die Nutzung der Wasserkraft an. Hinzu kommt noch die Tatsache, dass der nördliche Schwarzwald mit den Gebirgsstöcken der Hornisgrinde und des Kniebis zu den niederschlagsreichsten Gebieten Deutschlands zählt.

### Einzug der Elektrizität ins Murgtal

Das „Zeitalter der Elektrizität“ ist im Murgtal, trotz der guten meteorologischen und hydrografischen Verhältnisse, erst spät eingeleitet. Im Gegensatz zum Großkraftwerk Rheinfelden am Hochrhein fehlte im Murgtal ein großer Abnehmer des produzierten Stroms. Seit es 1891 erstmals gelang, den elektrischen Strom mit einfachen Hilfsmitteln auf große Entfernung ohne erheblichen Verlust transportieren zu können, wurden neue Möglichkeiten für die Nutzung der Wasserkräfte geschaffen. Die Energie konnte nun an Orte transportiert



werden, wo die Verkehrs- und Arbeitsverhältnisse für die Entwicklung von Gewerbebetrieben günstiger waren als am Stromerzeugungsort.

Der badische Staat hielt sich im Murgtal lange die Option eines Staatswerks offen. 1912 wurde bei der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaus eine „Abteilung für Wasserkraft und Elektrizität“ eingerichtet und im gleichen Jahr das „Gesetz betreffend den Bau und Betrieb eines Murgwerkes durch den Staat“ verabschiedet. Aus dieser Abteilung entstand 1921 die Aktiengesellschaft Badische Landeselektrizitätsversorgung AG, deren erster Vorstandsvorsitzender der Oberingenieur und Planungsleiter des Schwarzenbachwerkes, Rudolf Fettweis, war, dem der Kraftwerkkomplex seinen Namen verdankt. 1938 wurde die Aktiengesellschaft in Badenwerk AG und 1997 in Energie Baden-Württemberg AG (EnBW) umbenannt.

2 Alte Mühle (um 1910), heute Standort des Rudolf-Fettweis-Werkes.

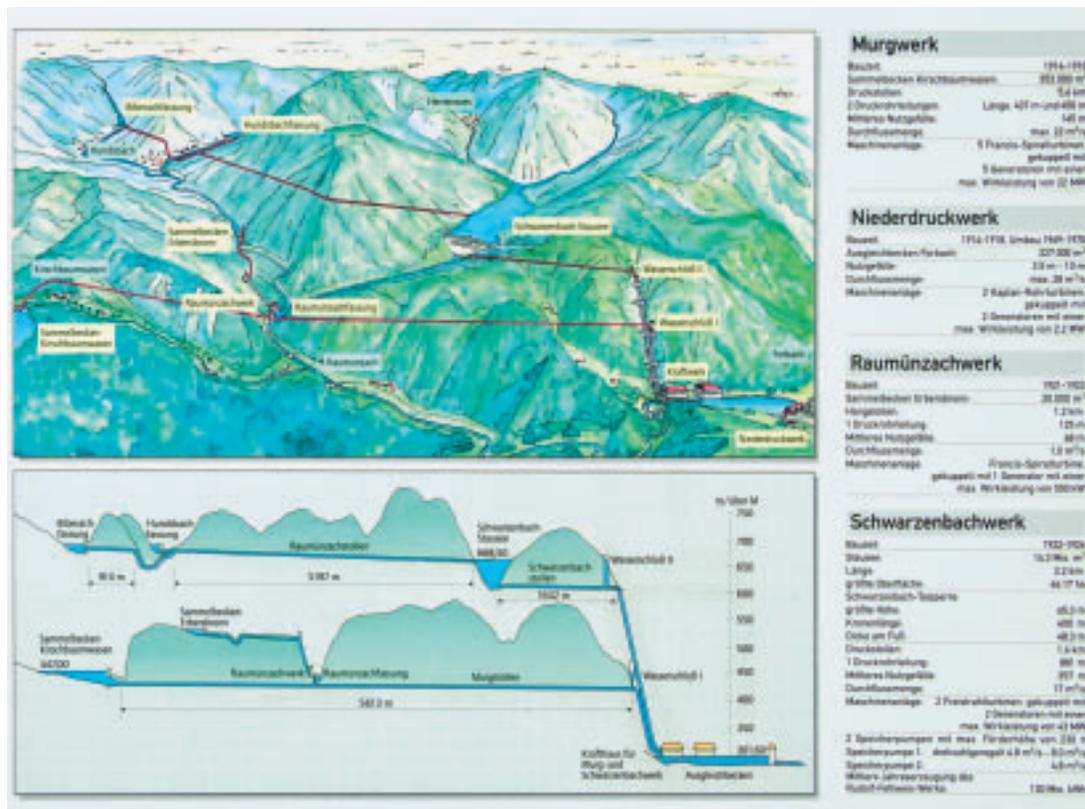
### Glossar

#### Francis-Turbine

Heute am häufigsten eingesetzte Überdruckturbine, 1849 von James B. Francis entwickelt. Vorwiegend bei kleinen bis mittleren Gefällen eingesetzt. Kann auch als Pumpe genutzt werden. Ein feststehendes Leitrad lenkt das Wasser auf die gegenläufig gekrümmten Schaufeln des Laufrades.

#### Freispiegelstollen

Im Gegensatz zur Druckrohrleitung nicht voll durchströmter (abfallender) Stollen.



3 Funktionsübersicht des Rudolf-Fettweis-Werkes.

#### 4 Schützenwehr bei Kirschbaumwasen.

##### Kaplan-Turbine

Überdruckturbine für Flusskraftwerke mit großen Wasserströmen, 1913 von Viktor Kaplan aus der Francis-Turbine entwickelt. Das Laufrad gleicht einem verstellbaren Schiffspeller. Ein feststehendes Leitrad mit verstellbaren Schaufeln lenkt das Wasser auf das Laufrad.

##### Pelton-Turbine

Freistrahlturbine für große Fallhöhen, 1879 von Lester Pelton entwickelt. Ein Wasserstrahl trifft mit sehr hoher Geschwindigkeit aus Düsen auf die gekrümmten Schaufeln des Laufrades.

##### Schützenwehr

Anlage zur Regelung des Wasserdurchflusses bei Aufstauungen von Wasser. Der Wehrverschluss kann in den Nischen der Wehrpfeiler bewegt werden.



Professor Theodor Rehbock (\* 1864 in Amsterdam, † 1950 in Baden-Baden), Wasserbauingenieur an der Technischen Hochschule in Karlsruhe von 1899 bis 1934, erarbeitete einen Entwurf zur Nutzung der Wasserkräfte der Murg, den die Oberdirektion 1907 erwarb. Sein Entwurf sah vor, neben den abfließenden Gewässern auch gestautes Wasser zur Stromerzeugung zu nutzen. Damit konnte eine gleichmäßige Stromerzeugung, auch in niederschlagsarmen Zeiten, gewährleistet werden. Auf Grundlage des Rehbock'schen Entwurfes entstand in den Jahren 1914 bis 1926 der „Rudolf-Fettweis-Kraftwerkskomplex“ als Pumpspeicherkraftwerk, bestehend aus den nachfolgend beschriebenen Teilwerken Murgwerk, Niederdruckwerk, Raumünzachwerk und Schwarzenbachwerk mit Schwarzenbachtalsperre.

#### Murg- und Niederdruckwerk (1914–1918)

Die beiden Kraftwerkkomponenten Murg- und Niederdruckwerk sind in einem gemeinsamen Bauabschnitt entstanden. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte die Bauarbeiten zunächst erheb-

lich verzögert. Nicht zuletzt wegen des erhöhten Strombedarfs der Rüstungsindustrie wurden die Arbeiten dennoch nie eingestellt. So konnten das Niederdruckwerk im November 1917 und das Hochdruckwerk ein Jahr später ans Netz gehen. Eine an den Bau des Kraftwerkkomplexes gestellte Bedingung war, dass die Murg die natürlichen Wasserverhältnisse beibehält. Dadurch konnte sichergestellt werden, dass die weiter talwärts liegenden Betriebe die Kraft des Wassers weiterhin für ihre Zwecke nutzen konnten.

Das Einzugsgebiet des Murgwerkes erstreckt sich dabei auf eine Fläche von 247 qkm. Das Wasser der Murg wird mithilfe eines 54 m breiten Schützenwehrs in Kirschbaumwasen, etwa 6 km oberhalb Forbachs, in einem Sammelbecken aufgestaut. Von hier befördert ein in den Granit geschlagener Stollen, der so genannte Murgstollen, mit einer Länge von 5,6 km und einem Durchmesser von 3,2 m das Wasser möglichst ohne Gefälleverlust nach Forbach. Dort kommt es 140 m über dem Krafthaus an und fließt in einen Ausgleichsbehälter, das so genannte Wasserschloss I. Dieses funktioniert in etwa nach dem Prinzip der „kommunizierenden Röhren“ und minimiert Druckstöße im hydraulischen System beim An- und Abfahren der Turbinen. Vom Wasserschloss I fallen 22,3 m<sup>3</sup> Wasser pro Sekunde durch zwei Stahlrohre mit einem Durchmesser von 2,20 m zum weiter unten gelegenen Krafthaus. Dort angekommen wandeln fünf Francis-Spiralturbinen die kinetische Energie der Wassermengen in mechanische Energie um. Diese wiederum erfährt eine Umwandlung in elektrische Energie anhand mit Turbinen gekoppelter Stromerzeuger. Im angrenzenden Schaltheus wird die elektrische Energie hochgespannt und anschließend über die Freileitungen zu den Endverbrauchern transportiert.

Das im Krafthaus verarbeitete Wasser sammelt sich im Ausgleichsbecken des Niederdruckwerkes. Die-

#### 5 Die Fünf Francis-Spiralturbinen im Krafthaus.



ses fungiert zum einen als weiteres Kraftwerk, indem die 3 bis 10 m Fallhöhe des Wassers zwischen Ausgleichsbecken und Murg mittels zweier Kaplan-Rohrturbinen zur Stromerzeugung genutzt wird. Zum anderen sorgt es gleichzeitig für eine natürliche Wasserführung der Murg.

### Raumünzachwerk (1921–1923)

In einem zweiten Bauabschnitt entstand das Raumünzachwerk mit einem Einzugsgebiet von 10 qkm. Es liegt an der Einmündung der Raumünzach in den Schwarzenbach. Ursprünglich diente das ab 1921 erstellte Kraftwerk zur Lieferung von Baustrom für die Schwarzenbachtalsperre. Seit deren Fertigstellung wird der dort produzierte Strom ins Netz eingespeist. In einem Sammelbecken in Ebersbronn staut sich das Wasser der Raumünzach auf. Bis zur Fertigstellung der Schwarzenbachtalsperre wurden die Bäche Hundsbach und Biberach ebenfalls in dieses Sammelbecken geführt. Die Zuleitung des Wassers zum Wasserschloss des Raumünzachwerkes erfolgt über einen 1,20 km langen Hangstollen. Anschließend fällt es über 61 Höhenmeter dem Krafthaus entgegen. Nach dem gleichen Prinzip wie im Krafthaus des Murgwerkes treibt das Wasser hier eine Francis-Spiralturbine an. Anschließend wird es dem Murgstollen, der das Tal an dieser Stelle kreuzt und zum Murgwerk führt, zugeleitet und kann so nochmals genutzt werden.

### Schwarzenbachwerk mit der Schwarzenbachtalsperre (1922–1926)

Als letzter Bauabschnitt des Rudolf-Fettweis-Kraftwerkkomplexes ist das Schwarzenbachwerk entstanden. Die Planung eines 14,4 Millionen m<sup>3</sup> umfassenden künstlichen Stausees im Schwarzen-



6 Niederdruckwerk mit Ausgleichsbecken.

bachtal ermöglichte es, mit 360 m eine gegenüber dem Murgwerk mehr als verdoppelte Fallhöhe für die Stromerzeugung zu nutzen. Neben den Zuflüssen des Schwarzenbachs und des Seebachs werden im Stausee noch die Bäche Hundsbach und Biberach aufgenommen. Das Wasser dieser beiden Bäche wird über einen 5,2 km langen Freispiegelstollen zugeführt. Das Einzugsgebiet des Schwarzenbachwerkes erstreckt sich somit auf insgesamt 50 qkm.

Die Talsperre wurde als so genannte Schwergewichtsmauer aus unbewehrtem Gussbeton mit Blockeinlagen aus anstehendem Granitmaterial errichtet. Die zur Wasserseite gekrümmte Mauer ist 60 m hoch und hat an ihrer Mauerkrone, über die ein Fußgängerweg führt, eine Länge von 400 m. An ihrer tiefsten Stelle ist die Mauer 48 m dick, mit abnehmendem Wasserdruck verjüngt sie sich bis auf 6,5 m. Zur Luftseite wurde die Betonmauer mit Schwarzwaldgranit verkleidet. Auffallend sind die 24 bogenförmigen Öffnungen in der Mauer, die als Hochwasserschutz dienen. Die Natursteinverkleidung hat in erster Linie ästhetische Gründe, dient aber auch dazu, die Mauer vor Frost zu schützen und im Hochwasserfall das herunterströmende Wasser abzubremesen.

Die technikgeschichtliche Bedeutung des Rudolf-Fettweis-Werkes lässt sich daran ermessen, dass der Bau der Talsperre in die Zeit der größten Regression in Deutschland fällt. Der Mangel an Kohle machte es notwendig, trotz Inflation, Massenarbeitslosigkeit und hoher Reparationszahlungen an die Siegermächte des Krieges, schon damals auf regenerative Energien zu setzen. Es ist heute kaum noch vorstellbar, mit welchem Aufwand der Bau der Talsperre zu Beginn des 20. Jahrhunderts verbunden war. In den Zeitungen war von „einer der größten Baustellen Deutschlands“ zu lesen. Wie schon erwähnt, diente das Raumünzachwerk eigens dazu, die Baustelle mit Strom zu versorgen.

7 Raumünzachwerk: Wasserschloss mit Druckleitung und Krafthaus.





8 *Staumauer der Schwarzenbachtalsperre.*

9 *Baustelle der Schwarzenbachtalsperre (um 1926).*

Auch ein eigener Granitsteinbruch am „Schneidersköpfl“ wurde nur eingerichtet, um das Material zur Verfüllung und zur äußeren Verkleidung der Mauer zu liefern. Trotz der weitgehend modernen Baugeräte wurden bis zu 2500 Arbeiter gleichzeitig beschäftigt, die 284000 m<sup>3</sup> Beton für die Talsperre verarbeiteten. Für sie entstand am nördlichen Ufer für die Gesamtdauer des Baus eine kleine Stadt mit Unterkünften und Kantinen, die sogar über eine eigene Bäckerei, Metzgerei sowie über Lebensmittelgeschäfte, Frisör und Kino verfügte.

Nachdem die Hälfte der Mauerhöhe erreicht war, wurde bereits 1924 mit der Einstauung und damit auch mit der Stromgewinnung begonnen. Bis heute war es nur dreimal notwendig, den See vollständig zu entleeren: 1935, 1952 und 1997. Anstehende Sanierungsmaßnahmen auf der Wasserseite der Talsperre zwangen jedes Mal zu dieser Maßnahme. Die Öffentlichkeit verfolgte das seltene Ereignis stets mit großem Interesse. Viele nutzten die Gelegenheit, das Schwarzenbachtal auf den ehemaligen Wegeverbindungen auf dem Seegrund zu durchqueren.

Das Wasser der Talsperre wird nach dem gleichen Prinzip wie beim Murgwerk zum Krafthaus nach Forbach geführt. Ein 1,6 km langer Stollen mit einem Durchmesser von 3 m bringt das Wasser mög-

lichst verlustfrei zum Wasserschloss II über dem Krafthaus von Forbach. In einem Stahlrohr von 2 m Durchmesser fällt das Wasser über 360 Höhenmeter zum Krafthaus hinunter. Dort wandeln zwei mit Generatoren gekoppelte Pelton-Turbinen die kinetische Energie des Wassers in elektrische Energie um. Wie auch beim Murgwerk wird die elektrische Energie im angrenzenden Schalthaus hochgespannt und anschließend über die Freileitungen zu den Endverbrauchern transportiert.

## Weitsichtige Planung

Die vorausschauende Planung des Gesamtkomplexes durch Theodor Rehbock zu Beginn des 20. Jahrhunderts sah den Bau des Schwarzenbachwerkes bereits vor. Dementsprechend wurden schon 1914 das Kraft- und Schalthaus in Forbach in einer Weise errichtet, dass sie von beiden Ausbaustufen (Murgwerk und Schwarzenbachwerk) genutzt werden konnten. Aus Sicht der Kosten- und Personalsparnis verdient diese Weitsicht in der damaligen Planung noch heute besondere Achtung. Die Maschinenanlagen des Schwarzenbachwerkes bilden als Pumpspeicherkomponente das Herzstück des Kraftwerkkomplexes. Hinter Turbine und Generator ist eine Pumpe angeordnet, die in Zeiten geringen Strombedarfs mithilfe des überschüssigen Stromes das Wasser wieder in das Staubecken der Talsperre zurückpumpt. Es bietet sich damit die Möglichkeit, in Zeiten der Spitzenbelastung die Energie des Wassers ein weiteres Mal zu nutzen. Zur „Aufladung“ des Speichers wird jedoch nicht das Wasser des vor dem Krafthaus liegenden Ausgleichsbeckens verwendet, sondern das Wasser des 145 m höher liegenden Sammelbeckens Kirschbaumwasen. Die Pumpen müssen so nur den Höhenunterschied zwischen dem Stauspiegel in Kirschbaumwasen und der Talsperre von maximal 230 m überwinden. Das hier angewandte Prinzip der Aufspeicherung der elektrischen Energie in diesen Größenordnungen war zur damaligen Zeit einzigartig in Europa und fand schon bald Nachahmer in Deutschland und im Ausland. Kurze Zeit später entstand beispielsweise mit dem Schluchseewerk der größte Wasserkraftkomplex in Deutschland, der nach dem gleichen Prinzip arbeitet.

## Pionierleistung von hohem Rang

Der Bau des Rudolf-Fettweis-Werkes war zur damaligen Zeit eine beachtliche Leistung. Auch während des Ersten Weltkriegs und der nachfolgenden Regression und Inflation wurde an diesem Projekt festgehalten. Zum Zeitpunkt der Inbetriebnahme des Wasserkraftwerkes reichten die jährlich produzierten Strommengen von 140 Millionen Kilowattstunden nahezu aus, um den gesamten Bedarf in



Baden zu decken. Somit schaffte man eine Unabhängigkeit von teuren Kohleimporten für die Dampfkraftwerke.

Theodor Rehbock schuf mit seinem Entwurf das damals leistungsfähigste Wasserkraftwerk mit der höchsten Gefällehöhe Deutschlands. Zum ersten Mal fand das Pumpspeicherprinzip in diesen Dimensionen Anwendung und die Turbinen des Schwarzenbachwerkes mit jeweils 27 000 PS waren seinerzeit die größten Europas.

Die Sperrmauer im Schwarzenbachtal wurde als Schwergewichtsmauer erstmals aus Gussbeton gefertigt. Mit bis zu 2500 gleichzeitig beschäftigten Arbeitern zählte die Baustelle zu einer der größten Deutschlands.

Neben der kreativen Ingenieursleistung des Kraftwerkkomplexes ist auch die künstlerische Ausformulierung der baulichen Anlagen von Bedeutung: Vehement wird in zeitgenössischen Bauzeitschriften bei der Errichtung technischer Zweckbauten der hohe Naturverbrauch und die rücksichtslose Baugestaltung angeprangert. Besonders die Hei-

matschutzbewegung forderte ein landschaftschonendes Bauen sowie die Verwendung ortstypischer Materialien. Aus diesem Grund sind sämtliche Gebäude des Rudolf-Fettweis-Werkes mit Schwarzwaldgranit verkleidet, ohne verzierende Elemente ausgeführt und fügen sich harmonisch in das vorhandene Landschaftsbild des Schwarzwaldes ein. Die Schwarzenbachtalsperre erhält durch die Granitverkleidung eine besondere Ästhetik, die durch ihre monumentale Größe noch verstärkt wird und auch heute noch jeden Besucher fesselt.

*10 Kraft- und Schalthaus mit Ausgleichsbecken.*

### Literatur

Gerhard Urban/Volker Fütterer u. a.: 80 Jahre Schwarzenbachwerk, Forbach 2006.

Bernward Janzing: Baden unter Strom, Vöhrenbach 2002.

Wilhelm Leitner: Das Murg-Schwarzenbach-Werk – Rudolf-Fettweis-Werk, in: Um Rhein und Murg, Heimatbuch des Landkreises Rastatt, Bd. 8, 1968, S. 121–139.

Die Wasserkraftanlage im Murgtal oberhalb Forbach/ Bearb. von der Großh. Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen Karlsruhe, 1910.

### Praktischer Hinweis

Terminanfragen zur Besichtigung des Kraftwerkes und/oder der Schwarzenbachtalsperre richten Sie bitte an:

besichtigungen@enbw.com oder Tel: 08 00/2 03 00 40 oder direkt im Kraftwerk unter 07 228/9 16 201.

**Daniel Keller**

Regierungspräsidium Karlsruhe  
Referat 26 – Denkmalpflege

*11 Blick ins Murgtal vom Wasserschloss II.*





# Urhütte der Anthroposophie

## Der Modellbau von Malsch

### Am Kaufmannsbrunnen 17

*Am östlichen Ortsrand von Malsch liegt kaum einsehbar auf dem ehemaligen Anwesen des Malers Karl Stockmeyer (1858–1930) ein nur etwa 4 m langes schlichtes Gebäude, das mit seinem halbrunden Abschluss nach Osten wie eine Kapelle anmutet. Der so genannte Modellbau von Malsch ist das weltweit erste aus anthroposophischen Überlegungen heraus entstandene Bauwerk und verkörpert wortgetreu Rudolf Steiners früheste Aussagen zu einer spirituellen Architektur, die universelle Grundprinzipien erlebbar machen sollte. Sein Entstehen im abgeschiedenen Malsch, noch Jahre bevor sich die Anthroposophie institutionalisierte, verdankt der Modellbau dem erst 22-jährigen angehenden Mathematiklehrer und späteren Pionier der Waldorfpädagogik Ernst Stockmeyer (1886–1963).*

Isolde Dautel

#### Uterus der Anthroposophie

Die 1887 vor den hohen Lebenshaltungskosten und der Etikette aus ihrer Karlsruher Villa aufs Land geflohene Familie Stockmeyer unterhielt durch die Verwandtschaft der Mutter Kontakte zum theosophischen Arbeitskreis Karlsruhe. Als Rudolf Steiner (1861–1925) als Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft 1904 deren Karlsruher Zweig gründete, begegnete der junge Stockmeyer dem späteren Begründer der Anthroposophie erstmals persönlich. Der erste Im-

1 Malsch, der Modellbau von Süden.



puls zur Errichtung des Modellbaus dürfte sich 1907 geregt haben, als Stockmeyer in München am internationalen Kongress der Föderationen der europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft teilnahm. Steiner prägte die Veranstaltung damals inhaltlich und künstlerisch maßgeblich und überraschte das Plenum mit einem spektakulär gestalteten Tagungssaal in der Münchner Tonhalle. Die Wände waren völlig mit dunkelrotem Stoff ausgeschlagen und der Zuschauerraum mit zahlreichen Bildwerken sowie jeweils sieben auf Bretter gemalten „Planetensäulen“ und „apokalyptischen Siegeln“ dekoriert, die nach Steiners Vorlagen angefertigt worden waren. Während er die runden Sinnbilder nach Episoden aus der Offenbarung des Johannes älteren Vorbildern nachempfand, gelang ihm mit den Formen der Säulenkapitelle eine stilbildende Neuschöpfung, die weit mehr ist als eine Modulation zeitgenössischer Jugendstilformen.

In einer Folge siebenfacher Abwandlungen hatte Steiner nach dem von Goethe an Pflanzen entdeckten Prinzip der Metamorphose eigens Modelle für diese Kapitelle plastiziert. Indem jedes von ihnen ein planetarisches Zeitalter symbolisierte, verbildlichte die Abfolge der Säulen im Ganzen gesehen die Vorstellung von sieben Stufen, durch die sich unsere Erde entwickelt. Diese gedachte Analogie zwischen dem Formwechsel der Erde und der Entwicklung des Menschentums beleuchtete Steiner auf dem Kongress mit seinem Vortrag über „Planetenenwicklung und Menschheitsentwicklung“ und im vielfach wiederaufge-



legten Tagungsband „Bilder okkultur Siegel und Säulen“.

Mit seinem künstlerisch ausgestalteten Tagungsraum betrat Steiner in zweifacher Hinsicht Neuland. Er konfrontierte die an östlicher Spiritualität ausgerichtete Theosophische Vereinigung, in der den Bildenden Künsten bisher wenig Bedeutung zukam, mit Inhalten aus Christentum und europäischer Philosophie. Gleichzeitig bescherte er dem Auditorium eine überraschende Anschaulichkeit, die freilich in erster Linie seine eigenen Redebeiträge stützte. Als gelehrter Exeget des komplexen spirituellen Kosmos entfaltete und betonte er aber nicht nur seinen Anspruch auf eine geistige Führungsrolle. Im dämmrig-roten Kaimsaal von München manifestierte sich sein Wunsch nach einer eigenen unverwechselbaren künstlerischen Formensprache und gemeinschaftsstiftenden Versammlungsräumen. Die Abspaltung von der Theosophischen Vereinigung zeichnete sich vor dem Hintergrund dieser Neuausrichtung damals bereits ab.

### Ein Tempel für Steiners Wort

Die Reaktionen der Tagungsteilnehmer waren kontrovers, aber nicht wenige waren von der neuen spirituellen Komponente der Münchner Innenarchitektur berührt. In der Folge regte sich der Wunsch nach einem „Tempel für Steiners Wort“ und nach geeigneten Räumlichkeiten für szenische Aufführungen. Ernst Stockmeyer verspürte damals die Herausforderung, die kulissenhaften Bauglieder in Architektur zu überführen. Er zeichnete Entwürfe und modellierte Entwürfe für Kapitelle, bis sich ihm im folgenden Jahr die Gelegenheit bot,

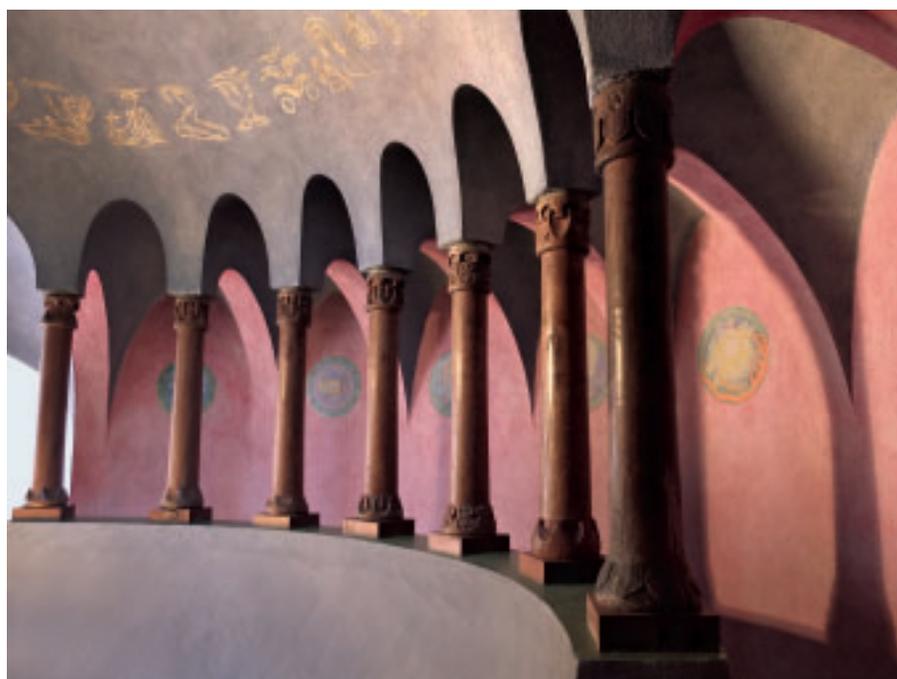
Steiner konkret nach dem Aussehen der Architektur des in München vorgestellten Innenraums zu fragen.

Gemäß Steiners Aussagen sollte ein solcher Raum eigentlich unterirdisch in einen Granitfelsen gehauen sein und eine elliptische, von Säulen aus grünlichem sibirischem Syenit getragene Kuppel haben. Eine kühne Vorstellung für einen ehemaligen Studenten der Mathematik und Naturwissenschaften der Technischen Hochschule Wien, die seinen eher geistig und vom Innenraum heraus gedachten als konstruierenden Ansatz offenbart.

Auf Stockmeyers drängende Nachfrage projektierte Steiner dann spontan und bestimmt einen

2 *Innenansicht.*

3 *Nördliche Säulenreihe.*



4 „Tempelbild“ von Karl Stockmeyer. Der Maler ist am rechten Bildrand im Vordergrund zu sehen, Rudolf Steiner wird von Hilde und Ernst Stockmeyer flankiert.

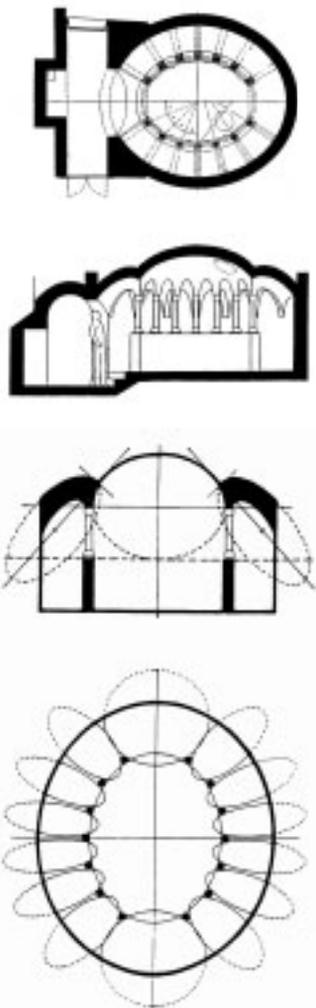


5a Grundriss.

5b Längsschnitt.

5c Längsachsen der Ellipsoide tangieren die Hauptkuppel.

5d Gewölbegrundriss.



weihevollen Versammlungsraum mit zwei Säulenreihen aus je sieben Säulen, die einen in West-Ost-Richtung orientierten ovalen Raum umschließen und eine Ellipsoidkuppel tragen. Hinter den Säulen entwarf er einen ebenfalls von kleinen Ellipsoiden muschelartig überdeckten fensterlosen Umgang. Obwohl Steiners Aussagen eher auf einen naturgewachsenen Höhlenraum hindeuteten, versuchte sich Stockmeyer konstruierend und experimentierend diesen Vorgaben anzunähern. Er fertigte einen groß angelegten Bauentwurf, begann aber nach einem Besuch Steiners in Malsch zusammen mit seinem Vater mit der Errichtung des Modellbaus, dessen Ausmaße durch eine vorab modellierte Holzsäule von nur 87 cm Höhe bestimmt wurden. Die Kuppel erhielt die gleiche Höhe. Da der damit insgesamt zwar immerhin mannshohe Bau nicht frei begehbar gewesen wäre, versenkte er den Fußboden noch einmal um diese Maßeinheit und stellte die Säulen auf einen Sockel. Damit ergibt sich für die Lesbarkeit ein wichtiger Umstand, der sich dem Besucher heute nicht ohne Weiteres erschließt: Er muss sich den Fußboden des Modellbaus auf der Höhe der Säulenbasen vorstellen. Sehr anschaulich wird diese beabsichtigte Maßstäblichkeit im so genannten Tempelbild von Karl Stockmeyer, in dem er den Fußboden als Platte eines Tisches anlegte, an dem Steiner im Kreis seiner Zuhörer im Osten des Malscher Baus sitzt.

### Der Bauimpuls gewinnt Gestalt

Der Zugang zum Modellbau erfolgt über eine kleine Brücke, zu deren Seiten zwei bossenartige, aus Beton gebildete Skulpturen Karl Stockmeyers wachen. Der erste Eindruck vom ovalen Zentralraum bietet sich vom tonnengewölbten Vorraum aus. Feierlichkeit und Harmonie sowie eine beeindruckende Akustik bestimmen das Raumgefühl. Der Blick wird in die von einem Dachfenster erhellte Mitte gelenkt, doch nicht diese, sondern der fensterlose Umgang hinter den Säulen ist dem Besucher zugedacht. Beim Blick in den aus schräg gestellten Ellipsoidkuppeln gestalteten Umgang mit seinen asymmetrischen Bögen und gekrümmten Gewölbeflächen kann nur der architektonisch Vorgestellte erahnen, welch komplexes System von Überschneidungen dem Gewölbe zugrundeliegt. Um den Seitenschub der Hauptkuppel auf die Seitengewölbe zu übertragen, hat Stockmeyer die Umgangsellipsoide so gekippt und eingepasst, dass ihre größten Achsen Tangenten der Zentralkuppel wurden. Für den Betrachter ist der kompliziert austarierte Verlauf der lastenden Kräfte nicht ersichtlich, er liegt irgendwo hinter den Architekturgliedern im Mauerwerk. Das diffizile Gewölbe war noch nicht geschlossen, als Steiner in einer esoterischen Feierstunde in der

Karwoche 1909 bei Vollmond den Grundstein zum Bau legte. Neben zahlreichen Vertretern verschiedener theosophischer Logen nahmen sechs Mitglieder der Familie Stockmeyer daran teil. Im Gästebuch unterzeichneten 36 Anwesende. In der Folge werden sich vor allem die Mitglieder der 1908 gegründeten Franz-von-Assisi-Loge Malsch um Hilde Stockmeyer zu theosophischen Studien im Modellbau versammelt haben. Ihr früher Tod 1910 ließ die Vollendung des Modellbaus ins Stocken geraten. Mitglieder der anthroposophischen Vereinigung waren derweil um die Errichtung größerer und weniger abgelegener Versammlungsräume in Stuttgart und München bemüht. Als sich dann erstmals die Aussicht auf einen nicht in bestehende Architektur eingebauten, ja sogar erhabenen und von Weitem sichtbaren Neubau in Dornach bei Basel ergab und sich Steiner auch persönlich begeistert in das Bauprojekt einbrachte, fehlte der Antrieb zur Vollendung des kleinen Modellbaus in Malsch. Nachdem Stockmeyer 1919 von Steiner als Lehrer an die erste Waldorfschule nach Stuttgart berufen und mit der Ausarbeitung der Lehrpläne beauftragt worden war, blieb der Bau ganz liegen. Verfall und Vandalismus preisgegeben, kam es erst von 1958 bis 1965 auf Initiative der zugezogenen Anthroposophin Klara Boerner und des Dornacher Architekten Albert von Baravalle zur Restaurierung und einer vollständigen Ausgestaltung des Modellbaus, an der sich auch der wieder nach Malsch zurückgekehrte Ernst Stockmeyer bis zu seinem Tod 1963 beteiligte.

### Studiolo für Geistesarbeit

Das heute verwirklichte Innere des Malscher Modellbaus bietet seit der Fertigstellung einen exakten retrospektiven Blick auf Steiners Architekturvorstellungen zur Zeit seiner Grundsteinlegung. Seine innovative spirituelle Auffassung von Baukunst kommt dabei in der ersten architektonischen Umsetzung der in München 1907 vorgestellten

„Planetensäulen“ und in der – dort wegen technischer Schwierigkeiten nur unvollständig zur Ausführung gelangten – Farbsymbolik in der Dualität von Blau und Rot zum Ausdruck.

Die erneuerungsbedürftige südliche Reihe der „Planetensäulen“ musste im Zuge der Restaurierung völlig neu angefertigt werden. Die Eichenholzsäulchen mit ihren geschnitzten Kapitellen und Basen tragen die jetzt wolzig blau gefassten Gewölbe. Nach Steiner verbreitet diese Farbe eine ernste Grundstimmung und sei, wie er 1907 darlegte, die Farbe für „exoterische Stätten, in denen äußerlich und in Symbolen von den Geheimlehren gesprochen wird.“ Der Umgang als Aufenthaltsort der versammelten Zuhörer ist lasierend rot bemalt. Diese Farbe bildet den Gegenpol zum Blau der Decke, steht für kraftvolles Tätigsein und soll ein liebend-hingebendes Verhalten fördern. So offenbart der Modellbau seinen esoterischen Charakter, der an die Farbgebung der Versammlungsräume von Rosenkreuzern angelegt ist und durch die golden in die Kuppel gesetzten Tierkreiszeichen nach Skizzen aus Steiners „Seelenkalender“ von 1912 vervollständigt wird.

Auf die fensterlose Wand des Umgangs wurden nach dem Vorbild der Münchner Siegelbilder zweimal sieben kleine Rundbilder gemalt. Wie damals eingeführt, sollten die geheimnisvollen Kompositionen aus Rosenkreuzersymbolen und Inhalten der Offenbarung im Betrachter geistige Wahrnehmungen hervorrufen, die ihm ermöglichten, selbstständig höhere Stufen der Lehre zu erlangen. Doch diese beabsichtigte Wirkung ging nicht auf, da Steiners gebildete Anhänger dazu tendierten, gelehrte Deutungsversuche anzustellen, statt sich einführend anzunähern. Er gelangte zu der Überzeugung, dass Inhalte der Anthroposophie nicht

unkommentiert durch mystische Anspielungen dargestellt werden sollten, und verwendete die Siegelbilder in Nachfolgebauten nicht mehr.

### Weltraum und Weltsicht

Andere, schon für Malsch vorgesehene Gestaltungselemente hingegen haben sogar vielfach Eingang in Versammlungsräume anthroposophischer Gemeinschaften gefunden.

Die Idee der Metamorphose mit ihrem schrittweisen Gestaltwandel, wie sie in München und Malsch in den Säulenkapitellen erprobt wurde, ist zum festen Bestandteil anthroposophischer Architektur geworden. Für das 1913 begonnene Goetheanum wurden diese Kapitellformen weiterentwickelt, im Goetheanum-Neubau von 1925 gehen sie unmerklich ineinander über und entfalten sich zu einem organisch tragenden Architrav. Diesen beseelten Formen wird zugeschrieben, jedem Betrachter freie Assoziationen zu ermöglichen und eine intuitive Meditation über das Grundprinzip alles Werdens zu erleichtern. Bis heute ist das aktive Nachempfinden von Formen wesentlicher Bestandteil anthroposophischer Wissensaneignung. Auch als Versammlungsbau repräsentiert der kleine Modellbau von Malsch schon ein wesentliches Merkmal des Steiner'schen Bauimpulses. Steiner favorisierte zweigliedrige Gemeinschaftsbauten, da diese die „Zweiheit des sich Offenbarenden und des die Offenbarung Entgegennehmenden“ zum Ausdruck bringen. Bereits vor der Grundsteinlegung in Malsch war Steiner zur Ansicht gelangt, dass dieser Aspekt idealerweise in einem Zweikuppelraum verwirklicht würde, den dann das erste Goetheanum mit seinen unterschiedlich großen, sich durchdringenden Kuppeln prägte.



6 *Mondkapitell.*

7 *Saturnkapitell.*



8 *Der Umgang des Modellbaus war den Besuchern zugedacht.*

## 9 Gewölbe des Umgangs.

Der Modellbau von Malsch wurde niemals in vergrößerter Form umgesetzt und offensichtlich stellt er auch keinen Vorentwurf zum ersten Goetheanum dar. Weder ist in ihm die Doppelkuppel angelegt, noch ist in jenem die Ellipse mit Umgang vervollständigt. Mit seiner Gliederung in Kuppelraum und den für die Zuhörer bestimmten Umgang nimmt er allerdings bereits die Aufteilung späterer Versammlungsräume mit ihren ineinander geschobenen Bühnen- und Zuschauerräumen vorweg. Den Innenraum des Modellbaus erfasst der Besucher nicht nur räumlich, sondern auch auf einer seelischen und geistigen Ebene. So unterstützen Kunst und Architektur die neue Weltanschauung hier erstmals modellhaft.

Zuletzt eröffnet sich noch eine weitere Vorstellung, für die der Malscher Bau modellhaft ist. In einem Vortrag 1921 beschrieb Steiner den Kosmos als dreiaxsiges Ellipsoid. Damit lehnt er sich einerseits an den in verschiedenen Kulturkreisen gängigen Schöpfungsmythos vom Weltenei an. Auf der anderen Seite wird deutlich, dass er bereits mit den Gewölbeangaben für Stockmeyer in der Architektur das kosmische Urbild des Raums verwirklichen wollte. Dieser Gedanke hat durch die Verbindung mit den Planetensäulen in Malsch ihre reinste und einzige Verwirklichung gefunden.

Wenn sich Steiner zur Architektur äußerte, bezog er sich meist auf das erste Goetheanum. Den Modellbau von Malsch hat er niemals durch eine schriftliche Würdigung geadelt. Das mag daran liegen, dass der kleine Bau während seiner verschleppten Fertigstellung von prominenteren Projekten überholt wurde. Die in Malsch ausdrücklich noch nicht gewollte, repräsentativ nach außen wirkende architektonische Gestalt der Bauten wurde später bedeutsamer und in zahlreichen Neubauten auf dem Dornacher Hügel durchgespielt. Das konstruktive Gefüge eines Baus, das Stockmeyer so enorme Anstrengungen kostete und seine großartige Leis-

## 10 Gewölbekappe im Umgang.



tung vor allem auszeichnet, war dagegen für Steiner nachrangig und sollte gar nicht in Erscheinung treten.

Wie sehr Steiner die kongeniale Ingenieursleistung Stockmeyers aber doch gewürdigt hat, beweist der Umstand, dass er 1910 den unterirdischen Felsentempel im 5. Bild seines Mysteriendramas „Die Pforte der Einweihung“ nach dem Vorbild des Modellbaus von Malsch gestalten ließ.

## Literatur

Andrea Hitsch: Der Menschenkreis um die Grundsteinlegung des Modellbaues zu Malsch 1909, Feldkirchen 2008.

Helmut Zander: Anthroposophie in Deutschland: theosophische Weltanschauung und gesellschaftliche Praxis 1884–1945, 2 Bände, Göttingen 2007.

Sonja Ohlenschläger: Die Architekturen Rudolf Steiners, Univ. Diss., Darmstadt 1992.

Albert v. Baravalle: Der Modellbau von Malsch, in: Stil 1979/80 I/4; 1980/81 II/1.

Erich Zimmer: Der Modellbau von Malsch und das erste Goetheanum, Zum Bauimpuls Rudolf Steiners, Stuttgart 1979.

Rudolf Steiner: Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen, Dornach/Schweiz 1977.

Karl H. Stockmeyer: Der Modellbau in Malsch, Malsch 1969.

Erich Zimmer: Der Baugedanke von Malsch, in: Mensch und Baukunst 18/3, 1969, S. 3–19.

## Praktischer Hinweis

Führungen für Gruppen auf Anfrage beim Modellbau-Verein Malsch e. V., Am Kaufmannsbrunnen 13, 76316 Malsch, [www.malsch.de](http://www.malsch.de)

**Dr. Isolde Dautel**  
Regierungspräsidium Karlsruhe  
Referat 26 – Denkmalpflege

# Innenentwicklung statt Flächenverbrauch

## Ein Thema der städtebaulichen Denkmalpflege?

*Die zunehmende Inanspruchnahme landwirtschaftlicher Flächen durch Bauten und Infrastruktur wird schon seit Jahren in Fachkreisen und in der Öffentlichkeit als Problem gesehen. Das Ziel, der Entwicklung innerhalb der bebauten Ortslagen Vorrang vor der Außenentwicklung zu geben, wird von der Raumordnung konsequent verfolgt und immer wieder angemahnt. Die Themen Flächenverbrauch und Innenentwicklung sind aber auch für die Denkmalpflege von Bedeutung, da die Planungen je nach Leitbild unmittelbare Auswirkungen auf die historische Siedlungsstruktur haben.*

Erik Roth

Wie andere lebenswichtige Güter ist Grund und Boden nur begrenzt verfügbar. Besonders in Ballungsräumen steht die Siedlungsentwicklung in Konkurrenz zur landwirtschaftlichen Nutzung. Die fortschreitende Umwandlung landwirtschaftlicher Flächen zu intensiv genutzten Siedlungs- und Verkehrsflächen wird zunehmend kritisch hinterfragt, denn diese Nutzungsänderungen haben erhebliche Beeinträchtigungen des Naturhaushalts zur Folge. Die Eindämmung der Flächeninanspruchnahme für Siedlungszwecke wurde auf politischer Ebene als Ziel vorgegeben. Die Statistik zeigt, dass der Flächenverbrauch in Baden-Württemberg seit der Jahrtausendwende tatsächlich deutlich abgenommen hat. Die tägliche Umwidmung in Siedlungs- und Verkehrsfläche ist von 11,8 ha im Jahr 2001 auf 6,6 ha im Jahr 2010 zurückgegangen ([www.statistik.baden-wuerttemberg.de](http://www.statistik.baden-wuerttemberg.de)). Damit wird aber immer noch täglich eine Fläche in der Größenordnung von 10 Fußballfeldern beansprucht. Vom angestrebten „Netto-Null-Verbrauch“ ist man noch weit entfernt.

Die Zielsetzung, Innenentwicklung zu fördern, um den Flächenverbrauch zu reduzieren, betrifft nicht nur die Stadtplanung, sondern auch die Denkmalpflege. Ebenso wie Gebäude können auch Freiflächen eine hohe geschichtliche Bedeutung haben und daher erhaltenswert sein. Darüber hinaus können heute unbebaute Flächen auch archäologische Kulturdenkmale enthalten, die bei einer Intensivierung der Nutzung beeinträchtigt oder zerstört würden. Im Folgenden werden aber nur die Auswirkungen aus Sicht der Bau- und Kunstdenkmalpflege betrachtet.

Eine Freifläche ist Gegenstand des Denkmalschutzes, wenn sie Kulturdenkmal ist, innerhalb einer durch kommunale Satzung geschützten Gesamtanlage liegt oder zur Umgebung eines Kulturdenkmals von besonderer Bedeutung gehört, für dessen Erscheinungsbild sie von erheblicher Bedeutung ist (gemäß §§ 2,19 bzw. 15 Abs. 3 des Denkmalschutzgesetzes). Doch auch unabhängig von diesen gesetzlichen Regelungen kann der Grundsatz „Innenentwicklung vor Außenentwicklung“ hel-



*1 und 2 Lenzkirch-Saig. Südwestlicher Ortsrand mit der katholischen Pfarrkirche St. Johann, 2008.*



3 Öhningen-Wangen.  
Obstwiesen oberhalb des  
historischen Ortskerns,  
2002.



fen, historische Freiflächen als ein wichtiges Merkmal der historischen Siedlungsstruktur zu erhalten.

#### Freiflächen als Verbindung von Ort und Landschaft

Eine besondere Bedeutung kommt den Ortsrändern zu, dem Übergang vom historischen Ortskern in die Landschaft. In Lenzkirch-Saig, einem Ort im

4 und 5 St. Peter im  
Schwarzwald. Barocke  
Klosteranlage mit  
vorgelagertem Grün-  
zug von Südosten,  
um 1840 und 2008.



Hochschwarzwald, hat sich der Ortsrand in den letzten 100 Jahren kaum verändert. Es sind einzelne kleine Neubaugebiete hinzugekommen, die Einbindung des Ortes in die Landschaft ist aber sehr gut erhalten geblieben, vor allem die markante Situation mit der Kirche, dem Friedhof und dem Rathaus am Ortsrand. So besteht auch heute von den umgebenden Anhöhen freie Sicht über die Wiesen auf den Ortskern und ein genauso eindrucksvoller Blick aus dem Ort in die Landschaft (Abb. 1; 2). Eine solche Situation, die früher für zahlreiche Orte charakteristisch war, ist heute nur noch selten anzutreffen. Die Darstellungen und Erläuterungen im Flächennutzungs- und Landschaftsplan von 1977 haben wesentlich dazu beigetragen, sie zu erhalten.

Die Erhaltung der historischen Siedlungsstruktur steht oft in unmittelbarem Zusammenhang mit der Erhaltung des überlieferten Landschaftsbildes und ökologisch wertvoller Flächen und Landschaftselemente. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn ein historischer Ortskern noch von einem Gürtel von Streuobstwiesen umgeben ist (Abb. 3). In diesem Fall sprechen mehrere Belange gegen die Inanspruchnahme zur Siedlungsentwicklung.

Häufig trifft dies auch für Grünzüge zu, die Freiflächen außerhalb und innerhalb der Ortslage miteinander verbinden, so zum Beispiel in St. Peter im Schwarzwald. Die Klosteranlage, ab 1724 nach Entwürfen des Vorarlberger Baumeisters Peter Thumb errichtet, erhebt sich auf einer spornartigen Anhöhe am Zusammenfluss zweier Bäche. Die Wechselbeziehung von barocker Architektur und der Kulturlandschaft des Schwarzwalds ist von erheblicher Bedeutung für das Erscheinungsbild der Anlage. Die Grünzüge entlang der Bäche, die den



6 Reichenau-Niederzell. Landwirtschaftliche Fläche im Innern der Gesamtanlage mit der ehemaligen Stiftskirche St. Peter und Paul und dem Pfarrhaus, 2009.

Ortskern mit der Landschaft verbinden, tragen wesentlich zur landschaftlichen Einbindung des Klosters und des Dorfes bei. Im Flächennutzungsplan sind sie – ihrer Bedeutung für die erhaltenswerte Siedlungsstruktur entsprechend – als Grünflächen dargestellt oder gehören zum Außenbereich. Der Grünzug, der von Osten bis in die Ortsmitte reicht, steht in unmittelbarer Sichtbeziehung zur Südfassade der Klosteranlage, ihrer Hauptfassade zur Landschaft (Abb. 5). Dass dieser Situation schon in früherer Zeit eine besondere Bedeutung beigegeben wurde, zeigen historische Ansichten, so zum Beispiel ein Stahlstich, der um 1840 entstanden ist (Abb. 4). Überlegungen von Seiten der Gemeinde, den Flächennutzungsplan zu ändern und im Vorfeld des Klosters eine Baufläche für einen Lebensmittelmarkt auszuweisen, hätten eine erhebliche Beeinträchtigung der geschützten historischen Situation zur Folge gehabt. Es ist erfreulich,

dass die Planung – unter anderem in Hinblick auf diese Auswirkungen – nicht weiter verfolgt wird. Ein Extremfall ist Niederzell auf der Klosterinsel Reichenau. Die landwirtschaftlichen Flächen machen hier den größten Teil der geschützten Gesamtanlage aus. Die unverbauten Uferbereiche und die große zusammenhängende landwirtschaftlich genutzte Fläche im Innern, aus der sich die Stiftskirche St. Peter und Paul erhebt, sind wesentliche Merkmale der Gesamtanlage (Abb. 6; siehe auch „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“, Heft 3/2004, S. 155–162). Die Gemeinde ist sich der besonderen Bedeutung dieser historischen Situation bewusst, die ein unverzichtbarer Bestandteil der UNESCO-Welterbestätte ist. Im Entwicklungskonzept für die Insel, das seit 2008 vorliegt, sind die wichtigen Grünflächen und Sichtbeziehungen dargestellt, die freizuhalten sind. Sie liegen sowohl am Rand als auch im Innern der Gesamtanlage.

7 Gengenbach. Gärten im Grabenbereich der mittelalterlichen Stadtmauer, 2006.

8 Freiburg i. Br. Gartenstadt Haslach, Luftbild von Osten, 1993.





9 Freiburg i. Br. Güterbahnhof Nord, ehemaliges Verwaltungsgebäude, daran anschließend Zoll- und Güterhallen, 2011.

### Freiflächen innerhalb historischer Städte und Dörfer

So sinnvoll die Maxime „Innenentwicklung vor Außenentwicklung“ grundsätzlich ist, sollte sie doch nicht ohne Berücksichtigung der historischen Siedlungsstruktur Anwendung finden; denn auch im Innern stärker verdichteter Ortslagen gibt es Freiflächen, die von hoher geschichtlicher Bedeutung sind.

In den Städten sind dies zum Beispiel ehemalige Stadtgräben, die nach Aufgabe der Stadtbefestigung verfüllt und seitdem als öffentliche Grünanlagen oder private Gärten genutzt werden (Abb. 7). Von Bedeutung sind aber auch Gärten in Villenvierteln der Jahrhundertwende oder in Siedlungen des 19. und 20. Jahrhunderts (Abb. 8), vor allem dort, wo Gebäude und Freiflächen eine enge funktionale und gestalterische Einheit bilden. Solche Flächen sollten nicht oder nur eingeschränkt zur Innenentwicklung herangezogen werden.

Andererseits wurde vielerorts durch Umwidmung von Gewerbebrachen ein wichtiger Beitrag zur Innenentwicklung geleistet und gleichzeitig wertvoller historischer Bestand erhalten. Dies ist zum Beispiel auf dem Areal des ehemaligen Güterbahnhofs Nord in Freiburg der Fall, der zwischen 1903 und 1907 angelegt worden ist. Nach längerer Diskussion wurde hier nicht nur das Verwaltungsgebäude erhalten und umgenutzt, sondern auch die anschließenden Zoll- und Güterhallen.

10 Bad Dürkheim-Unterbaldingen. Ersatz des Wirtschaftsteils eines quergeteilten Einhauses durch einen Neubau unter Berücksichtigung der historischen Haustypologie und Siedlungsstruktur, 2009.



Die Baugruppe bildet nun den historischen Auftakt zu einem neuen Viertel (Abb. 9).

Auch im ländlichen Raum wird inzwischen versucht, durch Innenentwicklung dem Flächenverbrauch entgegenzuwirken. Zwischen 2003 und 2008 wurde in 13 Gemeinden das „Modellprojekt Eindämmung des Landschaftsverbrauchs durch Aktivierung des innerörtlichen Potenzials“ (MELAP) im Rahmen des Entwicklungsprogramms Ländlicher Raum durchgeführt. Weitere Gemeinden wurden inzwischen in das Folgeprogramm MELAP PLUS aufgenommen ([www.melap-bw.de](http://www.melap-bw.de)). Bei Orten mit einem hohen Anteil an historischer Überlieferung hat sich die Landesdenkmalpflege am Projekt MELAP aktiv mit historischen Ortsanalysen beteiligt. Die Planer und interessierten Bürger erhielten damit Informationen über denkmalgeschützte und erhaltenswerte Gebäude und über die historische Ortsstruktur. Neben Merkmalen wie dem Ortsgrundriss und den prägenden Strassen- und Platzräumen gehören dazu auch erhaltenswerte Freiflächen im und am Rande der Dörfer. Wie in den Altstädten, so ist auch bei der „Aktivierung des innerörtlichen Potenzials“ in den Dorfkernen auf die historische Siedlungsstruktur zu achten. Wenn heute noch großzügige innerörtliche Freiflächen den Dorfkern prägen, sollten sie nicht oder nur eingeschränkt zu Bauland umgewidmet werden. Sinnvoller ist es, zur Innenentwicklung die leer stehenden Scheunen von Höfen oder Gehöften umzunutzen. Ist die Erhaltung des historischen Gebäudes nicht möglich, kann mit einem Ersatzbau die für den Ort charakteristische Siedlungsstruktur wieder aufgenommen und ergänzt werden (Abb. 10).

Die Beispiele zeigen: Innenentwicklung ist ohne Frage ein sinnvolles und wichtiges Ziel der Raumordnung. Sie kann dazu beitragen, bedeutende Kulturgüter und Merkmale der historischen Siedlungsstruktur zu bewahren. Es ist aber wichtig, dass Innenentwicklung in Kenntnis der Wertigkeit von Freiflächen, ihrer Bedeutung im überlieferten Siedlungszusammenhang, geplant und umgesetzt wird, damit wesentliche Elemente einer erhaltenswerten historischen Situation nicht verloren gehen. Bei der Beurteilung kommt es auf die konkrete Situation an, auf die Bedeutung der historischen Überlieferung, die an dieser Stelle vorhanden ist. Die Planungsberatung in den Referaten Denkmalpflege hat die Aufgabe, auf die besondere Wertigkeit solcher Flächen aufmerksam zu machen und sich bei Planungen als Träger öffentlicher Belange für ihre Erhaltung einzusetzen.

**Dr.-Ing. Erik Roth**  
Regierungspräsidium Freiburg  
Referat 26 – Denkmalpflege

# Hinter Eternitschindeln wiederentdeckt Konservierung einer bemalten Gründerzeit- fassade in der Konstanzer Altstadt

Über viele Jahrzehnte stellte das Wohnhaus mit der Nummer 21 eher eine Störung im malerischen Bild der Konstanzer Huetlinstraße dar (Abb. 1). Als ursprünglicher Straßenzug der mittelalterlichen Vorstadt Stadelhofen ist die Huetlinstraße bis heute von kleinteiliger traufständiger Bebauung aus zwei- bis dreigeschossigen Putzbauten geprägt, durchsetzt von deutlich jüngeren Gebäuden des mittleren und späten 19. Jahrhunderts. Die Geschosshöhen des Hauses Nummer 21 gaben dem Fachmann Hinweis, dass sich hinter dem nachkriegszeitlichen Fassadenkleid aus kleinformatigen Eternitschindeln ein derartiger „Neubau“ der Gründerzeit verbarg. Die für Konstanz flächendeckende Inventarisierung der 1980er Jahre ging verständlicherweise über das wenig ansehnliche, augenscheinlich stark veränderte Gebäude hinweg. Umso größer war die Überraschung, als nach Abnahme der zuletzt schadhaften Verkleidung im Jahr 2008 eine mit Dekorationsmalereien überreich verzierte Fassade zum Vorschein kam (Abb. 2), überraschend im Übrigen nicht nur für die Denkmalpflege, sondern auch für die heutige Eigentümergeneration, die doch eigentlich nur die Straßenseite neu streichen wollte.

Frank Mienhardt/Robert Lung/Dörthe Jakobs

Bei der ersten Begehung mit der Denkmalpflege stellte sich heraus, dass hinter der freigelegten dekorativen Fassade, namentlich im Treppenhaus, noch weit mehr an bemerkenswerter historischer Bausubstanz zu finden war. Die Beobachtungen vor Ort und der Gang ins Stadtarchiv ergaben ein umfangreiches Bild vom historischen Bestand. Daraus resultierte auch die Neubewertung als Kulturdenkmal durch die Inventarisierung des Referats Denkmalpflege in Freiburg.

Einfaches Wohnhaus des späten Historismus – durch Malereien aufgewertet

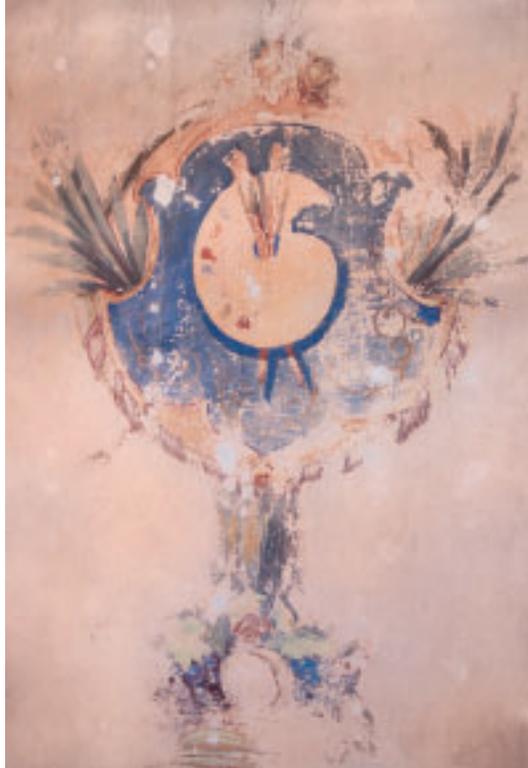
Das dreigeschossige Wohnhaus wurde anstelle eines Vorgängerbaus 1895/96 für den Dekorationsmaler Hermann Apel durch das seinerzeit renommierte Konstanzer Architekturbüro Ehinger & Walther errichtet. Über Fensterpaare und ein übergiebeltes Zwerchhaus erfährt der verputzte Bau eine Betonung seiner Mitte. Ansonsten ist die plas-



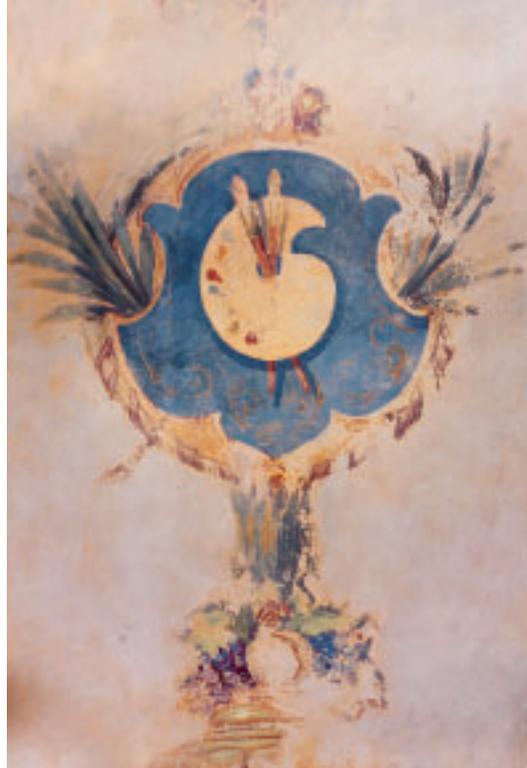
1 Das Haus Huetlinstraße 21 mit Eternitverkleidung, Aufnahme von 1986.

2 Die Fassade nach der Freilegung, März 2009.

3 Kartusche mit der Malerpalette nach der Konservierung und Kittung.



4 Kartusche mit der Malerpalette nach der Retusche.



tische Gliederung auf wenige Werksteinelemente beschränkt. Die Fassade ist somit ganz auf die Veredelung mit malerischen Mitteln angelegt. Sämtliche Wandflächen sind mit einer bauzeitlichen Dekorationsmalerei versehen: Kartuschen, Masken, Girlanden, Fruchtgebilde und Beschlagwerk verweisen auf Vorbilder aus Spätrenaissance und Barock und zählen zum gängigen Repertoire der Kunsthandwerker des späten 19. Jahrhunderts. Kartuschen zu beiden Seiten der Mittelachse, die eine mit Malerpalette (Abb. 3; 4), die andere mit dem Malerwappen (Abb. 5) geziert, nehmen unmittelbar Bezug auf das hier ansässige Malergeschäft. Vergleichbar ortsbezogen sind auch die in der Mittelachse angeordneten Inschriften „Ohne Fleiß kein Preis“ und „Minerva“ (Abb. 6), letztere als kalligrafischer Hinweis auf die römische Göttin der Kunst und des Handwerks.

5 Kartusche mit Malerwappen während der Reinigung.



Es war ganz offensichtlich der beruflich entsprechend „vorbelastete“ Bauherr selbst, der seine

Hausfassade zu einem im Straßenraum auffallenden Werbeträger gestaltete. Der im Übrigen konventionelle Geschosswohnungsbau zeichnet sich strukturell durch ein durchfahrtsartig aufgeweitetes Vestibül und ein repräsentatives Treppenhaus mit dreiläufiger Treppe aus. Auch in Vestibül und Treppenhaus zeigen sich sämtliche Wand- und Deckenflächen mit Dekorationsmalereien im Stil der Neorenaissance flächig-ornamental gegliedert. Diese Flächengliederung ist durchsetzt von romantisch inspirierten weiblichen Allegorien, barock anmutenden Putti und Landschaftsveduten. Weitgehend erhaltene Wohnungsausstattungen und das 1899 aus einer älteren Remise im Hinterhof hervorgegangene „photographische Atelier“ komplettieren ein wertvolles Zeugnis spätgründerzeitlichen Wohnens und Arbeitens in der mittelalterlichen Konstanzer Altstadt, sodass Haupthaus und Atelier zwischenzeitlich in die Liste der Kulturdenkmale aufgenommen wurden.

### Die Fassadenmalerei – gealtert und nie restauriert

Zurück zur Ausgangslage im Jahr 2008, dem „ebemal nur die Fassade streichen“. Führt man sich die bei „Restaurierungen“ mitunter gängigen rekonstruierenden Überfassungen historischer Dekorationsmalereien vor Augen, so hat die vor etwa 40 Jahren über Holzlatten punktweise befestigte Faserzementverkleidung letztlich die Konservierung der dahinter liegenden Bemalung in ihrem authentischen Überlieferungszustand bewirkt. Nur so wurde eine über Jahrzehnte völlig verborgene Dekorationsmalerei unverfälscht und weitgehend ohne Renovierungsanstriche in unsere Zeit herübergerettet. Lediglich am Hochparterre wurde nach Abnahme der Eternitschindeln eine



weißliche Sichtfassung angetroffen (Abb. 2). Dabei handelte es sich nicht – wie man vielleicht vermuten könnte – um die Fehlstelle einer abgeschlagenen und für die Bauzeit sonst keineswegs untypischen Putzbänderung zur Ausbildung eines Sockelgeschosses. Denn hinter diversen Abplatzungen dieser Sichtfassung war die bauzeitliche Malschicht erkennbar.

Wie seit jeher vielerorts üblich, war das untere Geschoss, dem das Hauptaugenmerk der Passanten gilt, bereits früher zweimal renoviert worden, ehe die ganze Fassade unter der Verkleidung verschwand. Der erste, braun-gräuliche Renovierungsanstrich steht im Zusammenhang mit zwei rechteckigen Putzausbesserungen zwischen den Fenstern im Hochparterre. Die Ausbesserungen markieren Zusetzungen zweier mutmaßlicher Schaukästen, die wohl in die Wand eingelassen waren. Der flächige braun-gräuliche Anstrich ist in Resten auch auf der übrigen Wandfläche des Hochparterres zu finden. Bei der Abnahme der weißlichen Sichtfassung verblieben diese Spuren.

### Malereibestand und -zustand

Abgesehen von witterungsbedingten Oberflächenreduzierungen und den Nagellöchern der Trägerlattung war die bauzeitliche Malerei in den Obergeschossen unter der modernen Verkleidung lesbar erhalten. Die Grundfarbigkeit und die lasierenden Rahmenbänder lassen nur eine geringe Schichtdicke erkennen, sodass hier starke Verluste durch die chemische und mechanische Abwitterung entstanden. Dieser fortlaufende Abtrag setzte sich in der Folge auch an der dann freiliegenden Putzoberfläche fort, besonders an den durch Spritz- und Stauwasser beanspruchten Bereichen über den Gesimsen und an den erhabenen Gewänden. Außerdem bildeten sich fahnenartige Auswaschungen durch den Ablauf von Spritzwasser am Ansatz des Zwerchgiebels und Abtragungen an den Flanken feiner Putzrisse (Abb. 7; 8). Hingegen weist die polychrome motivische Malerei teils eine sehr dicke Malschicht auf, sodass sich bereits bei der Trocknung ein feines Rissbild ergab.

6 *Inskriftenkartusche mit dem Hausnamen nach der Retusche.*



7 *Putzschäden an der Traufe, den abgeschlagenen Fensterbänken und dem Gesims, März 2009.*

8 *Versinterungen und eingebundene Verschmutzung unter der Traufe, starke Auswaschungen unter dem Zwerchgiebel.*



9 Porträtkartusche mit den Putzergänzungen an der nachgebildeten Fensterbank oben.

10 Porträtkartusche nach der Retusche.

Eine starke Oberflächenspannung führte in der Folge teilweise zu schollenartigen Abhebungen und zu punktuellen Ausbrüchen, die dann wiederum Ansatzpunkte für kleinflächige Ausbrüche bildeten. Die auffälligsten Verluste entstanden in blauen und vereinzelt in rotbraunen Farbflächen. Glanzlichter bildeten die früheren Vergoldungen in den Kartuschen und den Schriftzügen. Sie sind heute nahezu vollständig verloren und meist nur noch an den Bindemittelresten des Anlegeöls im Malereigrund zu erkennen.

Bewahrte die Fassadenverkleidung die Malerei vor dem vollständigen Verlust, so bedeutete ihre Anbringung gleichwohl die Zerstörung der plastischen Architekturgliederung. Auskragende Architekturteile wie Gesimse, Sohlbänke und Teile der aufgeputzten Eckquaderung am Zwerchgiebel wurden ausgebrochen oder abgeschlagen, um eine ebene Wandfläche zu erreichen. Dabei wurde natürlich auch der angrenzende Putz beschädigt, der sonst keine gravierenden Schäden zeigte.

### Wie restaurieren?

Die Bauherrschaft reagierte durchaus sensibel auf die unerwartete Situation und wollte die gerade erst freigelegte historische Fassade keinesfalls erneut hinter Verschalungen verschwinden lassen, auch wenn eine reine Sicherung des Bestandes und eine erneute Schutzverkleidung aus denkmalpflegerischer Sicht akzeptiert worden wäre. Aber

da das Erscheinungsbild und die Wirkung der bemalten Fassade im historischen Straßenraum neben der Substanzerhaltung eine entscheidende Rolle spielen, konnten sich alle Beteiligten einvernehmlich für das Sichtbarlassen des herausragenden historischen Bestandes entscheiden. Anfängliche Diskussionen zwischen Bauherrschaft und Denkmalpflege drehten sich nicht um das „Ob“, sondern um das „Wie“ der Restaurierung. Bei der am Beginn der Maßnahmen stehenden Instandsetzung der Sandsteingliederung bestand hingegen von vornherein Konsens: Die auskragenden Elemente wurden nicht reprofiliert, sondern sehr vereinfacht wiederhergestellt. Das völlig abgängige Gesims über dem Hochparterre wurde durch ein leicht hervortretendes Putzband formal wieder aufgenommen. Diese Ergänzungen folgten der denkmalpflegerischen Zielsetzung, alle neuen Teile als solche kenntlich zu machen.

Intensiver wurde um die Frage nach dem richtigen Umgang mit den Malereien gerungen: Sollte die gänzlich ohne nachträgliche Restaurierungen oder Überfassungen auf uns gekommene Fassadenmalerei vom Kunstmaler in großen Teilen „originalgetreu“ übermalt oder lediglich vom Restaurator konserviert und restauriert werden?

### „Wetterfest, lichteht, waschbar“

Ausgangspunkt der Entscheidungen war eine Bestandsaufnahme mit einer Schadenskartierung sowie materialtechnische Untersuchungen und Analysen. Letztere ergaben, dass es sich bei den historistischen Dekorationsmalereien am Haus Huetlinstraße 21 in Konstanz um eine Fassadenmalerei in Keim'scher Mineraltechnik handelt (A-Technik). Diese wegweisende maltechnische Innovation des 19. Jahrhunderts geht auf den Chemiker Adolf Wilhelm Keim zurück, der das von Johann Nepomuk Fuchs um 1818 entwickelte Wasserglas-Verfahren für die Anwendung in der Malerei revolutionierte. Bereits Fuchs erkannte um 1840 die Möglichkeiten einer Verwendung von Wasserglas für maltechnische Zwecke und nannte die Maltechnik in einer seiner späten Schriften um 1855 „Stereochromie“ (von „stereos“ – „fest“ und „chroma“ – „Farbe“). Bei Wasserglas handelt es sich tatsächlich um flüssiges Glas. Kali- oder Natronwasserglas wird aus Quarzsand, gepulvertem Feuerstein oder aus amorpher Kieselsäure und Natriumkarbonat oder Kaliumkarbonat (Pottasche) hergestellt. Schmilzt man die Quarzkomponente bei 1400 °C mit Natrium- oder Kaliumkarbonat zusammen, so erhält man Natron- beziehungsweise Kaliumwasserglas.

Aber es bedurfte noch erheblicher technischer Verbesserungen, um die Wasserglasmalerei zu etablieren. Es war letztendlich das Verdienst von Adolf

## Glossar

### Beschlagwerk

Aufgemaltes Ornament aus Bändern und Leisten mit Nagel- und Nietköpfen, welche den Eindruck von Metalldekorationen erzeugen.

### Vestibül

Ursprünglich Vorhof vor dem Eingang des römischen Hauses, heute Vorraum hinter der Haustür vor dem Treppenhaus oder der sich anschließenden Raumfolge.

Wilhelm Keim, der die von ihm 1881 als „Mineral-Malerei“ bezeichnete Technik zur vollen Blüte führte. Keim sind die entscheidenden Erkenntnisse zu den technisch relevanten Komponenten zu verdanken. Erwähnt seien die Problematik von organischen und gipshaltigen Verunreinigungen sowie die Notwendigkeit, die besonderen Eigenschaften der Pigmente durch Zusätze so zu verbessern, dass diese überhaupt erst eine unlösliche Verbindung mit Wasserglas eingehen konnten. So entstanden die so genannten Silikatfarben, die in Verbindung mit dem beständigeren Kaliwasserglas und einem mineralischen Grund „verkieseln“.

Die Mineralmalerei war aufgrund ihrer Witterungsbeständigkeit eine starke Konkurrenz für die klassische Freskotechnik und brachte eine Blüte der Dekorationskunst gerade auch am Außenbau hervor. Ein frühes Plakat für Keim'sche Mineralfarben wirbt mit dem Slogan „wetterfest, lichtecht, waschbar“. Zahlreiche Fassadenmalereien in Historismus und Jugendstil wurden in dieser relativ witterungsbeständigen Silikattechnik ausgeführt, so eben auch am Haus des Konstanzer Dekorationsmalers Apel.

Was aber macht die Besonderheit der Fassadenmalerei in der Hütelinstraße aus? Mit der Abdeckung der Malereien entging die Fassade den sonst üblichen Überarbeitungen und Restaurierungen im letzten Jahrhundert und zählt somit zu einer der wenigen unverfälschten und weitgehend im Originalzustand überlieferten Fassadenmalereien in Keim'scher Mineraltechnik.

### Die Prämisse: das Original unverfälscht erhalten

Nach der vereinfachenden Ergänzung der beschädigten Sandsteingliederung und der Kittung und Konsolidierung des Fassadenputzes stand die Grundsatzfrage zum Umgang mit der Malerei wieder im Raum.

Einvernehmliche Zielsetzung war es, die gealterte Bemalung in ihrem heutigen Erscheinungsbild sichtbar zu belassen und nur einer Konservierung zu unterziehen. Der besondere Reiz der Fassade lag ja gerade in ihrem unverfälscht überlieferten Erscheinungsbild. Das bedeutete, dass neben den gestalterischen Elementen auch der ockerfarbene Fassadengrundton nur gereinigt und gesichert werden sollte. Retuschen waren zunächst nur auf den zuvor vorgenommenen Putzergänzungen und Kittungen vorgesehen. Gleichwohl war auch das vermeintlich konkurrierende Ziel der Lesbarkeit der Fassade in ihrem kompositorischen und ikonografischen Zusammenhang, insbesondere in der Fernwirkung, nicht ganz außer acht zu lassen. Auch mussten die unterschiedlichen Erhaltungszustände zwischen Obergeschoss- und Hochpar-

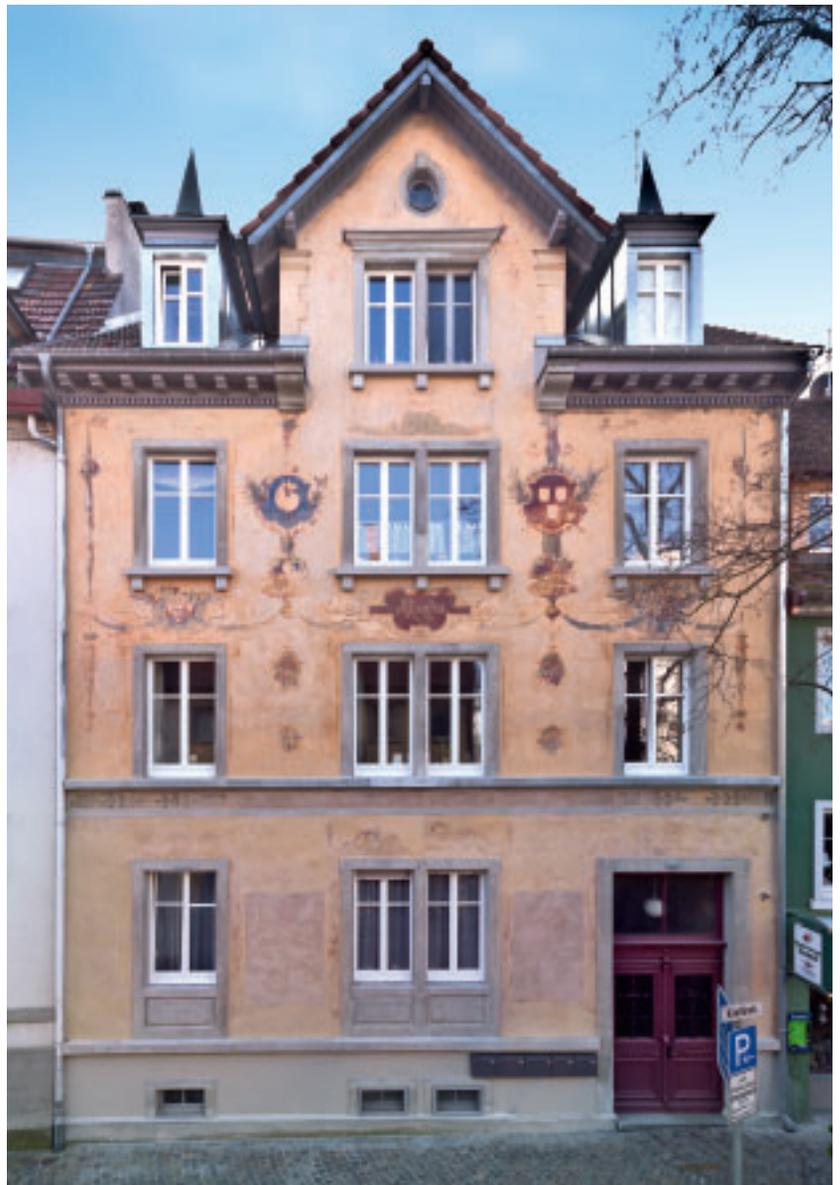
terrezone berücksichtigt werden. Letztlich galt es, das Denkmal als gealtertes, authentisches Dokument zu bewahren und dennoch ein ästhetisch befriedigendes Gesamtbild zu erreichen.

Die ersten Arbeitsschritte waren wie üblich rein substanzsichernd und bestanden aus einer Sicherung der Malschichtschollen und einer Oberflächenreinigung der Malerei (Abb. 5) sowie der Festigung der Mal- und Putzschicht. Allein durch diese ausschließlich konservierenden Maßnahmen trat die gealterte Fassadenmalerei bereits wieder akzentuiert in Erscheinung. Die im nächsten Schritt ausgeführten Retuschen auf den Putzergänzungen wurden lasierend im Umgebungsfarnton ausgelegt und führten zu einer weiteren Verdeutlichung der ursprünglichen Bildkomposition (Abb. 9; 10). Weitergehende rekonstruierende Retuschen der ornamentalen Malerei waren somit auch unter rein ästhetischen Gesichtspunkten überflüssig, auf flächige Überfassungen und Konturierungen wurde aus erwähnten Gründen verzichtet. Nur vereinzelt ließen Malschichtabplatzungen sehr harte Kontraste entstehen. Vor allem innerhalb der blauen Kartusche links der Mittelachse gab es durch Malschichtabplatzungen bedingte Fehlstellen. Sie wurden gegenüber dem Umgebungsfarnton leicht heller eingestimmt. Die Lesbarkeit

### Zwerchhaus, Zwerchgiebel

In „zwerch“ steckt sowohl „quer“ wie „Zwerg“. Das Zwerchhaus ist also ein quer zur Traufseite des Dachs hervortretendes kleines Häuschen. Sein oft reichlich mit Voluten verzierter Giebel heißt deshalb auch „Zwerchgiebel“, eine bevorzugte Dachschmuckform in Renaissance, Frühbarock und Klassizismus, wieder aufgenommen im Historismus.

11 Fassade nach der Fertigstellung, März 2012.





12 *Das gründerzeitliche Haus Huetlinstraße 21 im mittelalterlich geprägten Straßenraum.*

#### Kartusche

Vor allem für den Barock ein typisches Schmuckelement aus schildartiger Fläche und meist aus „Rollwerk“ bestehendem Rahmen. Dabei ist Rollwerk wiederum eine umfassende Bezeichnung für Schmuckmotive, die sich an ihren Rändern und Enden „rollen“. Nach dem Rollwerk ist auch die Rocaille, das Muschelwerk, eine häufige Zierrahmen-Form. Von Rocaille übrigen leiten manche auch „Rokoko“ ab. Kartuschen umrahmen oft Porträts, Wappen oder Namenszüge.

#### Sohlbank

Sie bildet sozusagen die Sohle eines Fensters, daher auch „Fensterbank“ genannt. Meist aus Stein, aus dem Mauerwerk hervorragend und leicht nach vorne geneigt, damit das Regenwasser abfließen kann.

der beiden Inschriften wurde ebenfalls verbessert. Bei der oberen Inschrift wurde dies allein durch die Retusche des umgebenden Grundtons erreicht, bei der unteren durch lasurartiges Auslegen der ehemals in Gold ausgeführten und abgeplatzten Buchstabenegative.

Die Hochparterrezone nahm eine Sonderstellung ein. Das untere Geschoss war wie oben dargestellt bereits vor der Fassadenverkleidung zweimal überstrichen worden. Bei der Freilegung verblieben Reste der kunstharzgebundenen Sichtfassung. Sie verursachten einen gewissen Glanz, der auch bei den Retuschen erreicht werden musste, um die Fläche ausreichend zu beruhigen. Außerdem waren hier zahlreiche Reste des braun-gräulichen Renovierungsanstrichs, der mit den Zusetzungen der beiden mutmaßlichen Schaukästen in Zusammenhang steht, vorhanden. Dieser Renovierungsanstrich wurde auf den Zusetzungen als Erstfassung belassen und markiert damit die früheren Einbauten. Auf den bauzeitlichen Putzflächen wurde er jedoch zugunsten des Gesamtbildes der Fassade zurückgedrängt und lasierend farblich auf den Bestand eingestimmt.

#### Am Ende ein überzeugendes Ergebnis

Mit den zwischen Sommer 2010 und November 2011 durchgeführten, überwiegend konservierenden Maßnahmen konnte eine in ihrer Originalität einzigartige Fassadenmalerei des späten Historismus als authentisches Geschichtszeugnis für die Nachwelt erhalten werden (Abb. 11; 12). Zu verdanken ist dies neben einer umsichtigen Bauleitung und dem Sachverstand der beteiligten Restauratoren vor allem einer sensiblen Bauherrschaft,

die weder Zeit noch Kosten scheute, um ein außergewöhnliches Wohnhaus in der Konstanz Altstadt denkmalgerecht zu erhalten. Alle Beteiligten ließen sich gerne auf einen Weg der behutsamen Konservierung und Restaurierung ein, bei dem man sich gemeinsam schrittweise an das Ziel herantastete.

#### Dank

Unser Dank geht in erster Linie an die Eigentümer, Familie Rundel, die sich mit großem Engagement für die Erhaltung der Fassadenmalerei eingesetzt haben. Dank geht auch an die Stiftung Stadtbild Konstanz e.V. und die Firma Keim für ihre finanzielle Unterstützung. Namentlich danken möchten wir Elke Hamacher und Martin Sedlmeier für ihre Hilfe bei den Recherchen zur Keim'schen Mineralmalerei und dafür, dass sie sich für die unverfälschte Erhaltung dieser Mineralmalerei, der Erfindung ihres Firmengründers, eingesetzt haben.

#### Literatur

Marion Wohlleben: „Wetterfest, lichteht, waschbar“ Adolf Wilhelm Keim und seine Erfindung, die Keim'schen Mineralfarben. Zur Geschichte eines Produktes, in: Mineralfarben. Beiträge zur Geschichte und Restaurierung von Fassadenmalereien und Anstrichen, Zürich 1988, S. 13–45.

Jürgen Pursche: Betrachtungen zur Malerei mit Alkalisilikaten. Geschichte, Maltechnik und Restaurierung. in: Mineralfarben. Beiträge zur Geschichte und Restaurierung von Fassadenmalereien und Anstrichen, Zürich 1988, S. 53–66.

Ulrich Schiessl: Zur Entwicklung der Maltechnik mit Alkalisilikaten und der gleichzeitigen Entwicklung der Irrwege der Putz- und Steinkonservierung damit seit 1825, in: Historische Technologie und Konservierung von Wandmalerei, Bern und Stuttgart 1985, S. 158–168.

**Dr. Dörthe Jakobs**

*Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege*

**Robert Lung**

*Restaurator  
Gallus-Oheim-Weg 4  
78479 Reichenau*

**Frank Mienhardt**

*Baurechts- und Denkmalamt  
Untere Laube 24  
78459 Konstanz*

# Denkmalporträt



## Wolfach, Wall und Graben als Thema der Gartengestaltung Eine Grünanlage der 1920er Jahre

Seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurde in Deutschland von führenden Vertretern der Kunstgeschichte und der Denkmalpflege die Rekonstruktion verloren gegangener historischer Objekte als Geschichtsverfälschung abgelehnt. Damit stellte sich die Frage, wie man eine verloren gegangene beziehungsweise inzwischen stark veränderte historische Situation anschaulich machen kann, ohne sie zu rekonstruieren. Ein Ansatz ist eine interpretierende Neugestaltung mithilfe gärtnerischer Mittel. Die Grünanlage vor dem Schloss in Wolfach (Ortenaukreis), die Mitte der 1920er Jahre im Bereich der mittelalterlichen Stadtbefestigung entstand, ist ein frühes, gut erhaltenes Beispiel.

Die Konzeption dieser Anlage stammt von Adolf Ernst Vivell, einem der führenden Schweizer Gartenarchitekten seiner Zeit. Vivell wurde 1878 in Wolfach im Kinzigtal geboren und ging dort zur Schule. Nach einer Gärtnerlehre in der großherzoglichen Hofgärtnerei in Baden-Baden und Fortbildung an der Gartenbauschule Bad Köstritz in

Thüringen sammelte er in Frankreich, Deutschland, Belgien, England und in der Schweiz reiche Berufserfahrung. 1904 gründete er in Olten (Schweiz) seine eigene Firma als gartenbautechnisches Büro, später mit Zweigstellen in Basel, Lausanne und Zürich. 1925 war Vivell Mitbegründer des Bundes Schweizer Gartengestalter. Während seines langen Berufslebens – er starb 1959 – gestaltete er über 500 Gärten in der Schweiz, in Deutschland und im Elsass.

Die Grünanlagen, die er für seine Heimatstadt Wolfach entwarf, entstanden entlang der Kinzig (1907–08) und – im rechten Winkel anschließend – am südlichen Zugang zur Altstadt (1925–27). Die Bauten des Schlosses, 1671 bis 1681 unter Maximilian Franz Landgraf von Fürstenberg-Stühlingen errichtet, nehmen hier die gesamte Breite der Stadtanlage ein. Der südliche Torturm und der südwestliche Eckturm der mittelalterlichen Stadtbefestigung, ein Rundturm, wurden in den Schlossbau einbezogen. Nach einer Ansicht der Stadt Wolfach aus dem Jahr 1655, die 1908 im badi-



1 und 2 Die Anlage um 1930.

schen Inventarband „Die Kunstdenkmäler des Kreises Offenburg“ und 1920 in der „Chronik der Stadt Wolfach“ von Franz Disch veröffentlicht wurde, waren der mittelalterlichen Stadanlage im Süden zwei Gräben vorgelagert, zwischen denen ein Wall mit der äußeren Stadtmauer verlief. Historische Abbildungen zeigen, dass diese Bestandteile der Stadtbefestigung im 19. Jahrhundert kaum noch zu erkennen waren. Westlich der Landstraße sind auf dem Gemarkungsatlas von 1889 im Bereich des Zwingers drei von einer Mauer eingefasste Parzellen dargestellt, östlich zwei Häuser, die auch 1925 noch Bestand hatten.

Einen Teil der historischen Situation zeichnet Vivell vor dem westlichen Abschnitt der Schlossanlage mit neuzeitlichen Elementen nach, sodass der Höhenunterschied im Bereich des ehemaligen Zwingers erlebbar wird: Ein mit Bruchsteinmauern befestigter Wall mit einer erhöhten, über kurze Treppenläufe erschlossenen Terrasse artikuliert den Rand der ehemaligen Stadtumwehung. An seiner

3 Die Anlage heute.



Schmalseite zur Straße hin schließt dieser Wall mit einer rustizierten Mauer ab; hier stand das äußere Tor der Stadtbefestigung. Der neuen Funktion der Anlage entsprechend sind auf der Terrasse unter Platanen Bänke mit Blick auf das Schloss aufgestellt. Unterhalb der Terrasse führt ein Weg in Richtung Kinzig, biegt dann aber im rechten Winkel ab und führt weiter um das Schloss. Eine geschnittene Hecke vermittelt zwischen dem durch eine Bruchsteinmauer gestützten Weg und der anschließenden, um einige Stufen niedrigeren Ebene des verfüllten inneren Grabens. Im Mittelalter konnten die beiden Gräben im Kriegsfall mit Wasser aus der Kinzig gefüllt werden; das Thema „Wasser“ nimmt Vivell durch ein flaches längsrechteckiges Becken aus Kunststein auf, in dem sich das Schloss spiegelt.

Die Grünanlage trägt damit zur Ablesbarkeit der früheren räumlichen und funktionalen Verhältnisse zwischen Stadt, Schloss und äußerer Stadtbefestigung bei. Als Gartengestaltung der 1920er Jahre ist sie zugleich ein Zeugnis für die damalige Auseinandersetzung mit der geschichtlichen Überlieferung.

Die westlichen Flügel des Schlosses und die umgebenden Grünanlagen liegen mit der gesamten Westhälfte der Altstadt in einem Sanierungsgebiet, das dieses Jahr in das Bund-Länder-Programm Städtebaulicher Denkmalschutz überführt wurde. Daraus ergibt sich die Chance, dass Vivells Grünanlage behutsam instand gesetzt wird und ihre Qualitäten wieder deutlicher sichtbar und erlebbar werden.

### Praktischer Hinweis

Weitere Informationen zu Person und Werk von Adolf Vivell unter [www.vivell-garten.ch](http://www.vivell-garten.ch)

**Dr. Erik Roth**  
Regierungspräsidium Freiburg  
Referat 26 – Denkmalpflege

# Ortstermin



## „Stuppacher Madonna“ von Matthias Grünewald Untersuchung und Restaurierung am Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen

Matthias Grünewald, der Schöpfer des Isenheimer Altars, war schon zu Lebzeiten ein berühmter Maler. Seine „Stuppacher Madonna“, eines der wertvollsten Tafelbilder seines leider nicht allzu umfangreich erhaltenen Oeuvres, wird derzeit am Landesamt für Denkmalpflege restauriert.

Das auf Tannenholz gemalte, 185 cm × 146 cm messende Bild wurde um 1517 aufgrund einer Stiftung als zentrales Bild des Maria-Schnee-Altars für die Aschaffener Stiftskirche geschaffen. Nicht bekannt ist, wann und auf welchen Wegen das Gemälde ins Deutsch Ordensschloss von Bad Mergentheim gelangte, von dem es 1812 vom damaligen Pfarrer der Stuppacher Pfarrgemeinde für deren Kirche erstanden wurde.

Derart umfangreiche Projekte gibt es in den Restaurierungsateliers der Bau- und Kunstdenkmalpflege nur ausnahmsweise. Im Normalfall kommen hier Untersuchungen und Pilot- beziehungsweise Musterrestaurierungen an Teilbereichen von Kunstobjekten aus dem ganzen Land zur Ausführung, die bei besonders komplexer beziehungsweise aufwendiger Problemstellung der Erarbeitung einer

Restaurierungsmethodik bis hin zum Leistungsverzeichnis für die Vergabe der Gesamtarbeiten dienen. Oft arbeiten dabei Volontäre oder Studierende von kooperierenden Restaurierungsstudiengängen mit.

Für die „Stuppacher Madonna“ nun bietet das Atelier des Landesamtes für Denkmalpflege ein untersuchungs-, klima- und sicherheitstechnisch bestens gerüstetes Umfeld, in dem die Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen über mehrere Monate hin von zwei freiberuflichen Diplomrestauratorinnen in enger Absprache mit den Amtsrestauratoren vorgenommen werden. Aufgrund der detaillierten Bestandsaufnahme werden solche Maßnahmen umgesetzt, die sich als die geeignetsten zur nachhaltigen Stabilisierung und optimalen Präsentation der Tafel gezeigt haben. Alle diese Schritte werden von einer Kommission begleitet, der die Pfarrgemeinde als Eigentümer, die Diözese, Denkmalpfleger sowie renommierte Hochschullehrer der Fachbereiche Kunstgeschichte und Restaurierung angehören.

Anlass zur Restaurierung bildete die Ausstellung



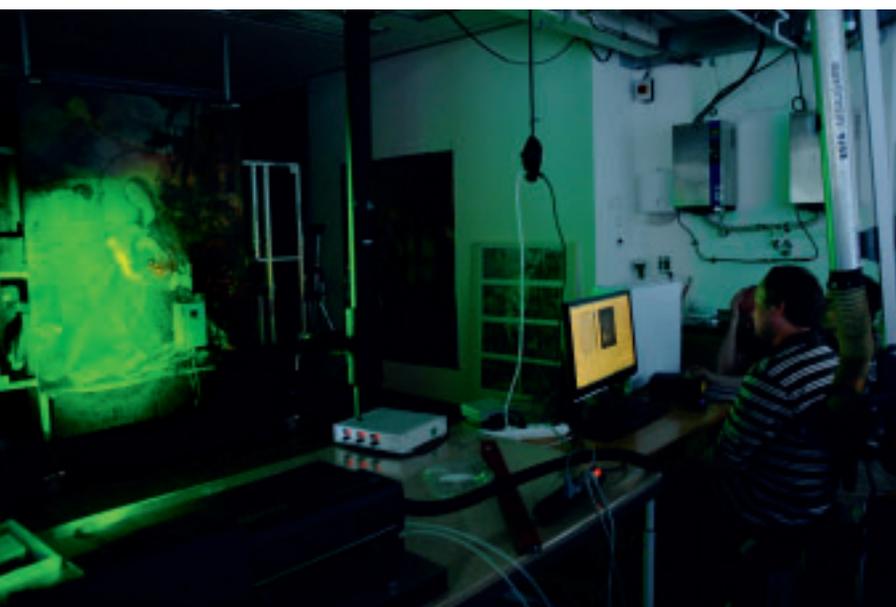
1 Zustand 1928 nach Abnahme der Übermalungen des 19. Jahrhunderts.

2 Zustand vor der Restaurierung 2012.



„Himmlicher Glanz“ vom vergangenen Jahr in der Dresdner Galerie Alte Meister, die prominente Madonnenbilder Dürers, Cranachs und vor allem Raffaels zeigte: Zwischen dessen „Sixtinischer Madonna“ und der „Madonna di Foligno“ aus den Vatikanischen Museen wurde die „Stuppacher Madonna“ präsentiert. Dies, obwohl Holztafelgemälde zu den empfindlichsten Kunstobjekten gehören und die 500 Jahre seit ihrer Entstehung teilweise heftige Spuren auf dem Tafelbild Grünewalds hinterlassen haben. Deshalb waren sich alle Beteiligten einig, die Ausleihe nur unter Einhaltung höchster Maßstäbe bei Transport und Klimastabilität zu gestatten und für den zukünftigen Erhalt der Madonna zusätzlich alle weiteren notwendigen Maßnahmen zu treffen. Hierzu gehört neben

3 Shearographische Hohlstellen-Detektion im Laserlicht.



der jetzigen gründlichen Konservierung und Restaurierung auch die klimatechnische Optimierung der Stuppacher Seitenkapelle, in der sie heute beheimatet ist.

Ersteres wird finanziert von der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und durch Denkmalmittel des Landes, die Arbeiten an der Kapelle werden von der Diözese übernommen.

Das Madonnenbild wurde inzwischen mit vielfältigen, teilweise ganz neuen Techniken wissenschaftlich untersucht, wobei Werkprozess, Maltechnik und Restaurierungsgeschichte nachvollzogen wurden. Ein großer Beitrag ist hierbei auch dem Fachbereich Restaurierung der Kunstakademie Stuttgart zu verdanken. Die größten Beschädigungen entstanden bereits im 19. Jahrhundert, teilweise wohl auch früher. Die damaligen Übermalungen haben sicher dazu beigetragen, dass das Bild beim Kauf 1812 für einen Rubens gehalten wurde, wobei sicher eine Rolle spielte, dass Grünewald erst am Beginn seiner Wiederentdeckung stand.

Alle diese Ergänzungen wurden 1928 bis 1930 in einer umfassenden Restaurierung an der Staatsgalerie Stuttgart fast restlos entfernt und in einer für die damalige Zeit sehr gewissenhaften, objektgemäßen Weise erneuert. Daher können diese Maßnahmen bei der jetzigen Restaurierung weitgehend integriert werden. Eine Überarbeitung ist vor allem dort notwendig, wo sich in Grenzbereichen zwischen Hinzufügungen und Altbestand Schäden in Form von Malschichtlockerungen zeigen, wo Altretuschen deutlich nachgedunkelt und Farbveränderungen unterlegen sind oder, über Originalbestand liegend, diesen so verunklären, dass ihre Reduzierung die Ablesbarkeit deutlich verbessert.

Einen großen Gewinn brachte die glücklicherweise technisch völlig unproblematische Abnahme des Überzuges, der vor knapp 30 Jahren ohne behördliche Beteiligung aufgebracht worden war. Dieser hatte zum einen jegliche Festigung hohl liegender Malschichtbereiche verhindert, zum andern durch seinen speckigen Glanz alle Unebenheiten des Gemäldes zum Betrachter hin reflektiert. Durch die zukünftige Aufstellung des Gemäldes hinter hoch entspiegeltem, UV-filterndem Sicherheitsverbundglas werden äußere Einflüsse so verringert, dass höchstensfalls ein hauchdünner neuer Firnis in Erwägung gezogen wird. So ist schon jetzt gewährleistet, dass die Pfarrgemeinde Stuppach ein deutlich besser wahrnehmbares Gemälde zurück erhält.

**Andreas Menrad**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

# Ortstermin



1 Querschnitt durch einen aus Backsteinen aufgesetzten und mit Sandsteinplatten abgedeckten Heizkanal (Blickrichtung: Nordost). Auf der unbefestigten Kanalsole sind die Knochen des rechten Fußes einer Bestattung zu erkennen, die sich unter dem Kanaleinbau Richtung Osten fortsetzte und rezent durch Baggerarbeiten gestört worden ist.

## Einmal über Schloss und Riegel Archäologische Schlaglichter auf neu entdeckte Baumerkmale des „Alten“ und „Neuen Schlosses“ in Riegel, Lkr. Emmendingen

Die meisten Veröffentlichungen zur Geschichte des einstmals gleichermaßen strategisch und administrativ bedeutenden Ortes Riegel am Nordrand des Kaiserstuhls betreffen seine römische Vergangenheit. Bei Sanierungsarbeiten im Ort 2011 bis 2012 dokumentierte die Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Freiburg kontinuierlich die Kanalbauarbeiten (Abb. 2, 3). Neben einer Anzahl von neu gewonnenen Erkenntnissen zur römischen Besiedlung des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. im östlichen Ortskern wurden auch jüngere Befunde erfasst. Bei den Sondagen kamen unter anderem Hinweise zur nördlichen Ausdehnung des „Alten Schlosses“ (erbaut um 1410) und eine bis dato unbekannt bauliche Besonderheit des „Neuen Schlosses“ (ab 1684–1687) zutage. Im Folgenden werden die Indizien für die Lage der Nordmauer des „Alten Schlosses“, seiner nördlichen Toreinfahrt sowie die Reste einer Kanalheizung zum Beheizen von Orangerie- und Schlossräumen des 18. Jahrhunderts vorgestellt.

Bereits um 1950 ist der Grundriss des „Alten Schlosses“ anhand älterer Katasterpläne versuchsweise rekonstruiert worden. Der Großteil der seit dem späten 17. Jahrhundert oberirdisch nicht mehr erhaltenen Nordmauer dieses Baukomplexes wurde durch Kanalbauarbeiten seit 1908 zerstört. Im Verlauf der Arbeiten im Herbst 2011 konnten noch zwei Mauerstümpfe in situ erfasst werden. Dabei handelt es sich zum einen um die Westwand des „Alten Schlosses“, auf die das Gebäude Herrengasse 1 aufgesetzt ist. Dieses Mauerstück setzte sich über das moderne Gebäude hinaus noch etwa 0,5 m nach Norden hin fort und wurde durch Kanaleinbauten spätestens um 1970 gekappt. Ein weiteres Mauerfragment lag im Kreuzungsbereich Herrengasse/Leopoldstraße. Es verlief in Ost-West-Richtung und war bei einer Breite von 70 cm etwa 2 m lang (Abb. 4). Diese Situation bietet hinsichtlich der Ausdehnung des „Alten Schlosses“ zwei Deutungsmöglichkeiten. Entweder markiert das östliche Ende des Mauerstumpfs die Nordostecke

2 Überlagerung moderner Katasterplan von Riegel mit dem Schlossplan von 1805. „Neues Schloss“ (schwarz), Orangerie im Norden der Parkanlage (blau umrandet), Planausschnitt 3 (rot umrandert).

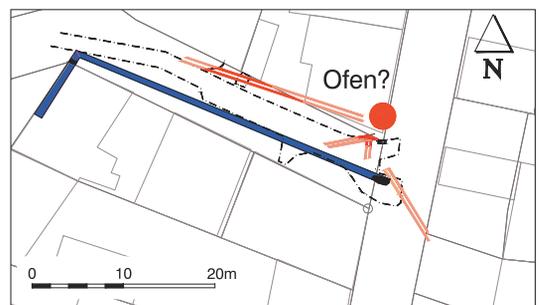
3 Untersuchungsbereich zwischen Herrengasse und Leopoldstraße (vgl. Umrandung Abb. 2). Teilrekonstruierter Verlauf der Nordmauer des „Alten Schlosses“ (blau) und des barockzeitlichen Heizkanals (rot, Ergänzung hellrot).

4 Unter den Wasser-, Strom- und Telefonleitungen erhaltener Rest der Nordmauer des „Alten Schlosses“.



des Schlosses oder hier befand sich seit dem 15. Jahrhundert eine nördliche Toreinfahrt in den Innenhof des „Alten Schlosses“. Nach den ortsgeschichtlichen Vorarbeiten des ehemaligen Dorfpfarrers von Achkarren, Adolf Futterer, erscheint die zweite Option besser begründet. Verbindet man die Flucht des in Ost-West-Richtung verlaufenden Mauerstücks mit derjenigen der Westmauer, ergibt sich die Nordwestecke des „Alten Schlosses“ und der Standort der zugehörigen Nordmauer. Letztere verläuft parallel zur südlichen Parzellengrenze der modernen Bebauung auf der Südseite der Herrengasse. Offenbar sind die Südmauern einiger der heute dort bestehenden Gebäude auf Fundamente spätmittelalterlicher Vorgängerbauten aufgesetzt.

Ebenfalls im Kreuzungsbereich Herrengasse/Leopoldstraße kamen vier Teilstücke eines aus Backsteinen mit Kalkmörtel gemauerten und ursprünglich mit rechteckigen Buntsandsteinplatten abgedeckten Kanalsystems zutage (Abb. 3; 1). Die Ausrichtung der freigelegten Reste weicht signifikant von den übrigen neuzeitlichen Baufluchten ab. Da die Backsteinkanäle unmittelbar auf den lehmigen Untergrund aufgesetzt sind, kann es sich dabei nicht um Überbleibsel von Kanalisations- oder Drainagekanälen handeln. Die plausibelste Erklärung für diese Befunde bietet ihre Ansprache als Überreste einer so genannten Kanalheizung. Solche Systeme gehen letztlich auf das Prinzip der römischen Hypokaustenheizung zurück und hatten sich nördlich der Alpen um 1715 als Heizsystem für Orangerien in adeligen Gartenanlagen durchgesetzt. Im Park des Schlosses Sanssouci bei Potsdam hat sich in der Großen Orangerie eine heute wieder funktionstüchtige Kanalheizung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten, die eines der jüngsten Beispiele für dieses Heizungssystem darstellt. Für die in Riegel freigelegten Reste einer Kanalheizung ist angesichts der historischen Gegebenheiten vorläufig eine Gebrauchsphase vom zweiten bis zum Ende des letzten Viertels des 18. Jahrhunderts anzunehmen. Der 1805 durch den Schlossverwalter Zapf angefertigte Plan der Schloss- und Gartenanlage zeigt im Bereich der dokumentierten Kanalbefunde eine unbebaute Fläche und ein an den Nordrand der Parkanlage verlegtes Orangeriegebäude, das etwa 180 m vom Hauptgebäude des Schlosses entfernt ist. Verlängert man die aufgrund rezenter Störungen und des Verlaufs der modernen Leitungsgräben nur abschnittsweise erfassten Kanalbefunde, laufen diese in etwa auf einen Punkt im Keller des heutigen Hauses Herrengasse 2 zu. In diesem Bereich ist demnach mit dem ehemaligen Standort des Heizofens („Wolf“) für die Anlage zu rechnen. In der Sohle des zuerst freigelegten Teilstücks waren außerdem die Reste einer durch Leitungsgräben



gestörten Bestattung erhalten, die möglicherweise im Kontext mit den Zerstörungen des „Alten Schlosses“ im Dreißigjährigen Krieg zu sehen ist (Abb. 1). Ein Teilstück eines Heizkanals konnte im Ostprofil der Baugrube für die moderne Wasserleitung dokumentiert werden. Die sich dort abzeichnende Flucht des Kanalabschnitts läuft in ihrer Verlängerung auf die Mitte des Schlossgebäudes zu, wo durch diese Zuleitung vermutlich zumindest ein Raum beheizt werden sollte. Die hier vorgestellten Befunde deuten an, dass auch in Riegel mediterrane Pflanzen gezogen und an repräsentativer Stelle in unmittelbarer Nähe des Hauptgebäudes – im Winter beheizt – untergebracht waren. Dies erfolgte entweder bereits unter der Ägide der Grafen von Schauenburg (zwischen 1721 und 1760), oder – wahrscheinlicher – unter Prinzessin Elisabeth Eleonora Augusta von Baden-Baden (1726–1789). Trotz eingeschränkter Dokumentationsmöglichkeiten, engem Zeitfenster und rezenter Störungen wurden durch die konsequente Begleitung der Kanal- und Straßenbauarbeiten neue Erkenntnisse gewonnen. Konkret zur Ausdehnung des „Alten Schlosses“ und indirekt auch zum adeligen Selbstverständnis sowie der technologischen Innovationsbereitschaft im Riegel des 18. Jahrhunderts.

**Dr. Stefan Mäder**  
Regierungspräsidium Freiburg  
Referat 26 – Denkmalpflege

# Mitteilungen

## Tag des offenen Denkmals 2012

Staatssekretär Ingo Rust MDL vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft (Oberste Denkmalschutzbehörde), Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf vom Landesamt für Denkmalpflege sowie Matthias Klopfer, Oberbürgermeister der Stadt Schorndorf, laden Sie herzlich ein zur Eröffnungsveranstaltung des diesjährigen Tags des offenen Denkmals am Samstag, 8. September, um 10.30 Uhr in den Galerien für Kunst und Technik in Schorndorf. Die als Gesamtanlage denkmalgeschützte Stadt Schorndorf ist aufgrund ihres reichen Fachwerkbaubestandes der ideale Rahmen für die Eröffnungsveranstaltung, da der diesjährige Denkmaltag unter dem Motto „Holz“ steht. Der Festvortrag von Prof. Dr. em. Joachim Radtkau sowie zwei Stadtführungen durch Schorndorf vertiefen das diesjährige Rahmenthema. Zwei weitere Exkursionen führen zum Limes in Lorch und Welzheim sowie zu historischen Mühlen in der Umgebung von Schorndorf. Die Eröffnungsveranstaltung ist öffentlich, für die Teilnahme an den Exkursionen wird um vorherige verbindliche Anmeldung gebeten.

Am Sonntag, 9. September, öffnen dann viele zum meist verschlossene Denkmale des Landes ihre Pforten. Voraussichtlich werden 748 baden-württembergische Denkmale der Öffentlichkeit zugänglich sein. Das komplette Programmheft des Landesamtes für Denkmalpflege liegt ab August



kostenfrei in öffentlichen Gebäuden aus. Außerdem kann es kostenlos über das Landesamt für Denkmalpflege bezogen werden:

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen  
Fax: 07 11/9044 52 49  
E-Mail: Denkmaltag2012@rps.bwl.de

Ab Anfang September kann es zudem auf der Homepage der Landesdenkmalpflege heruntergeladen werden ([www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)). Nähere Informationen zur Zielsetzung der Veranstaltung sowie zu einzelnen Veranstaltungen finden Sie auch im Editorial dieses Heftes. Kinder aufgepasst: Dieses Jahr lobt die Landesdenkmalpflege zudem einen Fotowettbewerb aus. Näheres folgt direkt im Anschluss an diesen Beitrag.

Wir wünschen allen Denkmalinteressierten einen erlebnisreichen Tag des offenen Denkmals!

## Landesweiter Kinder- und Jugend-Fotowettbewerb am Tag des offenen Denkmals 2012

Fotografierst Du gerne? Immer auf der Suche nach dem ultimativen Foto?

Baden-Württemberg hat Dir mit 90 000 Bau- und Kunstdenkmälern sowie 60 000 archäologischen Denkmälern viele tolle Motive zu bieten. Aber nicht alle sind jederzeit zugänglich. Doch am Sonntag, den 9. September 2012, sind die Türen vieler Denkmale geöffnet und so kannst Du Dich selbst auf Spurensuche begeben.

In diesem Jahr steht der Tag des offenen Denkmals unter dem Motto Holz. Das verspricht viele spannende Fotomotive. Ob Fensterrahmen, Kirchenbank oder Fachwerk: Wir möchten mit diesem Wettbewerb Deinen ganz besonderen Blick auf Denkmale und Details vergangener Zeiten kennenlernen. Nimm am letzten Sommerferientag die Gelegenheit wahr, sonst Unbekanntes zu entdecken und schicke uns Fotos Deiner gefundenen Spuren. Wir sind gespannt auf Deine Bilder; Detail bis Panorama – alles ist möglich!

Teilnehmen kannst Du, wenn Du mindestens 8 Jahre alt bist. Das Höchstalter ist 18 Jahre. Gewertet wird in drei Altersgruppen: von 8 bis 12 Jahren, 13 bis 15 Jahren und 16 bis 18 Jahren. Einsendeschluss ist der 15. Oktober 2012. Zu gewinnen gibt es in jeder Altersgruppe:

1. Preis: Geldpreis in Höhe von 150 Euro plus ein Erlebnistag auf einer archäologischen Grabung/einer Restaurierungsbaustelle
2. Preis: Geldpreis in Höhe von 100 Euro
3. Preis: Geldpreis in Höhe von 50 Euro



Die Fotos der Preisträger sowie weitere vier Fotos aus jeder Altersgruppe werden in einer Ausstellung im Landesamt für Denkmalpflege, im Regierungspräsidium Stuttgart und weiteren Standorten in Baden-Württemberg zu sehen sein.

Zusätzlich werden sie auf der Homepage der Landesdenkmalpflege veröffentlicht.

Der Wettbewerb steht unter der Schirmherrschaft von Staatssekretär Ingo Rust, Ministerium für Finanzen und Wirtschaft, Oberste Denkmalschutzbehörde.

Die Preisträger und Ausstellungsteilnehmer erhalten ihre Preise im Rahmen einer feierlichen Veranstaltung von Herrn Staatssekretär Rust im Landesamt für Denkmalpflege Ende November/Anfang Dezember 2012.

### Was sollst Du uns schicken?

Fotos von Bau-, Kunst- oder archäologischen Denkmälern, die Dich interessiert haben und am Tag des offenen Denkmals, dem 9. September 2012, entstanden sind. Sie sollen besonders zum diesjährigen Thema „Holz“ einen Bezug haben.

Pro Teilnehmer sind maximal drei Fotos erlaubt.

Wähle bei den Aufnahmen bitte die höchste Auflösung Deiner Kamera. Zur Veröffentlichung der Bilder sollte sie mindestens 300 dpi (13 cm x 18 cm), besser 600 dpi betragen.

Sende uns die Bilder per E-Mail oder auf CD-Rom mit folgenden Angaben zu Deiner Person:

- Name, Vorname, Geburtsdatum
- Adresse, Telefon, E-Mail-Adresse
- Ebenfalls notwendig sind folgende Angaben zum fotografierten Denkmal:
  - Name, Ort, Straße
  - Was hat mich an diesem Motiv zum Fotografieren gereizt?
  - Was weiß ich über seine Geschichte?
  - Besonders wichtig ist, dass die Rechte der eingesandten Bilder vollständig bei Dir liegen.
  - Mit dem Einreichen der Bilder gehen die Veröffentlichungsrechte unter Nennung des Urhebers auf das Landesamt für Denkmalpflege über.

*Ein Schüler von der Weiermattenschule in Bad Säckingen bei der Grabpflege auf dem Aufriedhof. Seine Klasse 4b nahm im vergangenen Schuljahr 2011/12 an der Aktion „Grundschul-kinder erleben Denkmale“ teil.*

Am Wettbewerb teilnehmen können nur Bilder mit ausreichender Auflösung und allen genannten Angaben.

Unsere Adresse:

Landesamt für Denkmalpflege  
 Referat 81/Denkmalpflegepädagogik  
 Christiane Schick  
 Berliner Straße 12  
 73728 Esslingen am Neckar  
 0711/90445208  
 E-Mail: [christiane.schick@rps.bwl.de](mailto:christiane.schick@rps.bwl.de)

Wenn Du gewinnst oder Dein Bild mit in die Ausstellung kommt, wirst Du persönlich von uns benachrichtigt.

Wir wünschen Dir viel Spaß am Fotografieren und viel Glück!

Noch Fragen?

Schicke uns eine E-Mail an die Adresse oben oder rufe uns einfach an!

### Denkmalschutz und Grundschule – Grundschul-kinder erleben Denkmale

Nach der sehr positiven Resonanz in den beiden vergangenen Schuljahren geht die Aktion „Denkmalschutz und Schule – Grundschul-kinder erleben Denkmale“ in die dritte Runde.

Es handelt sich dabei um ein Kooperationsprojekt des Ministeriums für Finanzen und Wirtschaft/Landesamts für Denkmalpflege zusammen mit dem Ministerium für Kultus, Jugend und Sport/Kompetenzzentrum für Geschichtliche Landeskunde im Unterricht sowie den Architekten- und Ingenieurvereinen in Baden-Württemberg.

Im Mittelpunkt der Aktion steht die unmittelbare Begegnung der Schüler mit einem schulnahen Kulturdenkmal. Die fachliche Vermittlung übernehmen dabei Architekten und Ingenieure in ehrenamtlichem Engagement. Sie arbeiten eng mit den jeweiligen Lehrern, Denkmalpflegern oder lokalen





Partnern zusammen. Die Einbindung in den Schulalltag kann im Rahmen des Fächerverbundes Mensch, Natur und Kultur – der durch seine Kompetenzfelder und seine integrative Ausrichtung besonders prädestiniert ist –, durch eine AG oder im Rahmen einer Projektwoche erfolgen.

Darüber hinaus steht Frau Christiane Schick, Denkmalpflegepädagogin beim Landesamt für Denkmalpflege, teilnehmenden Schulen in allen Phasen des Projekts mit Rat und Tat zur Seite. Altersspezifische Materialien sowie Tipps und Tricks zum Projekt werden bei einer Auftaktveranstaltung vorgestellt. Informationen über die typischen Projektbausteine, Erfahrungsberichte anderer Schulen etc. finden Sie auf der Homepage des Landesamts für Denkmalpflege unter [www.denkmalpflege-bw.de/publikationen-und-service/service/bildung/denkmal-schutz-und-schule.html](http://www.denkmalpflege-bw.de/publikationen-und-service/service/bildung/denkmal-schutz-und-schule.html).

Sollte Ihre Schule Interesse an der Teilnahme an der Aktion „Denkmalschutz und Grundschule“ haben, dann füllen Sie bitte das Formblatt aus, das den Schulen per Post zugeht, und senden Sie es bis zum anvisierten Rückmeldetermin (voraussichtlich im Oktober 2012) an das Landesamt für Denkmalpflege.

Nähere Informationen auch unter:

Landesamt für Denkmalpflege/Denkmalpflegepädagogik, Christiane Schick, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar, Tel. 07 11/9044 5208, [christiane.schick@rps.bwl.de](mailto:christiane.schick@rps.bwl.de)

## 40 Jahre Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg

„Seit dem 1. Januar 1972 besitzt das Land Baden-Württemberg zur Wahrnehmung der Aufgaben des Denkmalschutzes eine wirksame Rechtsgrundlage: Das Gesetz zum Schutz der Kulturdenkmale,

ein Denkmalschutzgesetz, das den heutigen Anforderungen gerecht wird.“ So führte Dieter Herter in Heft 1 der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1972 in seinen Aufsatz ein, in dem er über die Entstehung des Gesetzes, seine Bedeutung und über seinen Inhalt berichtete. Das 40-jährige Jubiläum ist Anlass, einen Blick auf die Entstehungsgeschichte unseres Denkmalschutzgesetzes zu werfen und einige Aspekte aus den damaligen Debatten herauszugreifen.

Die Verfassung des Landes Baden-Württemberg fordert in Art. 3c Abs. 2 (ehem. Art. 86): „Die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur sowie die Landschaft genießen öffentlichen Schutz und die Pflege des Staates und der Gemeinden.“ Um diesen Auftrag zu erfüllen, erhielt die öffentliche Verwaltung mit dem neuen Gesetz die erforderlichen rechtlichen Mittel. In Artikel 58 der Landesverfassung wird nämlich geregelt, dass niemand zu einer Handlung, Unterlassung oder Duldung gezwungen werden kann, wenn dies nicht ein Gesetz verlangt oder zulässt. Deshalb benötigte die „Eingriffsverwaltung“, also der Denkmalschutz, eine gesetzliche Regelung. Die Denkmalpflege im engeren Sinne, das heißt die Information und Beratung der Eigentümer sowie die Leistung von Geldzuwendungen, bedurfte keiner Regelung, da ihr Handeln durch die Verfassung abgesichert war; ihre Aufgaben werden im Gesetz deshalb nur kurz in Artikel 1 erwähnt.

Bis 1972 war das Denkmalschutzrecht in Baden-Württemberg unterschiedlich geregelt. Nur im Regierungsbezirk Südbaden gab es mit dem am 12. Juli 1949 erlassenen badischen „Landesgesetz zum Schutze der Kulturdenkmale“ eine rechtliche Handhabe. In den anderen Landesteilen waren die rechtlichen Regelungen bruchstückhaft. Artikel 97 der württembergischen Bauordnung bezog sich nur auf Baudenkmale, Bodendenkmale blieben – abgesehen von ehemals preußischen Gebieten – praktisch schutzlos.

Der erste Entwurf für ein Denkmalschutzgesetz lag bereits 1962 vor. Insbesondere die kontroverse Diskussion zum Schutz kirchlicher Kulturdenkmale verhinderte eine Verabschiedung. Erst 1970 wurde ein neuer, überarbeiteter Entwurf vorgelegt, in den zum Beispiel auch Forderungen der Charta von Venedig (1964) eingeflossen sind. Verabschiedet wurde das Gesetz am 6. Mai 1971, zum 1. Januar 1972 trat es in Kraft. Damit war Baden-Württemberg erst das zweite Bundesland, das sich ein eigenes Denkmalschutzgesetz gab – älter war nur das Gesetz von Schleswig-Holstein, 1958. Über diesen Umstand war man sich im Übrigen sehr wohl bewusst und sah sich in der Verantwortung. „Es ist zu erwarten, daß die Regelungen, die im baden-württembergischen Gesetz ihren Niederschlag finden, von Bedeutung für die anderen

*Im Mai 2011 vermessen Schülerinnen und Schüler der 4a und 4c der Schloßlesfeldschule in Ludwigsburg als Denkmaldetektive die Steinbrücke zum Schloßgut Harteneck.*



Bundesländer sein werden.“ (Kultusminister Dr. Hahn, 8. Juli 1970). Zwischenzeitlich gibt es zwei Gesetzesnovellen: 2001 wurde die Einvernehmensregelung abgeschafft, nach der die Untere Denkmalschutzbehörde nur im Einvernehmen mit der Fachbehörde entscheiden durfte, und durch eine bloße Pflicht zur Anhörung ersetzt. Eine weitere Änderung war notwendig im Nachgang zur Auflösung des seit 1972 bestehenden Landesdenkmalamtes im Zuge der Verwaltungsstrukturreform 2004.

Aus heutiger Sicht ist es sehr aufschlussreich, einen Blick in die Protokolle der damaligen Landtagsdebatten zu werfen. Zur ersten Beratung am 8. Juli 1970 lagen gleich zwei Gesetzentwürfe vor, der Regierungsentwurf und ein Initiativgesetzentwurf der FDP/DVP. Eine zentrale Forderung der FDP/DVP war hierbei der Zusammenschluss der bisher selbständigen Staatlichen Ämter für Denkmalpflege in Freiburg, Karlsruhe, Tübingen und Stuttgart zu einer Behörde. Dieser Punkt wurde heftig diskutiert und immer wieder Prestigefragen vorgebracht. Letztendlich konnte sich der Vorschlag aufgrund seiner überzeugenden Vorteile gegenüber regionalen Interessen durchsetzen. Herter schreibt hierzu 1972: „Die dadurch erreichbaren Vorteile liegen auf der Hand. Insbesondere lässt sich die Denkmalpflegearbeit nach landeseinheitlichen Grundsätzen ausrichten und koordinieren. Schwerpunkte und Prioritäten sind leichter zu setzen und effizienter zu betreuen, da sich die Konservatoren nun entsprechend ihren speziellen Kenntnissen allenthalben im Lande ein-

setzen lassen.“ Auch für die Zuschüsse und die Publikationen lägen hierin Vorteile.

Interessant ist aus heutiger Sicht auch, dass die Unteren Denkmalschutzbehörden den Unteren Verwaltungsbehörden zugeordnet wurden und somit in den Landratsämtern und Bürgermeisterämtern der Stadtkreise angesiedelt waren. Eine Übertragung auf die Großen Kreisstädte wurde ausdrücklich nicht gewünscht. Bedenken hinsichtlich einer möglichen Befangenheit und hinreichend qualifizierter Fachkräfte waren hierfür ausschlaggebend. Erst nach jahrelangen Diskussionen wurde die Zuständigkeit der Unteren Denkmalschutzbehörden auf die Unteren Baurechtsämter übertragen – und kam somit in die Zuständigkeit der Großen Kreisstädte.

Kultusminister Hahn betonte in seiner Stellungnahme zum Gesetzesentwurf, dass das Denkmalschutzgesetz auch im Rahmen des staatlichen Bildungsauftrags zu sehen sei: „In vielfältiger Weise bilden Kulturdenkmale den Gegenstand geistes- und naturwissenschaftlicher Forschung.“ (Protokoll der Landtagsdebatte). Leider wurde im Gesetz nicht ausdrücklich festgehalten, dass die Erforschung der Denkmale und die Veröffentlichung der Erkenntnisse zu den Aufgaben der Denkmalpflege gehören, wahrscheinlich, weil dies eine Aufgabe der Denkmalpflege im engeren Sinne ist, deren Handeln man hinreichend durch die Verfassung abgesichert sah. Bezüglich der wissenschaftlichen Erforschung steht im entsprechenden Vollzugserlass vom 31. Oktober 1972 zu § 10.3: „Die wissenschaftliche Erfassung der Kulturdenkmale, insbesondere durch Inventarisierung, ist unerlässlich als Grundlage der denkmalpflegerischen Arbeit.“ In Baden-Württemberg gibt es derzeit keine Veröffentlichungspflicht. Dadurch sind die Möglichkeiten der Landesdenkmalpflege, für ihre Kulturdenkmale zu werben und im Sinne des Bildungsauftrags aktiv nach außen zu treten, eingeschränkt.

Ulrike Plate

### Kleindenkmale bleiben im Blick Das landesweite Projekt zur Erfassung der Kleindenkmale geht weiter

Die Erfassung der Kleindenkmale soll für ganz Baden-Württemberg flächendeckend erfolgen. Zum 1. Juni 2012 wurde die Stelle von Martina Blaschka, der landesweiten Projektkoordinatorin, vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft für zunächst weitere fünf Jahre genehmigt. Das Landesamt für Denkmalpflege und die großen Verbände, allen voran der Schwäbische Heimatbund, neben dem Schwäbischen Albverein, dem Schwarzwald-

verein, dem Verein Badische Heimat und der Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale, haben das Projekt seit 2001 getragen und unterstützt. Sie haben sich für die Fortführung der Kleindenkmalerfassungsarbeit stark eingesetzt und stetig auf die große Bedeutung und die Notwendigkeit eines solchen Projektes hingewiesen. Dr. Ulrike Plate, Leiterin des Referats Inventarisierung, im Gespräch mit der Kulturwissenschaftlerin Martina Blaschka:

### *Das Projekt geht weiter – was bedeutet das konkret?*

Für die Projektarbeit bedeutet die Fortführung konkret, dass wir über einen längeren Zeitraum planen und ab sofort außerdem neue Projektkreise aufnehmen und betreuen können. Es stehen ja schon einige Landkreise in der Warteschlange. Aber auch ganz neue Landkreise, in denen noch keine Vorgespräche stattgefunden haben, können nun auf eine Erfassung hoffen. Bisher gab es immer nur einzelne Projektphasen. Mit der Entscheidung für eine flächendeckende Erfassung im ganzen Land ist erstmals eine langfristige Planungssicherheit gegeben.

### *Wie erklären Sie sich das große ehrenamtliche Engagement für die Kleindenkmale?*

Sicher hat das Dokumentieren der Kleindenkmale etwas mit Entdeckergeist zu tun – und das in der eigenen Gemeinde, in der gewohnten Umgebung. Wenn man mir zum Beispiel berichtet, wie man die Grenzsteine im Wald entdeckt hat oder wie man im Archiv oder in einem Gespräch die Hintergründe eines scheinbar ganz harmlosen Kleindenkmals aufgedeckt hat, kommt schon manchmal Abenteuergeist mit rüber. Schließlich erforscht man häufig etwas Neues, über das es noch keine Literatur gibt. Den Erfolg macht auch die gute Zusammenarbeit der Vereine mit der Denkmalpflege aus. Und ein sehr wichtiger motivierender Faktor ist das Interesse der Landkreise.

### *Welche Aufgaben kommen denn auf einen Landkreis zu?*

Die Land- und Stadtkreise unterstützen das Projekt und beteiligen sich an der Finanzierung der Datenaufarbeitung. Der Landrat übernimmt meist die Schirmherrschaft. Die Kreisarchive fungieren in der Regel als Anlaufstelle und Koordinationszentrale für die ehrenamtlichen Koordinatorinnen und Koordinatoren. Die Arbeit der Ehrenamtlichen wird in vielen Fällen von den Gemeinden, in denen sie leben und forschen, unterstützt. Die Bürgermeister wissen das Engagement für die Kleindenkmale und damit für die Heimatgeschichte zu schätzen.

### *Welche Vorteile hat das Projekt für die Denkmalpflege?*

Kleindenkmale sind nicht nur klein, es sind auch viele. Und sie liegen oft versteckt im Wald oder an abgelegenen Wegen. Für die Denkmalpflege ist die Unterstützung durch Ortskundige hier von unschätzbarem Wert. Sie bekommt Kenntnis von den Objekten, erhält Informationen zu deren Bedeutung und kann sich einen Überblick über den Bestand verschaffen, wodurch eine Bewertung leichter fällt. Außerdem sind die öffentliche Aufmerksamkeit und Wertschätzung der beste Schutz für die Kleindenkmale.

### *Wie sind Sie zu den Kleindenkmalen gekommen?*

Als ich mich auf die Stelle beworben habe, ahnte ich nicht, wie spannend und wichtig Kleindenkmale aus kulturwissenschaftlicher Sicht sind. Sie berühren die Aspekte der Frömmigkeit, der Rechts- und Wirtschaftsgeschichte und der Alltagskultur – viele Kleindenkmale sind nicht aufgrund öffentlicher Entscheidungen, sondern aus ganz persönlicher Motivation von „Privatleuten“ errichtet worden, das gibt eigene Geschichte. Heute kann ich mir die Kleindenkmale aus der Welt und aus dem Sinn nicht mehr wegdenken, egal wo ich bin. Vielen Dank für das Gespräch.

*Martina Blaschka auf der Gruhe am Neckarhaldenweg in Esslingen, in der Hand die Broschüre des Kleindenkmalsprojekts.*





*Grenzstein an der ehemaligen Landesgrenze Baden und Württemberg, Straubenhardt-Langenalb.*

## Grenzsteine: Schutz und Pflege

### Tagung im Landesamt für Denkmalpflege 9. Oktober 2012

Im Rahmen des landesweiten Projektes zur Erfassung der Kleindenkmale veranstalten das Landesamt für Denkmalpflege und der Schwäbische Heimatbund eine Tagung rund um das Thema Grenzsteine.

Grenzsteine haben unter den Kleindenkmalen eine besondere Rolle, schon wegen ihrer Vielzahl, aber auch wegen ihrer rechtlichen Bedeutung. Die Arbeitstagung bietet Impulsreferate von Fachleuten zu historischen und rechtlichen Fragen, zur Dokumentation und Sicherung von Grenzsteinen. Im Mittelpunkt der Tagung sollen Diskussionen und fachlicher Austausch stehen.

Die ganztägige Veranstaltung findet am 9. Oktober 2012 im Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen statt. Das Tagungsprogramm und die Anmeldemodalitäten finden Sie online unter [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de) und unter [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de). Zu der Arbeitstagung sind alle eingeladen, die sich mit der Erfassung und Dokumentation von Grenzsteinen beschäftigen.

### Neues Infomaterial der Denkmalpflege

Jedes Jahr gibt die Landesdenkmalpflege eine Reihe von kostenlosen Infobroschüren heraus, mit der sie über ihre Tätigkeitsfelder, herausragende Maßnahmen und Veranstaltungen informiert beziehungsweise Denkmaleigentümern praktische Tipps an die Hand gibt. Die Broschüren können auf der Internetseite der Landesdenkmalpflege in

*Aktuelle Broschüren der Landesdenkmalpflege.*



Druckform bestellt oder direkt als PDF-Datei heruntergeladen werden.

[www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de) (Service/Publikationen/Infobroschüren)

### Allgemeine landesweite Informationen

- Limes in Baden-Württemberg – Museen, Schutzbauten, Sonderausstellungen und Veranstaltungskalender
- Historische Raumausstattungen aus Holz
- Gartendenkmalpflege. Erfassung, Erforschung, Erhaltung und Pflege historischer Gärten und Parks
- UNESCO-Welterbe. Grenzen des römischen Reiches. Obergermanisch-Raetischer Limes in Baden-Württemberg
- UNESCO-Welterbe. Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen in Baden-Württemberg
- Wiesenwässerungen, Mühlwehre und Anlagen komplexer Wassernutzung

### Informationen für die praktische Denkmalpflege

- Genehmigungsverfahren – Leitfaden für Denkmaleigentümer
- Korrosionsschutz an historischen Bauwerken aus Stahl

### Informationen zu archäologischen Ausgrabungen und Forschungsprojekten

- Die römische Stadt unter dem Acker – Neuenstadt am Kocher (Kreis Heilbronn)
- Vor- und frühgeschichtliche Siedlungen in Heidenheim-Schnaitheim, „Fürsamen“

### Informationen zu Bau- und Restaurierungsmaßnahmen

- Ulmer Münster – Großes Marienportal

### Weitere Infobroschüren

- Keltenjahr 2012 – Programm (Ausstellungen, Veranstaltungen)

### Erste grenzüberschreitende Archäologietage im Oberrheintal

Der Oberrhein ist heute eine Landschaft des gemeinsamen Lebens und Arbeitens seiner französischen, schweizerischen und deutschen Bevölkerung. Seit rund 20 Jahren wurden zahlreiche grenzüberschreitende Projekte zu unterschiedlichsten Themen in diesem deutsch-französisch-schweizerischen Raum realisiert.

Gemeinsam haben in diesem Rahmen der Service régional de l'archéologie (SRA/DRAC) im Elsass, die Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg und die Archäologische Bodenforschung des Kan-

tons Basel-Stadt eine wissenschaftliche Kooperation ins Leben gerufen, um im Oberrheingebiet den denkmalpflegerisch-wissenschaftlichen Austausch zu fördern.

Als erste gemeinsame Veranstaltung dieser Zusammenarbeit der Archäologinnen und Archäologen beiderseits des Rheins werden am 9. und 10. November 2012 die ersten grenzüberschreitende Archäologietage in Mulhouse stattfinden. Trinationale Projekte und deren Ergebnisse sowie aktuelle archäologische Leuchtturmprojekte der Rheinregion werden der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt.

Veranstaltungsort:

Université de Haute Alsace  
Campus de la Fonderie  
16, rue de la Fonderie  
F-68100 Mulhouse

Anmeldung bis 15. Oktober 2012

Programme und weitere Informationen:

[www.culturecommunication.gouv.fr/Regions/Drac-Alsace](http://www.culturecommunication.gouv.fr/Regions/Drac-Alsace)

## Ausstellungen

### (K)ein Holzweg – Waldkirch im Mittelalter

6. Juli bis 9. September  
Öffnungszeiten

Elztalmuseum Waldkirch  
Kirchplatz 14  
79183 Waldkirch  
Tel. 07681/478530  
[www.elztalmuseum.de](http://www.elztalmuseum.de)  
Di bis Sa 15–17 Uhr, So 11–17 Uhr

Stadtverwaltung Waldkirch  
Marktplatz 1–5  
79183 Waldkirch  
Mo bis Do 8.30–18 Uhr, Fr 8.30–12 Uhr

Volksbank Breisgau-Nord,  
Geschäftsstelle Waldkirch  
Marktplatz 7–9  
79183 Waldkirch  
Mo, Di, Fr 8.30–12 Uhr und 14–16.30 Uhr,  
Mi 8.30–12 Uhr, Do 8.30–12 Uhr und 14–18 Uhr

Vom 6. Juli bis 9. September 2012 zeigt die Stadt Waldkirch in Zusammenarbeit mit dem Referat Denkmalpflege im Regierungspräsidium Freiburg eine Ausstellung zum Thema Holz in der mittelalterlichen Stadt. Bei



den mehrmonatigen Ausgrabungen im Stadtgebiet im Jahr 2011 kamen viele neue Aspekte zur Stadtgründung um 1300 zutage. Diese frühe Stadt bestand wohl zu großen Teilen aus Holzbauten. Holz spielte aber auch für das städtische Handwerk und als wichtigster Energieträger eine wesentliche Rolle. Die Ausstellung verteilt sich auf drei Orte in der Stadt.

Der Hauptteil mit den Aspekten Wohnbau, Holzhandwerk und das Verhältnis Stadt und Wald im Mittelalter wird im Elztalmuseum gezeigt, Funde aus dem mittelalterlichen Gasthaus Krone sind im Rathaus zu sehen, im Eingangsbereich der Volksbank sind Relikte der frühneuzeitlichen Edelsteinverarbeitung ausgestellt.

Zur Ausstellung erscheint in der Reihe Waldkircher Heimatbrief ein Begleitheft. Zur Finissage am Tag des offenen Denkmals am 9. September 2012 gibt es zusätzliche Führungen und Vorführungen zum mittelalterlichen Holzhandwerk.

### Die Welt der Kelten Große Landesausstellung 2012

Vom 15. September 2012 bis 17. Februar 2013 gibt die Große Landesausstellung „Die Welt der Kelten. Zentren der Macht – Kostbarkeiten der Kunst“ einen umfassenden Einblick in die keltische Kunst und Kultur. In zwei großen Themenblöcken präsentieren das Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg und das Landesmuseum Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und dem Historischen Museum Bern mehr als 1300 Objekte in einer einzigartigen Zusammenstellung. Die hochkarätigen Meisterwerke stammen aus ganz Europa, darunter spektakuläre Neufunde sowie in Deutschland noch nie gezeigte Einzelstücke. Die Ausstellung steht unter der Schirmherrschaft von Joachim Gauck, Präsident der Bundesrepublik Deutschland.

Von Irland bis Italien, von der Atlantikküste bis ans Schwarze Meer – die Relikte keltischer Kultur erstrecken sich über weite Teile Europas. Die einzelnen Stämme bildeten keine „keltische“ Nation, besaßen aber Gemeinsamkeiten in Kunst und Handwerk sowie allem Anschein nach auch in Religion und Sprache. Südwestdeutschland gilt zusammen mit der Schweiz und Ostfrankreich als „Wiege der keltischen Kultur“ und steht seit Jahrzehnten im Zentrum der internationalen Keltenforschung.

Der erste Themenblock „Zentren der Macht“ zeigt im Stuttgarter Kunstgebäude die Entwicklung der keltischen Zivilisation in Mittel- und Westeuropa vom 8. bis zum 1. Jahrhundert v. Chr. – vom Beginn der Eisenzeit bis zur Ankunft der Römer. Hochrangige nationale und internationale Leihgaben





illustrieren das tägliche Leben, Wirtschaftsweisen, Handelsbeziehungen, technologische Innovationen, Religion und die Gesellschaftsordnung. Im Fokus der Präsentation stehen die „Fürstensitze“ der frühkeltischen Elite im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. sowie die Entstehung der spätkeltischen Stadtanlagen, der so genannten Oppida, im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr.

Einen Höhepunkt dieses Ausstellungsteils bilden die aktuellen Ergebnisse des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten und vom Landesamt für Denkmalpflege koordinierten Schwerpunktprogramms zur Entstehung der ersten Städte nördlich der Alpen. Gezeigt werden die spektakulären Neufunde aus den Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte in Baden-Württemberg und den angrenzenden Regionen. Ausgrabungsfunde der Landesdenkmalpflege, wie die aus dem Vorderen Orient stammende Glasschale von Ihringen, das Trinkhorn aus dem Prunkgrab von Kappel oder das neue „Fürstinnengrab“ aus dem Umfeld der Heuneburg, bieten spannende Einblicke in die Welt der Kelten vor mehr als 2000 Jahren.

„Kostbarkeiten der Kunst“, der zweite Themenblock, basiert auf den hochkarätigen Sammlungsbeständen des Landesmuseums Württemberg und des Historischen Museums Bern, bereichert um Meisterwerke aus ganz Europa. Der Ausstellungsteil im Stuttgarter Alten Schloss spürt dem ersten bedeutenden Beitrag des Nordens zur europäischen Kunstgeschichte nach. Die Zeitspanne umfasst die keltische Kunst vom 7. Jahrhundert v. Chr. bis zu deren Nachblüte in der irischen Buchmalerei im 7. Jahrhundert n. Chr. Prachtvoller Schmuck und reich verzierte Gebrauchsgegenstände aus

Bronze, Eisen, Silber und Gold, Grabbeigaben und kultische Objekte mit Darstellungen fantastischer Wesen zeugen vom meisterlichen Kunstschaffen der Kelten. Mit stilbildenden Einzelstücken und Ensembles von höchster Qualität entsteht eine eindruckliche Vorstellung des keltischen Kunstschaffens.

Zu den besonderen Highlights zählen die Ausstattung des „Fürsten“ von Hochdorf, einer der bedeutendsten Grabfunde der europäischen Vorgeschichte, ebenso wie der so genannte Krieger von Hirschlanden, die älteste menschengestaltige Großplastik nördlich der Alpen. Die einzigartigen Kunstwerke aus dem „Fürstengrab“ des Kleinaspergle und der Silberring von Trichtingen – rätselhaft in seiner Funktion und bis heute ohne Vergleich – können zusammen mit einmaligen Meisterwerken aus ganz Europa in einem neuen Blickwinkel bewundert werden.

15. September 2012 bis 17. Februar 2013

„Zentren der Macht“ im Kunstgebäude Stuttgart  
Schlossplatz 2  
70173 Stuttgart

„Kostbarkeiten der Kunst“ im Landesmuseum  
Württemberg  
Altes Schloss  
Schillerplatz 6  
70173 Stuttgart  
Öffnungszeiten  
Di, Mi und Fr bis So 10–18 Uhr, Do 10–21 Uhr  
montags geschlossen außer an Feiertagen.  
[www.kelten-stuttgart.de](http://www.kelten-stuttgart.de)

## Neuerscheinungen

**Größer, höher, dichter**  
**Wohnen in Siedlungen der 1960er und 1970er Jahre in der Region Stuttgart**

Hg. v. Karin Hopfner und Christina Simon-Philipp (Hochschule für Technik Stuttgart) und Claus Wolf (Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart)  
Stuttgart/Zürich 2012

286 S., zahlr. größtenteils farbige Abb.  
ISBN 978-3-7828-1320-4, 29,80 Euro  
Bezug über Karl Krämer Verlag Stuttgart

Mehr als die Hälfte des bundesdeutschen Wohnungsbestandes ist nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden – dies ist vielen nicht bewusst. Der überwiegende Teil wurde in den 1960er und 1970er Jahren nach dem Leitbild der „urbanen, dichten und autogerechten Stadt“ gebaut. In der Region Stuttgart sind in diesem Zeitraum zahlreiche ambitionierte Siedlungen und Wohnanlagen realisiert



worden. Jedoch: Kaum eine andere Bauepoche wird von Fachleuten und der breiten Öffentlichkeit kritischer beurteilt. Ein fehlendes Geschichtsverständnis für die Bauten dieser Zeit ist heute allgegenwärtig. Gleichzeitig kann beobachtet werden, dass sich ihr in vieler Hinsicht innovativer Charakter – nicht nur durch die anstehende Sanierungswelle – grundlegend verändert. Es wird höchste Zeit, die Besonderheiten dieser produktiven Phase des Wohnungsbaus, die sich treffend mit den Schlagworten „größer, höher, dichter“ charakterisieren lässt, genauer aufzudecken sowie bauhistorisch zu bewerten. Als prägende Bestandteile des Stadtbildes sind Hochhäuser, Wohnexperimente oder verdichtete Wohnanlagen markante und – wie in dieser Publikation deutlich wird – zum Teil denkmalwerte Zeugnisse ihrer Zeit.

Dieses Buch ist aus einer Recherche entstanden, die die Hochschule für Technik Stuttgart im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart durchgeführt hat. Der Wohnungsbau der 1960er und 1970er Jahre wird aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet und dabei ein breites Spektrum von Fragestellungen thematisiert. Zeitzeugen und Denkmaleigentümer kommen zu Wort, 60 Siedlungen werden in einem Überblick dokumentiert und zwölf beispielhafte Projekte detailliert dargestellt. Die jeweils spezifischen Qualitäten von sieben Kulturdenkmälern werden benannt und die Erkenntnisse aus der Recherche reflektiert. Das Buch eröffnet neue Perspektiven auf den Wohnungsbau der 1960er und 1970er Jahre und zeigt, dass sich ein zweiter Blick lohnt.

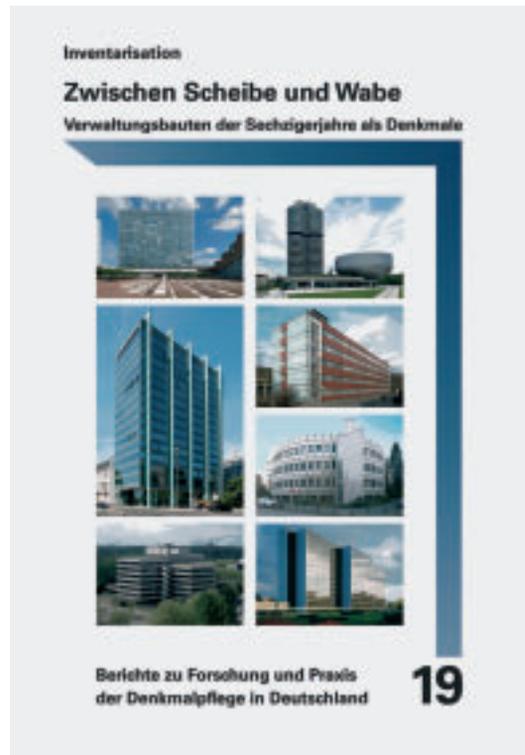
### Zwischen Scheibe und Wabe Verwaltungsbauten der Sechzigerjahre als Denkmale

Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland, Bd. 19,  
Hg. v. der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger  
in der Bundesrepublik Deutschland,  
Petersberg 2012  
183 S., zahlr. farbige Abb.  
ISBN 978–3-86568–800–2, 19,95 Euro  
Bezug über Michael Imhof Verlag Petersberg

Um 1960 strebten Architekten und Bauherrn nach der Weltläufigkeit des „Internationalen Stils“ und rationelleren Bauweisen. In beiden deutschen Staaten übertrafen sich die Architekten, Stadtplaner und Raumgestalter in kühnem Systematisieren, Theoretisieren, Experimentieren und einer völlig neuen Gestaltungslust. Die Verwaltungsbauten erhellen die ästhetischen und gesellschaftlichen Ideen der Wirtschaftswunderjahre. Dieses Buch

stellt ihre besonderen Qualitäten vor und plädiert für ihre Erhaltung.

Die Bearbeitung des Materials erfolgte durch die Arbeitsgruppe Inventarisierung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, die Redaktion oblag Clemens Kieser, Ulrike Plate und Marie Schneider vom Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg.



### Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2011

Hg. v. Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, dem Archäologischen Landesmuseum, dem Förderkreis Archäologie in Baden und der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e.V., Stuttgart 2012  
312 S., 215 meist farbige Abb., Pläne und Zeichnungen.  
ISBN 978–3-8062–2626–3, 21,90 Euro  
Bezug über Theiss Verlag Stuttgart

Ansprechend, übersichtlich und gut verständlich zugleich präsentiert dieser reich bebilderte Band die jüngsten Ergebnisse archäologischer Forschung in Baden-Württemberg aus erster Hand. Neben Ausgrabungen, die im Jahr 2011 stattfanden oder nach mehrjähriger Arbeit abgeschlossen wurden, werden dabei auch wissenschaftliche Forschungsprojekte und moderne archäologische Untersuchungsmethoden vorgestellt. So wird den Lesern – ob Fachpublikum oder an der Landesarchäologie interessierten Laien – ein Fenster in die



verschiedenen Epochen des Landes geöffnet: von der Altsteinzeit über das Mittelalter bis hinein in die frühe Neuzeit.

Bei der fortschreitenden Freilegung des im Block geborgenen, keltischen Fürstinnengrabes von Herberlingen „Bettelbühl“ kamen weitere Schmuckobjekte aus Gold zutage. Im römischen Kastellvicus von Welzheim wurde ein in Baden-Württemberg bisher beispielloser Bronzeschatz entdeckt, ein einzigartiges Ensemble antiker Gefäße und Teile römischer Paraderüstungen. Außerdem geben großflächige Befunde aus der Stadtgründungszeit von Waldkirch um 1250 und reiche Funde aus der nahe der Stadtmauer gelegenen Milchstraße in Esslingen Auskunft über das Leben im Mittelalter.

**Jörg Bofinger/Dirk Krause (Hrsg.):**  
**Large-scale excavations in Europe:**  
**Fieldwork strategies and scientific**  
**outcome**

Proceedings of the International Conference Esslingen am Neckar, Germany, 7th–8th October 2008  
 EAC Occasional Paper No. 6

Hg. v. Europae Archaeologia Consilium (EAC), [www.e-a-c.org](http://www.e-a-c.org), dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und dem Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland  
 208 S., 186 farbige Abbildungen,  
 ISBN 978–963–9911–29–1, 35,00 Euro  
 Vertrieb über [www.archaeolingua.hu](http://www.archaeolingua.hu) (Publishing/Publications/Publications of the Europae Archaeologiae Consilium)

Großgrabungen nehmen in der archäologischen Bodendenkmalpflege einen wichtigen Stellenwert ein, und die Zahl großflächiger archäologischer Ausgrabungen stieg in den letzten Jahrzehnten beträchtlich an. Solche großflächigen Untersuchungen bieten nicht nur eine Vielzahl an neuen Daten, Fundstücken und Fundstellen, sondern sie erlauben auch neue Einblicke, die für die Interpretation archäologischer Fundlandschaften als Siedlungskammern wesentlichen Erkenntniszuwachs bedeuten. Unsere Sichtweise in Hinblick auf Grabungsergebnisse früherer Ausgrabungen und unsere Vorstellungen von Besiedlungsmuster und Landschaftsnutzung in der Vergangenheit haben sich grundlegend verändert. Neue Besiedlungsmuster oder bestimmte Arten von Fundstellen, die bislang im Fundbild deutlich unterrepräsentiert waren, können nur durch Großgrabungsprojekte entdeckt werden. Besonders lineare Projekte, wie Pipelines oder Autobahnen erlauben es, die betroffenen Landschaften aus archäologischer Sicht neu zu beurteilen und Modelle zur Landschafts-

nutzung und -entwicklung auf regionaler und überregionaler Ebene zu erstellen.

In Anbetracht dieser neuen wissenschaftlichen Möglichkeiten und Vorgehensweisen fand in Esslingen 2008 eine wissenschaftliche Tagung mit Teilnehmern aus unterschiedlichen europäischen Staaten statt. In 15 Beiträgen werden in diesem Buch neue Erkenntnisse und Strategien aus Irland, Großbritannien, Frankreich, Belgien, Holland, Ungarn, Tschechien und Deutschland vorgestellt.

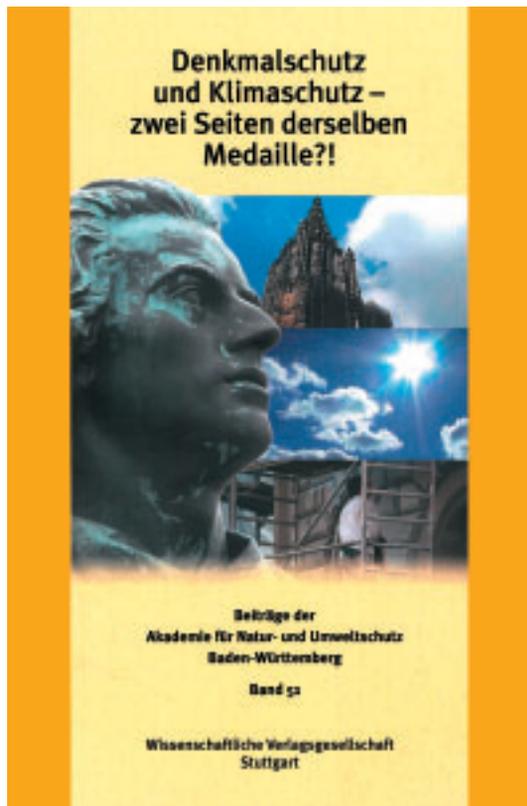
## Rezensionen

**Karin Blessing/Claus-Peter Hutter (Hrsg.):**  
**Denkmalschutz und Klimaschutz –**  
**zwei Seiten derselben Medaille?!**  
**Chancen und Grenzen bei der energie-**  
**tischen Sanierung alter Bausubstanz für**  
**eine klimabewusste und nachhaltige**  
**Entwicklung**

Herausgegeben v.d. Akademie für Natur- und Umweltschutz (Umweltakademie)  
 Baden-Württemberg  
 Stuttgart 2011, 141 Seiten mit 76 meist farbigen Abb., ISBN 978–3-8047–2873–8

Die drohende globale Klimaänderung wenigstens einzuschränken prägt derzeit das politische Handeln. Energieeinsparung und die damit verbundene Reduzierung der CO<sub>2</sub>-Emissionen werden immer wichtiger. Dabei spielt die energetische Erhaltung des Gebäudebestands eine große Rolle und berührt somit auch die Belange des Denkmalschutzes. In welchem Spannungsfeld sich Klimaschutz und Denkmalschutz bewegen und wie sich diese beiden Belange möglicherweise miteinander vereinbaren lassen, damit beschäftigt sich die vorliegende Publikation. Sie dokumentiert die Ergebnisse einer Fachtagung, die die Umweltakademie Baden-Württemberg in Zusammenhang mit dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg mit Förderung der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) im Juni 2010 in Ulm veranstaltet hat. Die Publikation beschäftigt sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit dem Thema. Sie gibt zu Beginn einen Einblick in die Grundlagen und Zielsetzungen von Klimaschutz und Denkmalschutz anhand der Standortbestimmungen aus Sicht von Denkmalschützern und Klimaschützern. Dabei wird deutlich, dass beide Belange durchaus gemeinsame Ziele verfolgen, teilweise aber auch in Konkurrenz zueinander stehen. Die Vereinbarkeit von Klimaschutz und Denkmalschutz als Gebot des „Sowohl-als-auch“ wird propagiert. Danach erfolgt die konkrete Auseinandersetzung, zusammengefasst in mehrere Themenfelder. An-





hand einiger Beispiele werden verschiedene Aspekte des spezifischen Umgangs mit Betonbauten aus der Nachkriegszeit bei deren Sanierung und energetischen Ertüchtigung aufgezeigt. In diesem Kontext wird unter dem Begriff „Ökologische Denkmalpflege“ ein Konzept eines gemeinschaftlichen Klima- und Denkmalschutzes vorgestellt. Einen zweiten Schwerpunkt bildet die Sanierung denkmalgeschützter Fachwerkhäuser. So erfährt der Leser sehr praxisnah, wie differenziert ein Gebäude zu betrachten ist, wenn bei einer Sanierung eine bauphysikalische Verbesserung erreicht werden soll. Es gilt für jedes Bauteil zu klären, welche Maßnahmen geeignet sind, alle Anforderungen von Bautechnik, Denkmalpflege, Bauphysik und Architektur in Einklang zu bringen. Dem Feuchte- und Wärmeschutz bei Fachwerkwandaufbauten ist dabei ein eigener Beitrag gewidmet.

Die energetische Nachrüstung von denkmalgeschützten Klosteranlagen bildet einen weiteren Gesichtspunkt. Anhand von anschaulichen, manchmal provozierenden Beispielen wird bald deutlich, dass Standardlösungen bei Bestandsbauten und insbesondere bei Kulturdenkmälern meist untauglich sind. Exemplarisch wird die Vorgehensweise bei der Konzeptionierung der energetischen Verbesserung eines Konventgebäudes unter Erhalt seines Charakters und seines Erscheinungsbildes dargestellt.

Das Kapitel „Kybernetische Prinzipien“ zeigt einen ganz anderen Denkansatz. Unter dem Titel „Es geht auch ohne Dämmung!“ werden Projekte vorgestellt, die als komplexe Systeme selbständig so

funktionieren, dass sie dazu möglichst keine Energie von außen benötigen. „Kybernetische Architektur schottet sich nicht mit dicken Dämmschichten ab“, sondern nutzt „Strategien, die in der Umwelt vorhandenen Potentiale und Energien (aus Sonne, Erde, Luft, Wasser) auf direkte Weise im Gebäude wirksam werden zu lassen.“ Ergänzt wird diese Betrachtungsweise durch einen Aufsatz über die „Energetischen Netze im städtebaulichen Kontext“, der die vorhandenen Energiepotenziale eines Stadtklimas und deren mögliche Einbeziehung bei der energetischen Ertüchtigung von Bestandsbauten veranschaulicht. Eine integrative Betrachtung von Gebäude und Kontext beziehungsweise von Stadtraum und Freiraum kann zu energieeffizienten Konzepten führen, die den Druck auf denkmalgeschützte Gebäude reduzieren können. Im letzten Teil der Publikation werden dann an verschiedenen Projektbeispielen mögliche Wege der energetischen Ertüchtigung von denkmalgeschützten Gebäuden dargestellt.

Insgesamt gibt das Buch einen guten Einblick in das Spannungsfeld von Klimaschutz und Denkmalschutz. Da sowohl Denkmalschützer als auch Klimaschützer zu Wort kommen, sensibilisiert es für die Belange beider Seiten und zeigt auf, dass es keine Standardlösungen gibt. Wer das Patentrezept für sein Kulturdenkmal finden möchte, sucht es vergebens. Denn bei der Lektüre wird bald deutlich, dass jedes zu sanierende Gebäude einer spezifischen Vorgehensweise bedarf. Eine ganzheitliche und individuelle Betrachtungsweise unter Berücksichtigung der Gesamtenergiebilanz des Kulturdenkmals ist bei einer energetischen Ertüchtigung unabdingbar. Hier kann das Buch Denkmaleigentümern, Architekten und Energieberatern, aber auch Denkmalpflegern und Klimaschützern interessante Impulse zum denkmalverträglichen und ressourcenschonenden Umgang mit unserer Natur- und Kulturerbe geben.

**Dipl.-Ing. Ursula Rückgauer**  
Kreisbeauftragte für Denkmalpflege  
Landratsamt Ravensburg

**Stefan King:**  
**Kapuziner Rottweil. Ein bauhistorischer Rundgang durch das ehemalige Kapuzinerkloster. Rottweil 2011**

Die Sanierung des Rottweiler Kapuzinerklosters ist zweifellos eine Erfolgsgeschichte. Dank bürgerschaftlichen Engagements konnte die wiederholt vom Abbruch bedrohte ehemalige Klosteranlage am Rande der Rottweiler Altstadt als multifunktionales Mehrgenerationenhaus zu Beginn des Jahres 2011 zu neuem Leben erweckt werden.



Vorbildhaft ist dabei der Umgang mit dem über 350 Jahre alten, nach der Säkularisierung im Jahr 1805 immer wieder veränderten Baudenkmal. Dieser respektiert die unterschiedlichen zeitlichen Schichtungen, verzichtet auf Rekonstruktionen und zeichnet Verlorenes durch zeitgemäß gestaltete Hinzufügungen auf abstrakte Weise nach. Die Umnutzung der Anlage zur Brauerei und Gastwirtschaft „Zur Sonne“ brachte im 19. und 20. Jahrhundert umfängliche Überformungen mit sich, die im nun sanierten Baudenkmal zu großen Teilen weiterhin erfahrbar sind. Klosterzeitliche Ausstattungselemente bleiben in ihrem meist äußerst fragmentierten Zustand, teils vom Restaurator als „Fenster in die Geschichte“ präpariert, isoliert stehen. An die Stelle rekonstruierender Ergänzungen tritt die Einbindung in einen neuen baulichen Kontext.

Der kulturhistorisch interessierte Besucher muss also auf Spurensuche gehen, möchte er sich den ursprünglichen klosterzeitlichen Baubestand gegenwärtigen und dem Gang des Baudenkmals durch die Geschichte nachspüren. 22 im gesamten Baukomplex verteilte, vom Restaurator präparierte Befundstellen laden zum ausgiebigen Rundgang ein. Mit der zur Neueröffnung erschienenen Broschüre „Kapuziner Rottweil. Ein bauhistorischer Rundgang durch das ehemalige Kapuzinerkloster“ ist allen Interessierten ein überaus fundierter Begleiter an die Hand gegeben. Stefan King, der Autor der knapp 80-seitigen Publikation, hat als Bauforscher das 14-jährige Ringen um den Erhalt des Kulturdenkmales und schließlich die jahrelangen umfangreichen Sanierungsmaßnahmen wissenschaftlich begleitet. Bestens vertraut mit dem betreffenden Bautypus stellt er zunächst in knapper und verständlicher Form die Klosterbaukunst der Kapuziner sowie die Bau- und Nutzungsgeschichte der Rottweiler Anlage vor. Im Mittelpunkt steht die Beschreibung der 22 Befundstationen. Dabei ist jeder Station eine Dop-

pelseite gewidmet, womit sich ein klarer Ordnungsrahmen ergibt. Anhand einer signetartigen Gegenüberstellung von klosterzeitlichem und heutigem Grundriss pro Station kann sich der Besucher mühelos verorten. Überlagerungen detailscharfer, leider nicht immer ganz optimal ausgeleuchteter Fotografien mit grafischen Simulationen früherer Zustände veranschaulichen die baulichen Veränderungen. Bildliche Verweise auf besser im Ursprungszustand erhaltene Vergleichsbauten in Riedlingen oder Haslach sowie auf das um 1670 entstandene Musterbuch des Kapuziners Probus Heine schaffen zusätzliche Orientierung.

Mit diesen virtuellen Hilfestellungen kann sich nun auch der über keinerlei Vorbildung verfügende Laie sicher auf eine Reise durch die Jahrhunderte begeben. Er lernt die Vorgängerbebauung kennen, das einstige städtische Zeughaus, dessen Mauern sich noch im Refektorium abzeichnen, er lässt sich die Gestalt des so genannten Sonnensaales, eines traditionsreichen Rottweiler Veranstaltungslokals, als Folge des Umbaus der ehemaligen Kirche erklären.

Vor allem aber erstet vor dem geistigen Auge die ursprüngliche klösterliche Anlage wieder. Der Betrachter erkennt in den beiden Hauptsäulen der „Sonne“ die Reste der ehemaligen Saalkirche mit ihrer typisch kapuzinischen Choranlage. Anhand weniger noch vorhandener Spuren werden ihm die einstigen liturgischen Elemente nahegebracht, wie die Predigtkanzel im Langhaussaal oder das Sakramentshäuschen im Chor. Im Geiste wandelt der Besucher durch den längst überformten, einst von einem Mittelgang erschlossenen Zellentrakt. Am Fachwerk des Innenhofs lernt er den Originalbestand von späteren Veränderungen zu unterscheiden und erfährt von der ursprünglich einfarbigen Behandlung von Gefüge und Gefach, was seinen Sehgewohnheiten vielleicht widersprechen mag.

An die Stelle der tatsächlichen tritt die virtuelle Rekonstruktion. Dabei lenkt der Autor den Blick auch auf das kleinste bauliche Detail, zeigt, wie sich anhand von Vertiefungen (sog. Nutungen) im Mauerwerk die ursprüngliche Täferauskleidung der Mönchszellen rekonstruieren lässt, wie sich die originale hölzerne Flachdecke des Kirchensaals fragmentarisch in der scheinbar banalen Unterkonstruktion einer späteren Putzdecke erhalten hat. Gerade mit dieser Detailschärfe verfolgt Stefan King zugleich einen denkmalpädagogischen Ansatz, führt er doch eindrucksvoll vor Augen, wie vermeintlich Nebensächliches zum Schlüssel für das Verständnis des historischen Bauwerks wird und somit zur Authentizität des Kulturdenkmales beiträgt. Als profunder Kenner der Ordensarchitektur verweist der Verfasser stets auch auf die funktionalen Zusammenhänge, erklärt die liturgi-

schen Abläufe und erläutert immer wieder das spezifisch Kapuzinische in der Architektur, gerade auch in Abgrenzung zu anderen klösterlichen Gemeinschaften.

Kurzum – Stefan Kings bauhistorischer Rundgang wendet sich an eine breite Leserschaft, macht neugierig auf ein herausragendes Baudenkmal, auf ein facettenreiches Zeugnis ursprünglich klösterlicher, später stadtbürgerlicher Kultur. Die preiswerte Publikation lädt ein zur spannenden Entdeckungsreise durch den Rottweiler Kapuziner.

Frank Mienhardt

Der Rundgang kann gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro sowie einer Verpackungs- und Versandpauschale von 2 Euro vom Stadtarchiv Rottweil bezogen werden: Engelgasse 13, 78628 Rottweil, Tel. 0741/494330, stadtarchiv@rottweil.de

## Personalia

### Nachruf

Aus Halle erreichte uns im Juni dieses Jahres die Nachricht vom Tod des Kunsthistorikers Prof. Dr. Peter Findeisen. In Halle 1941 geboren, studierte Peter Findeisen in Leipzig Kunstgeschichte und wurde dort 1969 zum Dr. phil. promoviert. Danach entfaltete er als Mitglied der Arbeitsstelle Halle des Instituts für Denkmalpflege der DDR eine reiche wissenschaftliche Tätigkeit, die besonders in den Inventarbänden zu Wittenberg und Torgau ihren Niederschlag fand. Daneben trat er als Denkmalpfleger engagiert für die Erhaltung von Kunstdenkmalen ein.

1985 verließ Peter Findeisen mit seiner Familie die DDR aufgrund von Schwierigkeiten mit den dortigen Behörden – unter anderem wurde seine Habilitationsschrift nicht angenommen – und kam nach Baden-Württemberg. Hier war er von 1985 bis 1996 wissenschaftlicher Mitarbeiter beim damaligen Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Referat Inventarisierung. Im Rahmen des „Ortskernatlas“ erarbeitete er wissenschaftliche Untersuchungen zu Gesamtanlagen. Dabei entstand die stattliche Anzahl von sieben Publikationen, eingehende Analysen zu besonders bedeutenden mittelalterlichen Stadtkernen. Wir lernten Peter Findeisen kennen und schätzen als Kunsthistoriker, der sein großes Wissen ständig zu mehren suchte und freigebig weitergab, als akribischen Wissenschaftler mit altmeisterlicher Diktion, als Kollegen, offen, hilfsbereit, musikalisch und nicht ohne Humor. Daher haben wir es ihm und seiner Familie von Herzen gegönnt, dennoch sehr bedauert, als er sich nach der glücklichen Wieder-

vereinigung Deutschlands 1990 in Halle habilitieren und 1997 wieder in seine Heimat zurückkehren konnte, um am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt Leiter des Referats Inventarisierung zu werden. Auch nach seiner Pensionierung 2007 war Peter Findeisen bis zu seinem Tode wissenschaftlich unermüdlich tätig.

Die baden-württembergische Denkmalpflege wird Peter Findeisen als kompetenten Wissenschaftler, engagierten Denkmalpfleger und liebenswerten Menschen in Erinnerung behalten.

Volker Osteneck

### Bundesverdienstkreuz für Christiane Lohkamp

Als Anerkennung für ihr außerordentliches ehrenamtliches Engagement zugunsten von Menschen, die von der Huntington-Krankheit betroffen sind, erhielt Frau Christiane Lohkamp, ehemalige Mitarbeiterin des Landesdenkmalamtes, am 10. Juli 2012 im Stuttgarter Rathaus den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland (Bundesverdienstkreuz). „Chorea Huntington“ ist eine fortschreitend verlaufende Nervenkrankheit mit psychischen Beschwerden und Bewegungsstörungen. Frau Lohkamp ist seit 1990 führend in der Deutschen-Huntington-Hilfe e.V. – der bundesweiten Selbsthilfeorganisation – und in der Internationalen Huntington Association (IHA) tätig. 2001 erfolgte ihre Berufung zum Mitglied des Nationalen Ethikrates durch den Beschluss des Bundeskabinetts. Außerdem hat sie zahlreiche Publikationen zum Thema verfasst, bearbeitet und über-



setzt. Frau Lohkamp studierte Architektur an der Technischen Hochschule Karlsruhe und arbeitete in den Jahren 1988 bis 2004 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im damaligen Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.

#### Dipl.-Ing. Simone Wolfrum M. A.

Gebietsreferentin der Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Regierungspräsidium Tübingen  
Referat 26 – Denkmalpflege  
Alexanderstraße 48  
72074 Tübingen  
Tel. 07071/7572469  
simone.wolfrum@rpt.bwl.de



Seit März 2012 ist Simone Wolfrum als Gebietsreferentin der Bau- und Kunstdenkmalpflege im Regierungspräsidium Tübingen tätig. Sie betreut die Stadt Ulm, den Alb-Donau-Kreis sowie die Städte Sigmaringen und Pfullendorf.

1976 in Oberfranken geboren, studierte sie zunächst Architektur an der Universität Stuttgart. Bereits hier setzte sie ihre Schwerpunkte in der Bauaufnahme und Bauforschung sowie im Planen und Bauen im Bestand, was auch ihre Diplom-Arbeit über die Umnutzung des Predigers in Schwäbisch Gmünd widerspiegelt. Im Anschluss absolvierte sie

den Studiengang Denkmalpflege an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, den sie mit der Masterarbeit „Das ehemalige fürstbischöfliche Jagdschloss in Baunach – Vorbereitende Untersuchungen und Nutzungskonzept“ abschloss.

Zwischen 2004 und 2006 leitete sie in einem Berliner Architekturbüro die Instandsetzungs- und Umnutzungsmaßnahme der ehemaligen Klosteranlage St. Annen und Brigitten in Stralsund zu einem öffentlichen Verwaltungsgebäude.

Eine Tätigkeit innerhalb der staatlichen Denkmalfachbehörden anstrebend, begann sie 2006 ein zweijähriges wissenschaftliches Volontariat am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München. Daran anschließend arbeitete sie im Projekt Nachqualifizierung der bayerischen Denkmalliste und war schließlich zwischen 2009 und 2012 als Gebietsreferentin der praktischen Bau- und Kunstdenkmalpflege am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege tätig.

Als Denkmalpflegerin ist es Frau Wolfrum ein besonderes Anliegen, den Blick der Öffentlichkeit und der Eigentümer für die Einzigartigkeit der weniger „prominenten“ Denkmale wie Bauern- oder Bürgerhäuser zu schärfen und in der Diskussion mit Bauherren und Planern nachhaltige Lösungen zu entwickeln, mit denen der Erhalt des historischen Bestandes mit den modernen Anforderungen an die Gebäude in Einklang zu bringen ist.

#### Abbildungsnachweis

U1, U2 © LAD, Foto: Y. Mühleis; S130 LAD; S131o, S132u, S135o, S136u, S137 © LAD; S131u © LAD, Grundlage www.lgl-bw.de; S132o, S134 © LAD, Foto: Y. Mühleis; S133 © LAD, Grundlage www.lgl-bw.de; Foto: Otto Braasch, Landshut; S135u © LAD, M. Steffen; S136o © LAD; Foto: Otto Braasch, Landshut; S138o RPT, Ref. Denkmalpflege, Martina Goerlich; S138u © LAD, Otto Braasch 1986; S139ol, S139u, S140, S141o, S143–144 LAD, Dörthe Jakobs; S139or, S139mr, S141u, S142 Büro AeDis, Planung Restaurierung Denkmalpflege, Hochdorf; S145o, S146, S148, S149or, S149ol, S149ur, S150o, S151 LAD, Dörthe Jakobs; S145u Joachim Feist, Reutlingen; S147o LAD und Peter Volkmer, Röttenberg, 2010; S147u Einzelaufnahmen Bruno Siegelin, Bearbeitung zur Plangrundlage Peter Volkmer, Röttenberg, 2010; S149om Renate Volkmer 2006; S149ul RPT, Ref. Denkmalpflege, Martina Goerlich, 19.04.2011; S150ul Peter Volkmer, Röttenberg; S150m LAD, Jochen Ansel; S152, S154–156o, S157 Bernd Hausner, RPS, Ref. 82; S153, S156u EnBW Kraftwerke AG; S158, S159u, S160o, S161–162 Isolde Dautel, RPK; S159o Bernd Hausner, RPS; S160l Wilhelm Wildemann, Malscher Leben, Malsch 1991, S. 343; S163–164o, S164u, S165o, S165ul, S166 RPF, Ref. 26, E. Roth; S164m © Verlag Schnell und Steiner, Regensburg;

Foto: Kurt Gramer, Bietigheim-Bissingen; S165ur © WFL GmbH Würzburg, Bild Nr. K 9382; Sparkasse Freiburg – Nördlicher Breisgau; S167o LAD, Dörthe Jakobs; S167ul Stadt Konstanz; S167ur, S172 Frank Mienhardt, Konstanz; S168–169o, S169ur, S170–171 Robert Lung, Reichenau; S169ul Thomas Schaad, Konstanz; S173, S174u RPF, Ref. 26, E. Roth; S174ol Photohaus Stehle, Wolfach / Archiv Georges Bürgin, www.vivell-garten.ch; S174or Ansichtskartenverlag H. Sting, Tübingen / Archiv Georges Bürgin, www.vivell-garten.ch; S175 Ursula Fuhrer, Stuttgart; S176ol Staatsgalerie Stuttgart; S176or Gisbert Sacher, Fa. Fokus, Leipzig; S176u Annette Kollmann, Warmbronn; S177–178 RPF; S179–180o, S182, S185o, S186u, S188 LAD; S180u Weihermattenschule Bad Säckingen; S181 Schlößlefeldschule Ludwigsburg; S183 Ulrike Plate, LAD, 2012; S184o Barbara Hauser; S184u LAD, Felix Pilz; S185u RPF, Ref. 26; S186o Landesmuseum Württemberg Stuttgart, ALM, LAD; S187 Vereinigung der Landesdenkmalpfleger; S189 Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart; S190 Stadt Rottweil; S191 Nationaler Ethikrat; S192 RPT, Ref. 26.

RP = Regierungspräsidium (S = Stuttgart, K = Karlsruhe, T = Tübingen, F = Freiburg); LAD = Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen, im RPS; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz



- ① **Karlsruhe bis Goldburghausen:** Archäologische Untersuchungen entlang der EPS-Pipeline, S. 131ff.
- ② **Salem:** Konservierung der Innenhoffassaden von Schloss Salem und Restaurierung des Kaisersaals, S. 138ff und 145ff.
- ③ **Forbach:** Pumpspeicherkraftwerk Rudolf-Fettweis-Werk, S. 152ff.
- ④ **Malsch:** Modellbau der Anthroposophie, S. 158ff.
- ⑤ **Konstanz:** Konservierung einer bemalten Gründerzeitfassade, S. 167ff.
- ⑥ **Wolfach (Ortenau):** Grünanlage vor dem Schloss, S. 173f.
- ⑦ **Esslingen:** Untersuchung und Restaurierung der „Stuppacher Madonna“ von Matthias Grünewald, S. 175f.
- ⑧ **Riegel:** „Altes“ und „Neues Schloss“, S. 177f.

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt nach Esslingen. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Adressänderungen können Sie uns ebenfalls mit dieser Karte oder auch direkt an Frau Glass-Werner durchgeben:  
Telefon 0711-90445-203

Änderungen sind zudem auf unserer Homepage möglich:  
[www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)

Absender

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

Bitte freimachen.  
Danke.

An das  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Öffentlichkeitsarbeit  
Postfach 200152

73712 Esslingen am Neckar

## Die Dienststellen der Landesdenkmalpflege

### Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Referate 81–86  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Postanschrift:  
Postfach 200152  
73712 Esslingen am Neckar  
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109  
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444  
E-Mail [nachrichtenblatt-lad@rps.bwl.de](mailto:nachrichtenblatt-lad@rps.bwl.de)

Arbeitsstelle Hemmenhofen  
Fischersteig 9  
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen  
Telefon 0 77 35 / 9 37 77-0  
Telefax 0 77 35 / 9 37 77-110

Arbeitsstelle Konstanz  
Stromeyersdorfstraße 3  
78467 Konstanz  
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30  
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

### Regierungspräsidium Freiburg Referat 26 Denkmalpflege

Sternwaldstraße 14  
79102 Freiburg im Breisgau  
Postanschrift:  
79083 Freiburg im Breisgau  
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00  
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

### Regierungspräsidium Karlsruhe Referat 26 Denkmalpflege

Moltkestraße 74  
76133 Karlsruhe  
Postanschrift:  
76247 Karlsruhe  
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01  
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

### Regierungspräsidium Tübingen Referat 26 Denkmalpflege

Alexanderstraße 48  
72072 Tübingen  
Postanschrift:  
Postfach 2666, 72016 Tübingen  
Telefon 0 70 71 / 757 - 0  
Telefax 0 70 71 / 757 - 21 31

Besuchen Sie auch unsere Homepage: [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)  
mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 2002

- ✂
- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
  - Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
  - Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand, aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.

